



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

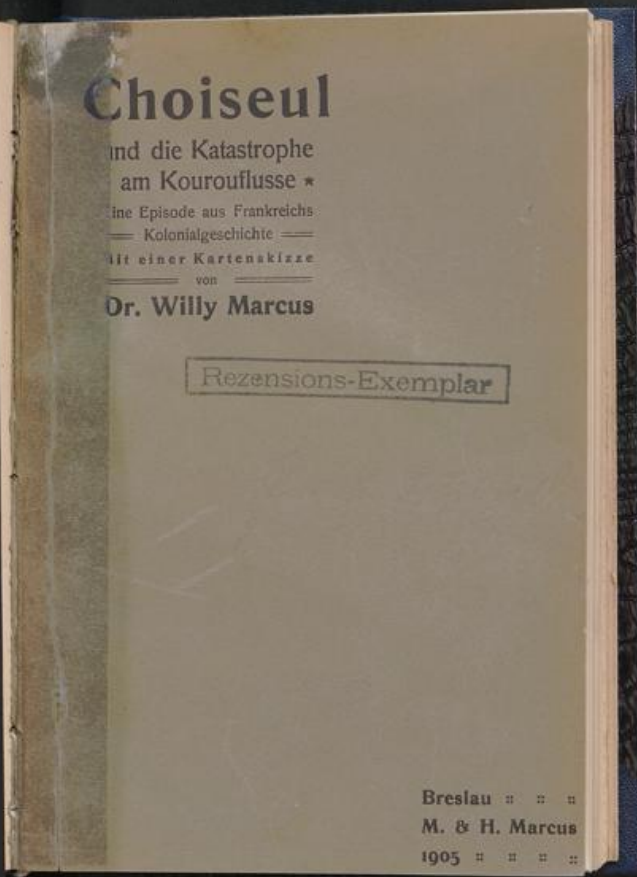
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

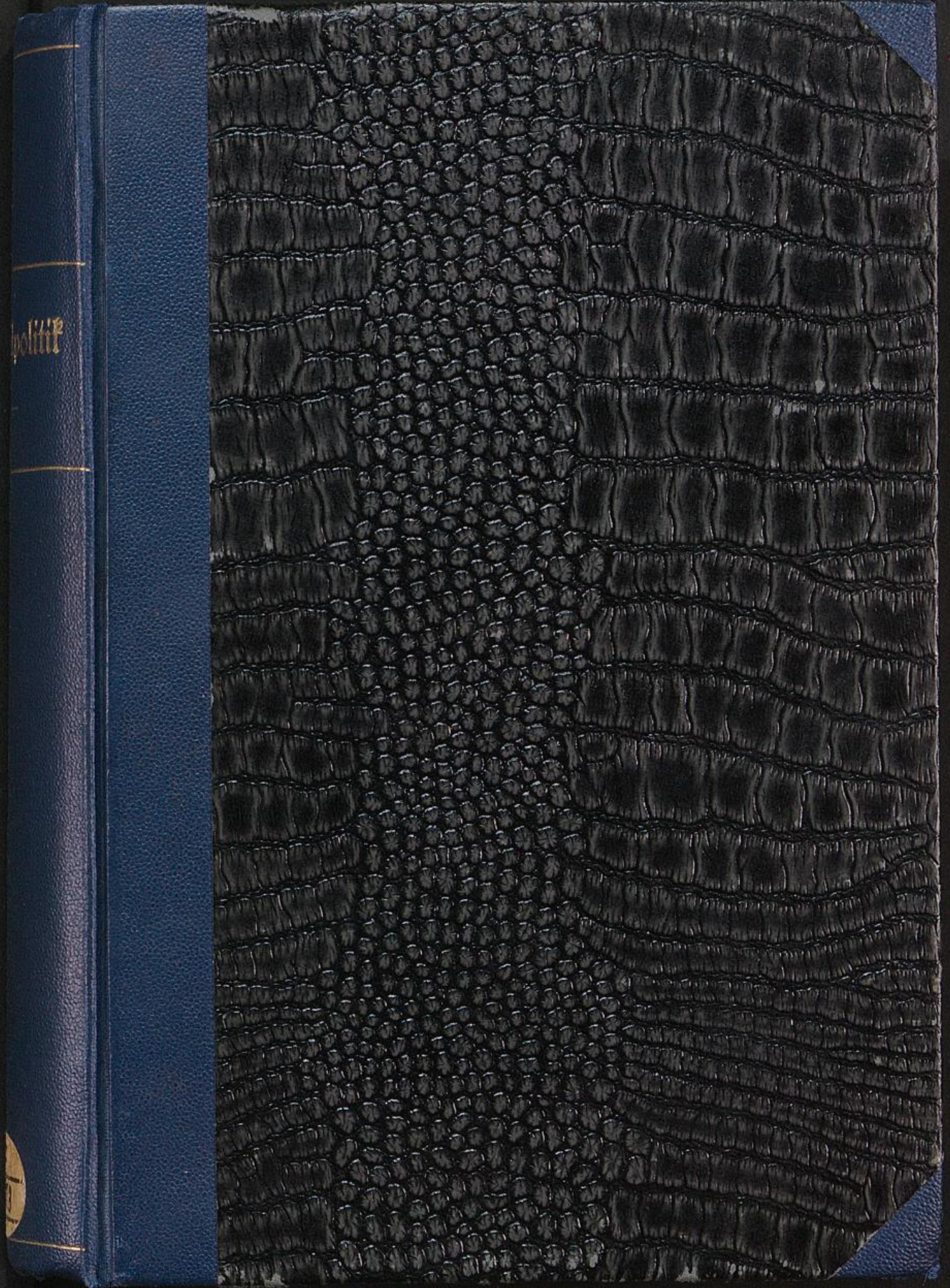
Choiseul und die Katastrophe am Kourouflusse

Marcus, Willy

Breslau, 1905

urn:nbn:de:gbv:46:1-10905





Politik

Choiseul

und die Katastrophe
* am Kourouflusse *

Eine Episode aus Frankreichs
== Kolonialgeschichte ==

Mit einer Kartenskizze
==== von =====

Dr. Willy Marcus

Rezensions-Exemplar

Breslau :: :: ::

M. & H. Marcus

1905 :: :: ::

Gustav Diederichsen
Stiftung

Choiseul

und die Katastrophe am Kourouflusse

Eine Episode
aus Frankreichs Kolonialgeschichte

Mit einer Kartenskizze

von

Dr. Willy Marcus

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1905



Di

Vorrede.

Zu den von deutschen Historikern am wenigsten durchforschten Gebieten der französischen Geschichte gehört die ministerielle Tätigkeit Choiseuls. Sehr viele Einzelheiten seiner Politik sind bei uns nur wenig oder gar nicht bekannt. Hierzu ist auch sein verfehlter Kolonisationsversuch am Kouroufflusse in Guyana zu zählen, womit sich die vorliegende Arbeit beschäftigt. Sie beschränkt sich indes nicht auf dieses Thema, sondern sucht auch auf Chosieuls sonstige politische Tätigkeit einiges Licht zu werfen und die Gründe der kolonialen Mißerfolge aus allgemeinen, der französischen Verwaltung eigenen Grundsätzen herzuleiten.

Wie weit es gelungen ist, über den Grundstock: *Précis historique de l'expédition du Kourou, Paris 1842*, — eine in Deutschland so gut wie unbekannt, auch in Frankreich im Buchhandel nicht mehr befindliche Schrift — hinaus zu kommen, ist aus den Anmerkungen ersichtlich.

Wenn der Leser aus den in den folgenden Blättern geschilderten unzulänglichen Maßregeln einer sinkenden Zeit beherzigenswerte Winke auch für andere Zeiten und andere Völker entnimmt, so hat die Arbeit ihren wichtigsten Zweck erreicht. Die schönste Aufgabe freilich würde sie erfüllen, wenn sie Zeugnis ablegte von den fruchtbaren Anregungen, die ich meinem hochverehrten, jüngst verstorbenen Lehrer Herrn Prof. Dr. Jakob Caro in Breslau verdanke. Dem Andenken an meinen anregenden, stets liebevollen Berater seien diese Blätter voll Trauer geweiht.

Wohlau, 20. Dezember 1904

Dr. Willy Marcus

I. Allgemeine Aussichten.

Ernst Curtius vergleicht im ersten Bande seiner griechischen Geschichte die kolonialen Wanderungen der Alten mit beruhigenden Blutentziehungen bei fieberhaften Krankheiten¹⁾. Aber nicht nur für die alten Zeiten paßt jener Vergleich, sondern auch für die späteren und spätesten Perioden der Geschichte. Die Protestanten, die, vor Maria der Blutigen und Ludwig XIV. flüchtend, den heimischen Boden verließen, die Katholiken, denen Cromwells Puritanertum unerträglich erschien: sie alle trugen durch ihre Auswanderung zur Beruhigung des Vaterlandes bei²⁾. Aber nicht allein diese, die Entfernung widerstrebender Volksschichten zur Folge habende Art der Kolonisation ist geeignet beruhigend zu wirken, sondern auch jene, die in der Besiedelung neuer Gebiete den Ersatz für erlittene Länderverluste sucht und dadurch die Mißstimmung eines Volkes beseitigt oder wenigstens mindert.

In einer solchen Lage befand sich Frankreich am Ende des siebenjährigen Krieges. Seine Heere hatten nicht allein auf dem Festlande Europas den alten Waffenruhm zum Teil eingebüßt, sondern der französische Staat hatte vor allem in Nordamerika jene Verluste erlitten, die seine Vormacht in der neuen Welt für immer brachen. Diese Scharte auf irgend eine Weise auszuwetzen, war das eifrigste Bemühen Choiseuls, und er glaubte in der Neubesiedelung Guyanas, der verkommensten französischen Kolonie, eine Art Ersatz für den Verlust der nordamerikanischen Gebiete gefunden zu haben. Man hat bemerkt, daß die europäischen

¹⁾ Berlin 1868. 425.

²⁾ Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Leipzig und Heidelberg 1856. 41 ff. führt hierfür Beispiele der verschiedensten Völker und Zeiten an.

Mächte sich stets dann erleichtert fühlten, wenn Frankreich sich auf seine Seemacht besann¹⁾, und man muß diesem Satze wohl eine gewisse Berechtigung zuerkennen. Wenn aber Choiseul gegen Ende des siebenjährigen Krieges seinen Blick auf die politischen Verhältnisse Europas richtete, so hatte er kaum Veranlassung zu der Annahme, ein europäischer Staat könne Frankreichs Ablenkung zur See zu einem Angriffe benützen. Frankreichs gefürchteter Nachbar glich, nach des großen Königs ergreifendem Vergleiche, einem mit Wunden bedeckten, von Blutverlust erschöpften Krieger²⁾, und die anderen Länder befanden sich in einem ähnlichen Zustande. Wenn Choiseul dagegen die allgemeine Befähigung der Franzosen zu kolonialen Unternehmungen erwog, so mußte er, bei unparteiischer Prüfung, zu einem weniger günstigen Ergebnisse kommen.

Wohl hat es in Frankreich nie an Männern gefehlt, die seine Geltung zur See betonten, wofür Richelieus politisch-geographische Erwägungen in seinem berühmten Testamente ein gutes Beispiel sind³⁾. Aber wie oft erlitt diese theoretische Erkenntnis durch Mißerfolge schwere Erschütterungen! So kamen — um nur wenige Beispiele anzuführen — von der zu Colignys Zeiten nach Florida unternommenen Expedition des protestantischen Edelmannes Ribaut nur wenige lebend nach der Heimat, deren einer seinem Grolle in bissigen Versen Luft machte⁴⁾. Mißerfolge anderer Art hatte Colbert, der trotz allen seinen Bemühungen verschiedene große Handelsgesellschaften, die dem Verkehre mit den Kolonien dienen sollten, scheitern sah; so 1671 die Compagnie des Indes occidentales,

¹⁾ Ratzel, Politische Geographie. München und Leipzig 1897. 611.

²⁾ Oeuvres VI. Berlin 1857. 4.

³⁾ Richelieu, Testament politique II. Amsterdam 1709. 122: il se semble que la nature ait voulu offrir l'Empire de la mer à la France, pour l'avantageuse situation de ses deux côtes, également pourvues d'excellents ports aux deux mers, Océane et Méditerranée.

⁴⁾ Qui veut aller à la Floride

Qu'il aille, j'y ai été:

Et revenu sec et aride

Et abbattu de poureté

Pour tous biens j'en ay rapporté

Un beau baston blanc en ma main:

Mais je suis sain, non degousté!

Ça, à manger, je meurs de faim. — (Zimmermann, Die Kolonialpolitik Frankreichs. Berlin 1901. 30.)

die binnen zehn Jahren über drei Millionen Livres verloren hatte¹⁾. Gegen Ende des siebenjährigen Krieges waren es die auf die nordamerikanischen Besitzungen gegründeten Bankbillets, die ein Gegenstand allgemeinen Spottes waren²⁾. Diese Unfälle der verschiedensten Art, wofür sich leicht noch viele andere anführen ließen, haben ihre Ursache nicht in den jeweilig handelnden Persönlichkeiten allein, sondern in dem allgemeinen Grundprinzip der französischen Kolonialpolitik überhaupt. Alexander von Humboldt macht in seinem klassischen Werke über Neuspanien darauf aufmerksam, daß die Spanier in Mexiko beinahe keine neuen Städte gebaut, sondern fast immer die von den Eingeborenen gebauten Städte bewohnt und höchstens vergrößert haben³⁾. Was Humboldt hier von den Spaniern sagt, läßt sich, verallgemeinert und erweitert, von den romanischen Völkern überhaupt sagen, nämlich, daß ihre Kolonisten nicht durch eigene schöpferische Tätigkeit in dem Maße mit der neuen Heimat verschmelzen, wie wir dies bei den germanischen Völkern, England voran, wahrnehmen. Die zur Zentralisation neigende Verwaltung der Romanen duldet nicht, daß das Mutterland seinen Pflanzern jene unumschränkte Freiheit gewährt, die den Engländer z. B. befähigt, von jeher in seinem neuen Wirkungskreise ohne Bevormundung das Höchste zu leisten. Wohl keiner hat das französische Kolonialprinzip der beständigen engen Abhängigkeit neuer Pflanzungen vom Mutterlande in wenigen Worten schärfer ausgesprochen als Montesquieu, der eine koloniale Gründung um ihrer selbst willen ablehnt und nur in der Stärkung des vaterländischen Handels einen triftigen Grund für die Gründung neuer Kolonien sieht⁴⁾. Man vergleiche nur hiermit die

¹⁾ Clément. Histoire de la vie de Colbert. Paris 1846. 181 f.

²⁾ Etes-vous citoyens? L'occasion est belle:

Pour acheter la paix vendez votre vaiselle:

L'on vous en donnera un quart en argent sec

Et les trois autres quarts en billets sur Quebec. — (Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Krieges II, 1. Berlin 1870. 453, Anmerkung 1).

³⁾ A. v. Humboldt, Neuspanien, II. Tübingen 1810. 69.

⁴⁾ Montesquieu, Esprit des lois, II. Genf 1749. 229: objet de ces colonies est de faire le commerce à de meilleures conditions qu'on ne le fait avec les peuples voisins avec lesquels tous les avantages sont reciproques... Le bat^{ment} de l'établissement a été l'extension du commerce, non la fondation d'une ville ou d'un nouvel empire.

Ansichten eines Mannes wie Bacon¹⁾, und man wird die ganze Tragweite jenes Unterschiedes erkennen. Wohl hat Colbert sich der aus der allzu großen Bevormundung von Seiten der Intendanten und Gouverneure für die Kolonien entspringenden Gefahr nicht verschlossen, wie ein diesen Gegenstand behandelndes Schreiben vom Jahre 1663 besagt²⁾. Aber das waren doch nur vorübergehende Erwägungen, die den Minister in seinem Grundsatz der peinlichsten Überwachung, bis auf die einzelnen Handelsgegenstände herab³⁾, nicht schwankend machten. Noch der Herzog von Richelieu hatte Veranlassung über die Unselbständigkeit der Kolonien zu klagen⁴⁾, und mit Recht bemerkt Tocqueville, daß der große Unterschied in der Bevölkerungsdichte Canadas und der Vereinigten Staaten im Jahre 1763 auf jene verschiedenen Prinzipien der Franzosen und Engländer zurückzuführen ist⁵⁾.

Wenn nun Frankreich im allgemeinen in den Kolonien geringe Erfolge gehabt hatte, so hätte Guyana im besonderen bei Choiseul nur trübe Erinnerungen bei gewissenhafter Erwägung erwecken müssen, denn gerade in diesem Lande hatten die französischen Kolonisten seit Jahrhunderten die schwersten Verluste erlitten⁶⁾.

Von kleineren Unfällen abgesehen, fällt das erste, größeres Aufsehen erregende Unglück in Guyana in das Jahr 1643. Eine nach dem an der Mündung des Amazonenstromes gelegenen Kap Nord genannte Handelsgesellschaft aus Rouen stellte einen Menschen namens Poncet de Bretigny an die Spitze eines aus dreihundert Vagabunden ohne eine einzige Frau bestehenden Haufens, der auf

¹⁾ Bacon, *Essays*. London 1629. 198—204.

²⁾ Depping, *Correspondence administrative*, III. Paris 1852. 339.

³⁾ a. a. O., 593.

⁴⁾ Duc de Richelieu, *Mémoires*, V. Paris 1791. 169: au lieu de placer dans ces pays des états libres . . . ces provinces sont surveillés par des gouverneurs pour le roi, par des intendants pour le roi, par des commandans pour le roi . . .

⁵⁾ *L'ancien régime et la révolution*. Paris 1856. 409: nach dieser Berechnung hatte Canada 60000, die Vereinigten Staaten 3000000 Einwohner.

⁶⁾ Das Folgende beruht im wesentlichen auf Coudreau, *Histoire de la colonisation française en Guyane* (*La France équinoxiale* I. Paris 1886. 1—28). — Mourié, *Notice Historique sur la Guyane* (*La Guyane française*. Paris 1894. 169—213). — Maurel, *Histoire de la Guyane française*. Paris 1889. — Chaton, *Avenir de la Guyane française*. Cayenne-Paris 1865.

zwei Schiffen im September des genannten Jahres von Dieppe nach Guyana geführt wurde. Sie glaubten in dem Lande der Amazonen, wohin ein verführerisches Trugbild, der von seinen Dienern alle Tage von neuem mit Goldstaub geschmückte König (el dorado¹⁾, seit den dreißiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts²⁾ den raubgierigen Blick der Eroberer gelenkt hatte, das Paradies auf Erden zu finden, während ein schreckliches Los ihrer wartete. Poncet de Bretigny, ein grausamer Narr, hatte nicht die geringste Kenntnis vom Kolonialwesen und wütete gegen die Kolonisten, die er bei dem geringsten Versehen mit glühenden, die Anfangsbuchstaben seines Namens tragenden Stempeln brandmarken ließ. Er fiel zuletzt durch die Hand seiner von den Indianern unterstützten Untergebenen, die sich nach dem Tode des Tyrannen zum Teil in alle Winde zerstreuten.

Neun Jahre nach dem verhängnisvollen Unternehmen des Poncet de Bretigny bildete sich eine neue, aus zwölf Unternehmern zusammengesetzte Handelskompagnie, an deren Spitze der Abbé Marivault, der bretonische Edelmann Royville und der Marineminister Laboulaye standen. Marivault verunglückte in den Fluten der Seine, und Royville fand sein Ende durch die Hand der andern Unternehmer, die ihn des Strebens nach der Alleinherrschaft beschuldigten. Der weitere Verlauf der Expedition war dem Anfange entsprechend und zeigte, gleich dem eben geschilderten Zuge, die ganze Plan- und Gewissenlosigkeit der Leiter. Wieder scharten sich Menschen, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, der Auswurf der Städte und Heere, zusammen, deren Befähigung für eine koloniale Unternehmung am besten durch den Umstand gekennzeichnet wird, daß von achthundert Mann etwa nur zwölf des Ackerbaues kundig waren. Wieder fehlte es an Frauen und wieder wurden die erhitzten Gemüter betört von der Sage über den goldgeschmückten König. In Guyana angekommen, fand sich auch diese Schar dem baldigen Untergange geweiht. Hunger, Krankheiten und Streitigkeiten unter den Führern, deren weitere vier durch den Spruch eines in Eile organisierten Gerichtshofes zum Tode verurteilt wurden,

¹⁾ A. v. Humboldt, Reise in die Äquinoctial-Gegenden. III. Stuttgart 1874. 250.

²⁾ a. a. O. IV. 164.

führten im Verein mit den feindlichen Indianern zum zweite Male in kurzer Zeit das Ende der Kolonie herbei.

Keinen besseren Erfolg hatte ein Mitglied des Staatsrates Ludwigs XIV., Lefebure de la Barre, der auf Veranlassung Colberts in den sechziger Jahren Kolonistenzüge nach Guyana führte.

Weder er noch sein Bruder Lezy konnten den neuen Untergang von tausenden infolge der gewohnten, durch den Angriff der die Stadt Cayenne verheerenden Engländer noch vergrößerten Ungunst der Verhältnisse verhindern.

Wohl konnte Colbert später günstigere Ergebnisse aufweisen, als er die Kolonie 1674 unter die unmittelbare Verwaltung der Krone stellte, und mancherlei Mittel zur Hebung des Landes anwandte. Er ließ noch in demselben Jahre das Land durch die Jesuiten Grillet und Béchamel erforschen, die einen Weg von etwa dreihundertvierzig Meilen¹⁾ zurücklegten, suchte in richtiger Würdigung des für Europäer ungünstigen Klimas die Indianer zur Arbeit in der Kolonie heranzuziehen, legte ein Hauptgewicht auf die Bewirtschaftung durch Neger und drang auf die Anpflanzung von Zuckerrohr, Baumwolle und Farbhölzern. Diese sachgemäße Verwaltung verstärkte im Verein mit dem im Jahre 1676 erfochtenen, von Ludwig XIV. durch eine Denkmünze mit der Inschrift „Batavis Caesis.-Cayana recuperata 1676²⁾“ verherrlichten Siege des Admirals d'Estrées vor Cayenne über die die Kolonie bedrohenden Holländer die Hoffnung auf weiteres glückliches Gedeihen des Gebietes, das drei Jahre nach Colberts Tode durch Ansiedlung von Piraten noch eine beträchtliche Volksvermehrung erfuhr. Aber schon 1688 erfolgte eine massenhafte Auswanderung jener Freibeuter, die nach einem verunglückten Angriffe auf Surinam ihr neu gewonnenes Vaterland mieden und sich zum großen Teile auf den Antillen ansiedelten. Dieser von den Franzosen verschieden beurteilte Menschenverlust der Kolonie³⁾ hatte

¹⁾ Mury, Les Jésuites à Cayenne. Straßburg-Paris 1895. Introduction. XIV.

²⁾ Mourié, 187 Anmerkung.

³⁾ Während Mourié (a. a. O. 189), Maurel (a. a. O. 19) und Chaton (a. a. O. 20) in der Auswanderung einen empfindlichen Verlust der Kolonie erblicken, ist Coudreau (a. a. O. 23) geneigt, in der Befreiung von den Piraten einen Vorteil für das Land zu sehen.

indes keine besonders ungünstige Folge, so lange ein so befähigter Gouverneur aus Colberts Schule wie Ferolle (1687—1705) an der Spitze stand. Wenn er auch vieles nicht zu Ende führen konnte, wie die von ihm geplante Straße von Cayenne nach dem Amazonenstrom, die nur bis zum Oyapock gedieh, so bedeutet seine Verwaltung doch eine Blütezeit für Cayenne, das dann im Laufe der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mehr und mehr zurückging. Der Mangel an Negern — von 1744 bis 1756 landeten nur fünf Negerschiffe¹⁾ — war mit einer der wichtigsten Ursachen für den Rückgang der Landwirtschaft, die indes im Jahre 1760 immer noch zwei-, drei-, vier- und zwölfmal mehr Zucker, Kakao, Farbhölzer und Baumwolle erzeugte, als in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, wo der dem Lande durch das Unglück am Kourou erwachsene besonders schlechte Ruf noch immer nicht überwunden ist. Das ist Choiseuls Schuld, der bei seinem Kolonisationsplane auch nicht eine Spur derjenigen Gewissenhaftigkeit bewies, die bei einem so schwer zu behandelnden, von so viel Unglücksfällen heimgesuchten Lande durchaus notwendig gewesen wäre.

Aber Gewissenhaftigkeit lag seinem Charakter überhaupt fern.

II. Choiseul.

Étienne-François duc de Choiseul-Stainville war vierundvierzig Jahre alt, als er die Verluste des verhängnisvollen Pariser Friedens durch die koloniale Unternehmung in Guyana wieder auszugleichen unternahm. Er entstammte einem Geschlechte, das sich bis in das frühe Mittelalter verfolgen läßt. Das Ahnenschloß in der Champagne stand schon zur Zeit der Kapetinger, und schon damals mögen die Mitglieder jenes Geschlechtes, das man mit den Grafen von Langres und den Grafen von Bassigny in Verbindung gebracht hat²⁾, eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben. Ein Karl von Choiseul war an den Kämpfen der Ligue beteiligt und

¹⁾ Daubigny, Choiseul et la France d'outre-mer. Paris 1892 8. Anmerkung.

²⁾ Notice sur le maréchal du Plessis et sur ses Mémoires (Petitot II, Band 57. Paris 1827. 122).

starb, nachdem er siebenundvierzig Schlachten und dreiundfünfzig Belagerungen mitgemacht hatte. Ein anderer Choiseul tat sich als Gefährte Schombergs hervor, wieder ein anderer war Gouverneur von St. Domingo¹⁾. Voller, erschöpfender Lebensgenuß scheint allen unbedingtes Bedürfnis gewesen zu sein: St. Simon erzählt, daß gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts die unglückliche Ehe eines Choiseul bei Hofe allgemeines Aufsehen erregte²⁾.

Wie so viele Vornehme jener Zeit³⁾ verdankte auch der Minister Ludwigs XV. einen großen Teil seines Einflusses der Verbindung mit einer durch ihr Geld mächtigen Bankiersfamilie. Schon lange war der Einfluß der Kapitalisten übermäßig groß, und St. Simon spricht mit Hinsicht auf Ludwigs XIV. Abhängigkeit von dem Bankier Bernard mit verächtlichem Bedauern von der „Prostitution“ des Königtums⁴⁾. Die durch das üppige Leben bei Hofe verarmten Adelligen suchten zum großen Teile ihren zerrütteten Vermögensverhältnissen durch Vermählungen mit reichen Kaufmannstöchtern abzuhelpen⁵⁾, und das tat auch Choiseul. Nachdem er mehrere Jahre Kriegsdienste getan hatte, vermählte er sich im Jahre 1750 mit Luise Honorine Crozat du Châtel, einer Enkelin jenes anfänglich ganz unbedeutenden⁶⁾, von St. Simon in seiner Weise ziemlich von oben⁷⁾ beurteilten Crozat. Sie brachte ihrem Gemahl nicht nur ein gewaltiges Vermögen in die Ehe, sondern war auch sonst, nach zahlreichen Aussprüchen von Zeitgenossen, eine in jeder Hinsicht vortreffliche Frau⁸⁾.

¹⁾ Schlözer, Choiseul und seine Zeit. Berlin 1848. 26 f.

²⁾ St. Simon, Mémoires I. Paris 1829. 45 f. — II. 200.

³⁾ z. B. die Broglie, Luynes u. a. vergl. Nouvelle Biographie universelle. Artikel Crozat.

⁴⁾ St. Simon, Mémoires VI. Paris 1829. 174.

⁵⁾ Niebuhr, Geschichte des Zeitalters der Revolution. I. Hamburg 1845. 98.

⁶⁾ Nouv. Biogr. univ. Art. Crozat.

⁷⁾ St. Simon, Mém. XIII. Paris 1829. 238; il nagea en plus grande eau — — — riche et glorieux à proportion.

⁸⁾ Maugras, Le duc et la duchesse de Choiseul, leur vie intime, leurs amis et leurs temps. Paris 1903, gibt hierfür viele Auszüge aus Briefen u. s. w., die zum Teil ganz neue, weil bis jetzt noch nicht veröffentlichte Aufschlüsse geben.

Choiseul selbst wurde durch den Wert seiner Gemahlin zu keiner höheren Stufe in sittlicher Beziehung empor gehoben. Er genoß das lustige Leben des *ancien régime* in vollen Zügen. Der kleine Mann mit den roten Haaren und dicken Lippen war, wie Duclos ausdrücklich bemerkt¹⁾, trotz seinem wenig empfehlenswerten Äußeren ein weit und breit bekannter Don Juan, und man will wissen, daß zu Gressets *Méchant*, dem Typus des charakterlosen Grandseigneurs der Zeit, Choiseul das Vorbild gewesen ist²⁾, was ihm durchaus nicht anstößig vorgekommen sein soll³⁾.

Wenn Gresset seinen Helden den Grundsatz unbedingter Selbstsucht aussprechen läßt⁴⁾, so paßt das allerdings für Choiseul, der seine eigenen Verwandten nicht schonte, wenn es seinen Vorteil galt. Es mögen kaum sittliche Erwägungen gewesen sein, die den frivolen Mann veranlaßten, von dem zwischen seiner Cousine und dem Könige Ludwig XV. angesponnenen Verhältnisse der Frau von Pompadour Mitteilung zu machen⁵⁾. Die Sucht, sich um jeden Preis die Gunst der allmächtigen Maitresse und damit des Königs zu erwerben, war die Triebfeder seiner Handlungsweise und bewirkte, daß von Übelwollenden der plötzliche Tod jener Verwandten als ein mit den erwähnten Vorgängen im Zusammenhange stehendes Ereignis hingestellt wurde⁶⁾. Der Mann, der seine Liebschaften mit Geld bezahlte⁷⁾ und im Rufe stand, im Incest mit seiner Schwester zu leben⁸⁾, sah dieses Verhältnis mit den Augen eines tugendhaften Philisters an⁹⁾. Und leider hat er nicht nur in derartigen Privatangelegenheiten seinen Willen unter den der Pompadour gebeugt, sondern in der schamlosesten

¹⁾ Duclos, *Mém. Pet.* II. Band 77. 171: il choisit, en entrant dans le monde, le rôle d'hommes à bonnes fortunes ce qui prouve que tout le monde y peut prétendre (!).

²⁾ Maugras 14.

³⁾ Duclos, a. a. O.: il ambitionnait une réputation de méchanceté pour laquelle il avait de merveilleuses dispositions et en tirait vanité (!).

⁴⁾ Akt II. Sc. 3: chacun n'est que pour soi.

⁵⁾ Maugras, 21 f.

⁶⁾ Maugras, 24, Anm. 1.

⁷⁾ Maugras, 131, Anm. 1.

⁸⁾ Maugras, 133.

⁹⁾ Maugras, 32: il est de mon devoir, de faire cesser une intrigue dishonorante pour ma famille.

Weise seine nicht geringen Fähigkeiten auch auf dem Gebiete der hohen Politik den Launen jener Frau dienstbar gemacht¹⁾.

Auf dem Gesandtschaftsposten in Rom zeigte er sich noch von einer achtungswerten Seite und führte Frankreichs Sache geschickt genug. Er befand sich dort in einer verantwortungsreichen Stellung, denn der in die Zeiten Philipps des Schönen zurückreichende Kampf zwischen Frankreich und der Kurie war seit dem Erlasse der Bulle Unigenitus von neuem zu hellen Flammen empor gelodert. Choiseul sollte nun, wie seine Instruktion sagt, nicht das geringste gegen die Freiheiten der gallikanischen Kirche zielende Unternehmen dulden²⁾, und er löste diese Aufgabe nicht ungeschickt, was bei Benedikts XIV. leidenschaftlichem Wesen³⁾ um so höher anzuschlagen ist. Er hat sich, nach des Papstes eigenem Urteile, „immer sehr gut betragen — — — und viel mehr Fähigkeiten gezeigt, als man von ihm erwartete⁴⁾“. Freilich war er auch hier oft nur zu sehr geneigt, die Nebensachen zu Hauptsachen zu machen, wie die bekannte, oft erzählte Begebenheit im Theater Alberti zeigt⁵⁾, wobei er übrigens nach seinem eigenen Eingeständnis im Unrechte gewesen ist⁶⁾.

Aber seine Glanzzeit als Politiker war schon überschritten, als ihm die Gunst der Pompadour den Posten in Wien verschaffte, wohin ihn der Papst mit der Hoffnung entließ, er werde der

¹⁾ Calmettes, Choiseul et Voltaire. Paris 1902, macht hierauf an verschiedenen Stellen seines viel neue Aufklärungen bietenden Bandes aufmerksam. Leider ist das Buch mehr eine Materialiensammlung zu einem Geschichtswerke, als ein solches selbst. Vgl. hierzu Caros Rezension: Voltaire und Choiseul („Die Zeit“, Band XXXV. No. 450. Wien, 16. Mai 1903).

²⁾ Boutry, Choiseul à Rome. Paris 1903. XIX f.; en même temps que le roi continuera de se régler sur ces principes de religion et de zèle, son intention n'est pas de donner la plus légère atteinte aux maximes et aux libertés de l'église gallicane, et Sa Majesté ne souffrira jamais que la cour de Rome forme aucune entreprise que leur soit contraire.

³⁾ a. a. O. XXIV. 170, 171.

⁴⁾ a. a. O. XXV: le comte de Stainville — — — c'est toujours très bien comporté et est honnête et galant homme. Il à même montré beaucoup plus de capacité qu'on en attendait de lui.

⁵⁾ Maugras, 43 ff.

⁶⁾ Boutry, 240: je conviens de bonne foi que j'ai eu tort.

Kurie auch dort Dienste leisten¹⁾. Die verhängnisvolle Schwenkung der französischen Politik, die in dem das preußische Bündnis opfernden und das österreichische Bündnis gewinnenden Vertrage gipfelte, fand Choiseuls vollsten Beifall. Er hatte schon von Rom aus zum Kriege ermuntert, im Geiste „unseren Handel und unsere Marine der der anderen Mächte Europas überlegen“ sehend²⁾, und ist später als Gesandter in Wien auf das eifrigste für den Krieg eingetreten. Vergebens bemühte sich der in den gesamten diplomatischen Kämpfen der Zeit gänzlich von der Pompadour abhängige Bernis³⁾ seine eigenen dem Frieden dienenden Pläne durchzusetzen. Vergebens schrieb er an Choiseul, die etwaigen Vorteile des Krieges seien allzu ungewiß, als daß man es nicht vorziehen solle, den Frieden zu Stande zu bringen⁴⁾. Vergebens erinnerte er an Friedrichs des Großen durch nichts auszugleichende geistige Überlegenheit⁵⁾. Choiseul wagte es, auf die Gunst der Pompadour bauend, gerade das Gegenteil von Bernis' Anordnungen zu tun⁶⁾ und dessen beständig ängstlicher werdende Mahnungen zu verlachen, sodaß schließlich der durchaus richtig urteilende aber etwas schüchterne Bernis seinen Widersacher Choiseul auf-

¹⁾ a. a. O. 217 Anm. 1: il peut nous être utile dans son ambassade de Vienne.

²⁾ a. a. O. 129 f.: je suis bien éloigné de penser que la paix, dans les circonstances présentes, soit avantageuse à la gloire du Roi ... ce moment peut produire une guerre civile en Angleterre qui ... pourra ... rendre notre commerce et notre marine supérieure à celle des autres puissances de l'Europe (Brief vom 7. April 1756).

³⁾ vergl. hierüber Koser, Friedrich der Große, I. Stuttgart und Berlin 1901. 591.

⁴⁾ Filon, Choiseul à Vienne. Paris 1872. 48: les avantages qui peuvent résulter pour nous sont incertains, nos dépenses sont réelles. Nous exposons nos propres possessions, pour défendre celle de nos alliés. Nous avons déjà donné beaucoup d'argent; nous en donnerons beaucoup encore, dans l'espoir d'un futur contingent que les fautes respectives des généraux peuvent rendre de jour en jour plus problématique (aus zwei Briefen Bernis' an Choiseul vom Dezember 1757).

⁵⁾ a. a. O. 50: le roi de Prusse sera toujours le même, et les ministres et les généraux qui lui sont opposés lui seront toujours également inférieurs (an Choiseul, Januar 1758).

⁶⁾ a. a. O. 51.

richtig für einen großen Staatsmann hielt¹⁾). Man sollte Bernis unter den Staatsmännern Frankreichs einen höheren Rang einräumen, als zu geschehen pflegt, denn der Freudentaumel über die endlich gelungene Annäherung an Österreich, der noch im Jahre 1749 bei der in einer Denkschrift jener Zeit scharf zum Ausdruck kommenden Abneigung des Kaisers Franz gegen Frankreich²⁾ unmöglich gewesen wäre, ergriff ihn nicht, sondern er gehörte zu den wenigen, die, wie Duclos³⁾, ihre Befürchtungen nicht verhehlten. Ein Menschenkenner wie Friedrich der Große hat ihm denn auch die gebührende Anerkennung nicht vorenthalten⁴⁾).

Es wäre indes unbillig, wollte man es Choiseul hoch anrechnen, daß er die nötige politische Einsicht nicht besessen hat. Das Verdammenswerte seiner Politik liegt darin, daß er auch nach erlangter Einsicht auf dem falschen Wege beharrte, nur um seiner Gönnerin zu willen zu sein. Derselbe Mann, der in seinen Briefen an Bernis dessen Besorgnisse in den Wind schlug und ihn schließlich umstimmte, sprach in seinen vertrauten Briefen die größten Befürchtungen über den Ausgang des Krieges aus. Schon nach der Schlacht bei Leuthen sah er, wie aus einem von ihm als vertraulich bezeichneten, neuerdings von Maugras veröffentlichten Briefe hervorgeht, „die Schande der beiden verbündeten Höfe“ vorher⁵⁾. Im Jahre 1759 äußerte er wiederum brieflich, daß auch im Falle eines glücklichen Verlaufes des Landkrieges auf einen ehrenvollen Frieden nicht zu rechnen sei⁶⁾. Noch wichtiger

¹⁾ a. a. O. 71: je crois que vous seriez plus propre que moi aux affaires étrangères . . .

²⁾ Arneht, Maria Theresia, IV. Wien 1870. 266 f.

³⁾ Duclos, Mém. 116: est-il sage . . . de renoncer à un système établi depuis près de deux siècles, suivi par Henri IV, Richelieu, Mazarin . . . et devenu un axiome de politique nationale ?

⁴⁾ Oeuvres IV, Berlin 1847. 225: ses vues sages le perdirent.

⁵⁾ Maugras, 95 . . . je prévois que tout ceci . . . finira par être le déshonneur des deux cours alliées . . . Je n'ai pas passé de jours depuis que je suis ici où je n'aie maudit l'instant de faiblesse que j'ai eu d'accepter cette ambassade. Tout ceci est pour vous seul (!).

⁶⁾ Flassan, Histoire de la diplomatie française, IV. Paris 1811. 167: j'ai toujours (!) été dans le principe que la guerre d'Allemagne quelque succès que nous eussions dans cette partie, ne nous conduirait pas à une paix honorable .

erscheint ein im Jahre 1760 an Voltaire geschriebener, von Calmettes in seinem Sammelwerke zum ersten Male veröffentlichter Brief. Hier äußert er ganz besonders sorgenvoll seine Bedenken, „das zu zerstören, was die Kardinäle Richelieu und Mazarin errichtet haben, was sechzig Jahre durch Ludwig XIV. behauptet worden ist und was zum Erfolge seiner Herrschaft und zum Ruhme seines Volkes beigetragen hat“¹⁾. Offiziell hat er dann in der dem Könige im Jahre 1765 vorgelegten Denkschrift²⁾ das Bündnis mit Österreich als nachteilig hingestellt³⁾. Wenn gegenüber diesem geringen Vertrauen des Staatsmannes zu dem Angelpunkte seiner Politik Sybel den Bund mit dem östlichen Kaiserstaate als nicht tadelnswert hinstellt⁴⁾, so urteilt er über Choiseuls staatsmännische Tätigkeit milder als der eitele Mann selbst gegen sich war.

Es ist eine Art tragischer Ironie, daß es diesem Don Quixote der Politik beschieden war, durch den Abschluß des Familienvertrages dem siebenjährigen Kriege die weiteste Ausdehnung zu geben, dadurch in dem ihm selbst im Innern verhaßten Kriege zu Friedrichs furchtbarstem Gegner zu werden — denn nun war auch Spanien in den Kampf gegen Preußen verwickelt — und zuletzt doch nichts zu erreichen. Mochte auch ein Schmeichler wie Voltaire den Vertrag als ein von dem Herzoge dem französischen Reiche gemachtes Geschenk bezeichnen⁵⁾, so hat dieses Geschenk doch den Franzosen wenig Segen gebracht. Es war von vornherein ein Fehler, Frankreich und Spanien so eng an einander zu ketten, „als wenn“ — wie es in dem Vertrage heißt — „beide Länder nur eine einzige Macht bildeten“⁶⁾, und Frankreich hat später auf Spaniens Beistand Hoffnungen gesetzt, die sich als

1) Calmettes, 108: on doit trembler, de contribuer à déranger ce que les cardinaux de Richelieu et de Mazarin ont édifié, ce qui a été soutenu pendant soixante ans par Louis XIV et qui a contribué aux succès de son règne et au lustre de sa nation.

2) u. a. abgedruckt von Giraud in dem Journal des savants, Jahrgang 1881.

3) a. a. O. 176; l'alliance de V. M. avec la maison d'Autriche est une alliance précaire.

4) Geschichte der Revolutionszeit, I. Frankfurt a/M. 1882, 15.

5) Calmettes, 143: Monseigneur, vous donnez la bonne année à la France en lui donnant l'Espagne (Brief vom 28. Dezember 1761).

6) Baumgarten, Geschichte Spaniens, I. Leipzig 1865, 215.

nicht stichhaltig erwiesen. Spanien wies in den holländischen Wirren jede Unterstützung Frankreichs mit Entschiedenheit zurück¹⁾ und führte dadurch jene demütigende, von dem englischen Gesandten als „Mortification“ bezeichnete²⁾ diplomatische Niederlage herbei, die, wie Hertzberg voll Stolz urteilte³⁾, Holland und Deutschland dem Einflusse Frankreichs entzog und, nach Sybels Ansicht⁴⁾, die schonungsloseste Verletzung des französischen Selbstbewußtseins darstellt.

Einen gleichen Mißerfolg hat Choiseul bei der ersten Teilung Polens gehabt, die doch auch für Frankreich nichts anderes als eine Schwächung bedeutete. Mochte auch Ludwig XV. später sagen, Choiseul hätte den Untergang Polens verhindert, wenn er damals noch am Ruder gewesen wäre⁵⁾, so soll doch der Minister schon 1767 gegenüber einem Gesandten größere Teilnahme für die amerikanischen als für die polnischen Verwickelungen zu haben, geäußert haben⁶⁾. Auch verriet das Doppelspiel, das er mit dem Könige Stanislaus und den diesem feindlichen in Paris anwesenden Polen trieb⁷⁾, keineswegs eine entschiedene Neigung zur Rettung des bedrohten Staates. Also auch hier scheint Choiseul nicht den wahren Vorteil seines Staates erkannt zu haben. Es ist, als ob ihn ein Fluch verfolgt hätte, nicht nur alles das mißlingen zu sehen, was weit Größeren vor ihm und nach ihm mißlang, sondern auch dort einen Fehlschlag zu erleben, wo jene Erfolg hatten. In seinem Bemühen, Ägypten französisch zu machen⁸⁾, erinnert er an Ludwigs IX. Bestrebungen einer- und Napoleons Pläne andererseits. Der Entwurf einer Landung in England⁹⁾ erinnert noch eindringlicher an den Gedanken des großen Korsen, einen übrigens auch schon von Ludwig XVI. und dem Direktorium erwogenen Angriff zu versuchen¹⁰⁾

1) a. a. O. 218.

2) Ranke, Die deutschen Mächte, I. Leipzig 1871, 354.

3) Häußer, Deutsche Geschichte, I. Leipzig 1854, 275.

4) a. a. O. 42.

5) Schlözer, 139.

6) Raumer, Beiträge IV, 2. Leipzig 1839, 132.

7) Beer, Die erste Teilung Polens, I. Wien 1873, 252 f.

8) Schlözer, 107.

9) Schlözer, 35 ff.

10) Thiers, Histoire du consulat et de l'empire, IV. Leipzig 1845, 263.
— Sybel, IV. Stuttgart 1879, 14.

Und wenn sich Choiseul der Marine in einer Weise annahm, daß, wie er im Jahre 1765 dem Könige in der erwähnten Denkschrift mitteilte¹⁾, die Zahl der Schiffe vom Jahre 1763 bis zum Jahre 1765 von vierundvierzig Linienschiffen und zehn Fregatten auf dreiundsechzig Linienschiffe und einunddreißig Fregatten, und im Jahre 1771, nach seinem Sturze, gar auf zweiundsiebzig Linienschiffe, siebenunddreißig Fregatten und zweiundsechzig kleine Fahrzeuge gestiegen war²⁾, so erinnert das an Richelieus Bemühungen um die Vergrößerung der Flotte. Die von Choiseul zwischen Ludwig XVI. und Marie Antoinette gestiftete Vermählung erinnert wiederum an Napoleon, der die Verbindung mit dem Hause Habsburg zuletzt zum Angelpunkte seiner Politik machte, wie auch der unglückliche Ausgang beider Ehen eine merkwürdige Ähnlichkeit aufweist.

Woher kommt es nun, daß Choiseul, als Gesamtpersönlichkeit betrachtet, einen so wenig günstigen Eindruck hervorruft, obwohl doch in vielen Punkten seine Politik der Politik von Frankreichs größten Männern glich? Es kommt daher, weil es ihm an der rechten Einheit der Persönlichkeit fehlte. Seine ganz unbestreitbare Begabung, die leichte Beweglichkeit seines Geistes wurde nicht geadelt und gestählt durch eine das Ganze zusammenhaltende und zügelnde Willenskraft. Er hat einmal im Scherze von sich gesagt, er sei so vielseitig wie der Kutscher in Molières Geizigem³⁾ und hat dabei ein schärferes und richtigeres Urteil über sein innerstes Wesen abgegeben, als er selbst vermuten mochte. Von diesem Mangel einer rechten Einheitlichkeit rührt sein ihn plötzlich überfallender Leichtsinn, seine auch in den Zeiten größter politischer Erwartung plötzlich eintretende Indolenz, die ihn sogar einmal, nach seiner eigenen Erzählung, auf das entscheidende Gutachten vergessen ließ, das der König über die Einverleibung Korsikas von dem Minister verlangt hatte und das für ihn lange Zeit den Mittelpunkt der Politik bildete⁴⁾.

Wenn jene Sorglosigkeit über ihn kam, dann war ihm alles gleichgültig, dann setzte er unbedenklich Handlungen in Scene

1) Journal des savants 1881, 253.

2) Daubigny, 183.

3) Maugras, 109.

4) Raumer, 156.

wie jene schamlose, einen Schandfleck der französischen Geschichte jener Zeit bildende Unternehmung in Guyana.

Dieser frivole Leichtsinns hat Choiseuls Ruf in der Geschichte getrübt und wird ihn in Zukunft vermutlich noch mehr trüben. Die Zeitgenossen freilich, ja zum Teil auch spätere, besonders deutsche Geschichtsschreiber wie Ranke, Sybel, Schäfer, Koser dachten und denken vielfach anders über den Mann, der noch seinem neuesten Biographen als „eine der sympathischsten Figuren des achtzehnten Jahrhunderts“ erscheint¹⁾ und den Daubigny in der sonst gedankenreichen Vorrede seines Kolonialbuches über Gebühr erhebt. Der Franzose nimmt nun einmal zu gern den Schein für die Wirklichkeit und das Wort für die Tat, und dabei fand man bei Choiseul nur zu oft seine Rechnung. Was will es aber gegenüber dem erdrückenden Schwergewichte der unter Choiseuls Leitung erlittenen Verluste bedeuten, daß er, wie Daubigny rühmt, derjenige gewesen ist, der „mit dem Finger auf England, unseren beständigen und wahren Feind, zeigte“²⁾. Noch immer haben im Leben der Völker nicht theoretische Erkenntnisse der Staatenlenker, sondern ihre praktischen Erfolge oder Mißerfolge entschieden.

Trotzdem blieb er der Mann nach dem Herzen des Volkes. Man freute sich, wenn man hörte, wie standhaft er sich der Du Barry widersetzte³⁾, obwohl es ziemlich gleichgültig war, ob der wollüstige König seine Vergnügungen bei einer Pompadour oder einer Du Barry fand und obwohl es nicht, wie Sybel will⁴⁾, „die Stärke des freien Geistes“ gewesen ist, die er in diesem Kampfe gegen „die äußere Kirchlichkeit“ verteidigt hat, sondern in erster Linie die weibliche Eifersucht seiner Frau und seiner Schwester gegen die Nachfolgerin der Pompadour³⁾. Jene weiblichen Einflüsterungen haben den Minister vor allem veranlaßt, gegen die neue, ihm noch dazu von vornherein nicht ungünstig gesinnte Maitresse so scharf aufzutreten. Und so wurde sein Sturz

¹⁾ Maugras, 13.

²⁾ Introduction XIII.

³⁾ Nach Raumer, 331, bildet dieses Thema den Hauptinhalt der gesandtschaftlichen Berichte der Jahre 1768 bis 1771.

⁴⁾ Sybel I, 17.

³⁾ Maugras, 381, 393, 397.

zu einem Triumph für ihn und zu einer Niederlage des Königs. Man dichtete bei Choiseuls Falle Spottverse auf den König¹⁾ und drängte sich bei seiner Abfahrt aus Paris in den Straßen, an den Fenstern, auf den Dächern, um den in Ungnade Gefallenen noch einmal zu sehen. Man verfertigte Dosen, worauf die Bildnisse Sullys und Choiseuls angebracht waren²⁾, in dieser Weise den Minister Ludwigs XV. dem großen Berater Heinrichs IV. ebenbürtig an die Seite stellend. Ja man setzte, wie es heißt, ein Schreiben in Umlauf, worin der Herzog von Orleans gebeten wurde, sich an die Spitze des unzufriedenen Adels zu stellen und so der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten³⁾. Aber Choiseul wartete vergeblich — „in Unschuld gehüllt,“ wie er schrieb⁴⁾, auf die Strahlen der wiederkehrenden Gnadensonne. Ludwig XV. würdigte seine Briefe keiner Antwort⁵⁾, und auch unter Ludwig XVI. gelang es ihm nicht, seinen alten Einfluß wieder zu gewinnen. Man erzählt, Ludwig habe, als er ihn wieder sah, nur bemerkt, Choiseul scheine in den letzten Jahren Haare verloren zu haben⁶⁾, was dieser wohl kaum als ein Anzeichen besonderer königlicher Teilnahme ansehen konnte! Größer war die Zuneigung der Königin, die sogar aus Zorn über eine von Turgot über einen Freund Choiseuls verhängte Strafe den Sturz Turgots trotz dem anfänglichen Widerstreben Ludwigs XVI. durchzusetzen mußte⁷⁾. Auch der Mann nach dem Herzen des Volkes blieb er, und als er im Jahre 1772 genötigt wurde, einen Teil seines Besitzes zu veräußern, erzielte er, eben weil es sein Besitz war, einen weit größeren Erlös, als man erwartet hatte⁸⁾. Schärfer Blickende aber erkannten schon damals Choiseuls Minderwertigkeit, denn auch der ihm sonst wohl geneigte Benedikt XIV. faßte sein Urteil in die doch nur ein ziemlich zweifelhaftes Lob enthaltenden Worte

¹⁾ Maugras, La duchesse de Choiseul et le patriarche de Ferney. Paris 1889. 53: le bien-aimé de l'Almanach
n'est pas le bien-aimé de la France.

²⁾ a. a. O.

³⁾ Ranke, Franz. Geschichte IV. Stuttgart und Augsburg 1856. 553.

⁴⁾ Mémoires II. Paris 1790, 106.

⁵⁾ a. a. O., 121.

⁶⁾ Raumer IV, 3. 114.

⁷⁾ Sybel I. 34.

⁸⁾ Grasset, Madame de Choiseul et son temps. Paris 1874, 202.

zusammen, Choiseul sei ein Narr, der sehr viel Verstand habe¹⁾. Friedrich der Große hatte natürlich nur Verachtung für ihn, nannte die Franzosen Narren, die der Königin von Ungarn und der Zarin zu Liebe Kanada und Pondichery verlören, und meinte, kein Minister habe je eine närrischere und widerspruchsvollere Politik getrieben²⁾. Aber auch Voltaire hat in Wahrheit Choiseul kaum hoch geachtet. Mochten auch seine Briefe an den Minister von Untertänigkeit und Schmeichelei überfließen, mochte er ihm zu Gefallen Friedrich den Großen einen Charlatan und betrunkenen Don Quixote nennen³⁾, wofür dann Choiseul seinerseits, gleichsam zum Danke, den König einmal einen tollen Hund nannte⁴⁾, mochte Voltaire als Horaz seinen Freund Choiseul-Maecenas den ersten Männern der Nation gleichstellen⁵⁾, und mochten beide an Friedrichs Vergleichung mit Voltaires bissigem Affen „Luc“ ihre Freude haben⁶⁾: Voltaires wahre Urteile über seinen Gönner und sein ganzes Zeitalter lauten anders. In einem ausdrücklich als vertraulich bezeichneten Briefe an d'Argental vom Jahre 1759 verhehlte er nicht seine wahren Ansichten und Befürchtungen über den Zustand Frankreichs, der schlimmer sei, als zur Zeit des Friedens von Utrecht, und über die leitenden Männer, denen der richtige Blick zu fehlen scheine⁷⁾. Aber auch sonst fehlt es nicht

1) Maugras, Le duc et la duchesse de Choiseul 46: ... „un fou, mais un fou qui avait bien de l'esprit.“

2) Calmettes, 264: „Ces fous perdront le Canada et Pondichéry pour faire plaisir à la reine de Hongrie et à la Czarine ... jamais procédé plus fou et plus inconséquent n'a flétri un ministre de France depuis que cette Monarchie en a“ (aus einem Briefe Friedrichs an d'Argens).

3) a. a. O., 40, 41.

4) a. a. O., 110.

5) a. a. O., 292: „je vous dirai comme Horace à Mécène:

Principibus placuisse viris non ultima laus est. ce n'est pas un petit avantage de plaire aux premiers hommes de sa nation“.

6) Hierüber sehr treffend Strauß, Voltaire. Leipzig 1872. 306.

7) Calmettes, 260 f.: la paix vaut mieux qu'une guerre si ruineuse. On ne se dissimule pas sans doute l'état funeste où est la France, état pire pour les finances et pour le commerce qu'il ne l'était à la paix d'Utrecht ... Il ya autour de moi des gens de toute nation, des ministres anglais, des Allemands, des Autrichiens, des Prussiens, et jusqu'à d'anciens ministres russes. On voit les choses d'un oeil plus éclairé qu'on ne les voit à Paris ...

an zahlreichen Äußerungen Voltaires, die sein tiefes Mißtrauen gegen die Männer des Tages verraten. Sollte er zum Beispiel nicht an Choiseul gedacht haben, als er einmal schrieb, sein armseliges Jahrhundert habe tausend Schwätzer aber nicht einen einzigen genialen Mann¹⁾, oder als er ein anderes Mal die Armut in Talenten auf jedem Gebiete in ganz ähnlichen Ausdrücken beklagte²⁾? Auch der Brief, in dem sich Voltaire über die Verschwendung Choiseuls ausspricht, wirft doch, so scherzhaft die Wendungen zum Teil klingen, ein eigentümliches Licht auf die wahre Wertschätzung Choiseuls durch den berühmten Schriftsteller³⁾. Nicht minder gibt Duclos' ziemlich ausführliche⁴⁾, oben in einigen Punkten angeführte Charakteristik von der Scharfsichtigkeit Zeugnis, mit der der allerdings etwas einseitig urteilende Verfasser Choiseuls Schattenseiten erkennt. Von späteren Landsleuten des Ministers dürften wohl am ehesten die bei seiner politischen Beurteilung das Richtige getroffen haben, die das österreichische Bündnis mit seinen verhängnisvollen Folgen scharf hervor heben und in Choiseul, wie zum Beispiel Michelet tut, nur ein Werkzeug des Fürsten Kaunitz erblicken⁵⁾.

III. Die Vorgänge vor der Katastrophe am Kourou.

Als Choiseul den Gedanken einer Neubesiedelung Guyanas faßte, dachte er keineswegs daran, einen vollwertigen Ersatz für das eben verlorene Kanada gewinnen zu wollen. Sein Plan war

¹⁾ Voltaire, Oeuvres, Band 60. Gotha 1789, 423: notre siècle est un pauvre siècle auprès de celui de Louis XIV; mille raisonneurs et pas un seul homme de génie (Brief vom 27. Dezember 1758 an die Marquise Du Deffant).

²⁾ a. a. O., 386: quel triste siècle . . . et que la disette des talens, en tout genre, est effrayante (Brief aus dem Jahre 1758 an Mme Du Bocage).

³⁾ Maugras, 122: Pour Dieu, ne lui donnez pas le contrôle général, il fricasserait tout en deux ans; tout l'argent irait en gratifications, pensions, bienfaits, magnificences. Il ne se corrigera jamais de son humeur généreuse et bienfaisante (Brief vom Jahre 1769).

⁴⁾ Duclos, Mémoires. Pet. II. Band 77, 171 f.

⁵⁾ Michelet, Histoire de France, XVIII. Paris 1884. 345.

in erster Linie militärischer Natur und lief auf eine Verstärkung der Bevölkerung hinaus, ohne auf den Handel oder eine etwaige weitere Entdeckung des Landes Rücksicht zu nehmen¹⁾. Guyana sollte ein militärischer Stützpunkt für die im Gebiete des Golfes von Mexiko liegenden französischen Inseln sein und im Falle eines Krieges als ein Rückhalt gegen die Engländer dienen²⁾. Vielleicht hatte er dabei den weiteren Gedanken, von hier aus die Engländer in ihrer neu erworbenen Provinz im Norden zu bedrohen, die Unsicherheit dieser neuen Erwerbung und die daran sich knüpfende, in dem amerikanischen Freiheitskriege in die Erscheinung getretene Gefahr für die Engländer war schon 1759 von Montcalm in einem Briefe klar ausgesprochen worden³⁾. Später hat man Choiseul wiederholt beschuldigt, er suche in Nordamerika gegen die Engländer Unzufriedenheit zu erregen: eine Beschuldigung, die er ebenso in Abrede gestellt hat⁴⁾, wie die Mitwisserschaft an der Verschwörung, die sich die Einäscherung der Arsenale von Portsmouth und Plymouth zum Ziele setzte⁵⁾. Jedenfalls hatte er eine Menge Agenten in seinem Dienste, die Amerika bereisen und ihm von allen, den Engländern in ihren Besitzungen etwa erwachsenden Schwierigkeiten Bericht erstatten mußten⁶⁾. Die Unternehmung nach dem Kourou ist also nur als ein Glied in der Kette von Anschlägen zu betrachten, die Choiseul gegen England ins Werk setzte.

In den Denkschriften, die man Choiseul — zum Teil unter

¹⁾ Précis historique de l'expédition du Kourou. Paris 1842, 4.

²⁾ „Sa Majesté ne peut... leur opposer des forces capables de balancer les leurs, qu'en peuplant... de blancs la colonie de la Guyane, laquelle étant au vent des îles françaises du golfe du Mexique est très favorablement placée pour leur porter des secours et même pour agir offensivement contre les îles anglaises“; (aus dem 35. Artikel der „Instructions données par Sa Majesté au sieur chevalier Turgot, gouverneur et lieutenant général de la Guyane“) Daubigny 43.

³⁾ ... „qu'auraient-ils à craindre en se révoltant?“ (Carlyle, History of Friedrich II., of Prussia IX. Leipzig 1865. 261).

⁴⁾ Raumer IV, 2. 160. — Die erste schriftliche Beschuldigung stammt allerdings erst aus dem Jahre 1768, doch würde das frühere Bestrebungen Choiseuls natürlich nicht ausschließen.

⁵⁾ H. Martin, Histoire de France, XVI. Paris 1865. 255.

⁶⁾ Daubigny, 29 f.

unwürdigen Schmeicheleien¹⁾ — vorlegte, tritt dieser militärische Gedanke allerdings mehr in den Hintergrund. Der Rheder Henry Pauillard aus Le Havre²⁾, der Kaufmann Nau aus La Rochelle³⁾, d'Orvilliers⁴⁾, Morisse⁵⁾ und andere betonen in erster Reihe den volkswirtschaftlichen Gedanken, das Land durch Neger, die dem Klima besser als Europäer gewachsen sind, mit Zuckerrohr bebauen und ausbeuten zu lassen. Der geplante Anbau von Zuckerrohr kommt in fast allen Denkschriften der Zeit so übereinstimmend zur Sprache, daß der amtliche Bericht ironisch die Zuckersiedereien die Grundbedingung für das Gedeihen der Kolonien nennt⁶⁾. Auch an genauen Berechnungen über die Menge der erforderlichen Sklaven und die Höhe des nötigen Kredits fehlte es nicht. Nau glaubte bei einer Arbeiterschar von zehntausend Sklaven eine Anleihe von sechs Millionen in sieben Jahren tilgen zu können⁷⁾. In den Seestädten La Rochelle und Nantes wurde der Gedanke der Sklavenbewirtschaftung besonders lebhaft erörtert, da die Bewohner dieser Städte am meisten dem Sklavenhandel in Afrika oblagen und daher am ehesten in der Lage waren, für die notwendigen Arbeitermassen zu sorgen. Aber auch davon abgesehen, waren bei weitem die meisten der Ansicht, daß das Klima die Bewirtschaftung durch Neger notwendig mache, und ein Großkaufmann Namens Des Essarts sprach in einem am 30. Mai 1763 an Choiseul gerichteten Schreiben offen von dem

1) Es hieß unter anderem: D'un ministre parfait Choiseul est le modèle:
Les intérêts du Roi, de l'état, des sujets,
Vaincre nos ennemis, choisir les bons projets,
Tout excite à la fois son zèle (Daubigny 32. Anm.).

2) Plan de population et d'augmentation du commerce à la Louisiane et à Cayenne. 1763.

3) Mémoire adressé à M. le duc Choiseul, ministre secrétaire d'État au département de la guerre et de la marine, par le sieur Nau, négociant à la Rochelle.

4) Mémoire adressé au ministre de la Marine, par le sieur d'Orvilliers 20 mars 1763.

5) Lettre adressée de Caienne au ministre de la guerre et de la marine, par le sieur Morisse, le 25 mars 1763.

6) Précis historique 6: les sucreries étaient dès lors regardées comme le principal élément de la prospérité des colonies.

7) Précis historique 8. — Daubigny 336.

baldigen Untergange jeder ohne Neger ins Werk gesetzten Besiedelung¹⁾.

Von den Plänen der Genannten wesentlich verschieden war der Plan des Barons Beßner²⁾. Er wollte begüterte und unbegüterte Kolonisten nach Guyana führen, das Land in kleineren Stücken unter die Wohlhabenden verteilen und es den Unbemittelten gegen Entrichtung einer bestimmten jährlichen Geldsumme an die Grundherrn und gegen Leistung bestimmter landwirtschaftlicher Arbeiten an festgesetzten Tagen zur Nutznießung überlassen. Nach seinem Plane sollten nun diese abhängigen Landbebauer durch diese Leistungen das Besitzrecht über die ihnen zugewiesenen Landstriche im Laufe der Jahre erlangen und so aus abhängigen Ansiedlern freie Bauern werden. Beßner nahm an, daß eine Familie von fünf Köpfen dieses Ziel unter normalen Verhältnissen etwa in sieben bis acht Jahren erreichen würde³⁾.

So gut auch die Einzelheiten erwogen sein mochten, so war doch das Ganze nicht im geringsten mehr zeitgemäß, da es auf nichts anderes hinauslief als auf Gründung eines mittelalterlichen Lehnstaates in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der neuen Welt, während einen solchen kaum noch das alternde mit derartigen Einrichtungen hundertfach verwachsene Europa in seinen Grenzen zu jener Zeit geduldet hätte.

Immerhin aber blieben diese theoretischen Erörterungen noch das Beste an dem gesamten Unternehmen. Choiseul hatte zwar die leitende Stimme bei der Unternehmung, aber ihm fehlte es an jeder Kenntnis kolonialer Angelegenheiten, und er war ganz auf das Urteil anderer angewiesen, wobei er sich, wie er selbst dem Könige in der Denkschrift des Jahres 1765 gestand, „sowohl über die Dinge als über die Menschen täuschte“⁴⁾. Neben berufenen und gewissenhaften Beratern wie dem pflichttreuen Marineoffizier

¹⁾ Daubigny, 338: „Tous les habitants qu'on établira sans nègres et sans bétail auront de la peine à résister. Au contraire, ils périront de misère“.

²⁾ Rapport adressé au Ministre de la Marine sur le projet de M. le baron de Bessner, le 5 novembre 1763.

³⁾ Précis historique 13 — Daubigny 40.

⁴⁾ Journal des savants 1881. 254: „je me suis trompé et sur les choses et sur les hommes“ . . .

Truguet und dem mit dem Studium des spanischen Kolonialwesens betrauten französischen Gesandten in Madrid, Kardinal d'Ossun, drängten sich viele Unberufene und Gewissenlose an den Minister heran, der nur zu bereitwillig sich das ganze Beginnen als ein leichtes, von baldigem Erfolge gekröntes hinstellen ließ. Mit feiner Ironie sagt daher Jobez, der beste Kenner jenes ganzen Zeitalters, Choiseul und seine Berater hätten immer nur die für ihr Unternehmen günstig lautenden Teile geographischer Schilderungen Guyanas gelesen¹⁾.

Als man nun daran ging, Kolonisten für das Unternehmen zu gewinnen, suchte man die in Aussicht gestellten Vorteile in jeder Hinsicht möglichst lockend zu gestalten. Ein die bürgerliche Stellung der Kolonisten regelnder Erlaß²⁾ gewährte Religionsfreiheit für die in Deutschland geduldeten Religionen und im übrigen gleiches Recht mit den geborenen Franzosen. So sollte zum Beispiel das sonst gegenüber Fremden in Kraft stehende Recht des Heimfalls ihrer Hinterlassenschaft an den Landesherrn für die Bewohner der neuen Kolonie nicht gelten, sondern ein jeder sollte das testamentarische Recht der freien Verfügung über seine beweglichen und unbeweglichen Güter behalten. Ferner wurde den Handwerkern in Aussicht gestellt, nach zehnjähriger Tätigkeit in ihrem Berufe ohne Rücksicht auf die einschränkenden Zunftgesetze die Meisterwürde zu erlangen. Außerdem gewährte man freie Reise bis an die Sammelplätze an der See, unentgeltliche Verpflegung während des dortigen Aufenthaltes und freie Reise nach Guyana, die für jede dreiköpfige Familie sogar noch mit sechzig Livres belohnt wurde. Wohl hatte Turgot anfangs die Absicht, nicht durch diese freie Werbung Bewohner für Guyana zu gewinnen, sondern die Malteser zur Ansiedelung in der Kolonie zu veranlassen, so daß man auf diese Weise gewiß gewesen wäre, einen tüchtigen Menschenschlag für das ferne Land zu erhalten. Aber Gründe verschiedener Art bewogen den Ordensmeister zur Ablehnung des Anerbietens. Erstens wollte er es nicht verantworten, von der nur fünfzehntausend waffenfähige

¹⁾ La France sous Louis XV. VI. Paris 1873. 143.

²⁾ Projet de lettres patentes à faire enregistrer au conseil supérieur de Caienne en faveur des étrangers, des enfants naturels etc. qui iront s'établir à Caienne.

Männer bergenden Maltagruppe zehntausend Einwohner nach Südamerika zu verpflanzen und sein eignes Land zur Hälfte unbewohnt zu lassen. Ferner waren die Malteser keineswegs sehr zum Ackerbau befähigt, den sie bei sich selbst vernachlässigten, und schließlich fiel die politische Abhängigkeit von Frankreich, in die der Orden bei Annahme des Vorschlages gelangt wäre, maßgebend für den Ordensmeister ins Gewicht.

Weiterhin dachte man anfänglich daran, Guyana durch Sträflinge zu bevölkern. Dies war kein ganz neuer Gedanke, sondern man hatte ihn schon einmal, wenige Jahrzehnte vorher, allerdings mit dem allergrößten Mißerfolge, in Nordamerika auszuführen gesucht. Als im Jahre 1720 das Finanzsystem des Schotten Law ins Wanken geriet, wollte die Regierung die blind in die Menge geschleuderten Bankscheine auf Ländereien und deren Ausbeutung im Mississippigebiete fundieren und suchte nach Kolonisten, die man zuletzt, da sich nicht genug freiwillig meldeten, den Gefängnissen entnahm. Die schrecklichsten Auftritte ereigneten sich hierbei, da die Bürger wiederholt für die gewaltsam Fortgeschleppten Partei ergriffen und blutige Kämpfe herbeiführten. Aber damit war es nicht genug. Die Maßregeln für die Reise der Kolonisten waren so leichtfertig getroffen, daß es wiederholt an Lebensmitteln fehlte und oft viele, über Nacht in Scheunen eingeschlossen, ohne Speise gelassen wurden und so auf der langen Fahrt oder an deren Ziele, wo nicht besser für sie gesorgt war, ein jammervolles Ende fanden¹⁾. Vielleicht

¹⁾ Duclou, Mém. Pet. II. Band 76. Paris 1829. 415 f.: c'était une terre de promission, abondante en denrées de toutes espèces, en mines d'or et d'argent: il ne s'agissait plus que d'y envoyer des colons, qui, en s'y enrichissant eux-mêmes, seraient encore les auteurs des richesses de la France. Cet appât ne réussissant pas on prit tous les garnemens et les filles perdues qui étaient dans les prisons et les maisons de force, et on les fit embarquer. On se saisit ensuite des gens sans aveu, et comme ceux qu'on emploie pour purger une ville de coquins n'en diffèrent guère, sous prétexte de vagabonds, on enleva une quantité d'honnêtes artisans et de fils de bourgeois. Les archers en mettaient en chartre privée, et leur faisaient racheter leur liberté. Les excès allèrent si loin que la patience du peuple s'en lassa: on repoussa les archers; il y en eut des tués; et le ministère, intimidé à son tour fit cesser cette persécution odieuse. On sut depuis que presque tous les malheureux, conduits à main armée, livrés pour toute subsistance à la charité des provinces qu'on leur faisait traverser, avaient péri

dachte Choiseul daran, als er diesen Plan Turgots zurückwies und darauf beharrte, daß nur Freie den Boden der Kolonie betreten sollten.

So blieb nur die freie Werbung übrig, die in der oben geschilderten Weise ins Werk gesetzt wurde. Die Folge war das massenhafte Zusammenströmen von Leuten, die zum großen Teil nichts mehr zu verlieren, aber alles bei dem Unternehmen zu gewinnen hatten. Leider nahm nun die französische Regierung auf die sittliche und körperliche Tüchtigkeit der Kolonisten nicht die geringste Rücksicht, erklärte vielmehr wahllos alles, was sich meldete, zur Ansiedelung in Guyana für brauchbar. Je weiter aber die Werbungen fortschritten, desto bedenklichere Elemente meldeten sich. Während sich anfangs doch Leute fanden, die um der ehrlichen Arbeit willen dem heimatlichen Boden Lebewohl sagten und nach Erwerb eines Vermögens ihre alte Heimat wieder aufzusuchen gedachten, waren es später, wie Chanvalon dem Minister schrieb¹⁾, Menschen, die von schimpflichen Krankheiten befallen waren, dem Galgen entlaufene Verbrecher und Prostituierte; Menschen ohne Kleider, ohne Lebensmittel, ohne Handwerkszeug, der Abschaum Frankreichs. Malouet, der einen Teil der Auswanderer in Rochefort zu beaufsichtigen hatte und der wichtige Notizen über das Unternehmen wie über Guyana überhaupt hinterlassen hat, wurde von Jammer ergriffen, als er diese Schar erblickte, deren jeder auf ein neues Glück in der neuen Welt rechnete, das so kläglich in Trümmer gehen sollte²⁾.

en route, dans la traversée ou dans la colonie. — St.-Simon. Mém. XVIII. Paris 1829. 182: on n'avait pas eu le moindre soin de pourvoir à la subsistance de tant de malheureux sur les chemins ni même dans les lieux destinés à leur embarquement: on les enfermait les nuits dans des granges sans leur donner à manger, et dans les fossés des lieux où il s'en trouvait, d'où ils ne pussent sortir.

¹⁾ Daubigny, 78: . . . „Ils étaient attaqués de maladies honteuses dont ils avaient déjà infesté le camp. . . Ici, des criminels échappés au gibet traînaient avec eux, là, des filles prostituées qu'ils faisaient passer pour leurs femmes“ (Brief vom Februar 1764).

²⁾ Malouet, Mém. I. Paris 1874. 74: . . . j'avais été chargé de passer en revue les hommes et les approvisionnements destinés à cette expédition. C'était un spectacle déplorable, même pour mon inexpérience, que celui de cette multitude d'insensés de toutes les classes qui comptaient tous sur une fortune rapide“. —

Es versprach von vornherein nichts Gutes, daß sich unter den Angemeldeten nur so sehr wenige des Ackerbaues Kundige befanden. So waren — um nur ein Beispiel anzuführen¹⁾ — unter achtzehnhundert nur sechshundert Ackerbauer, und die Zahl derer, die so weit begütert waren, daß man bei ihnen auf eine selbständige Bewirtschaftung eines Grundstückes rechnen konnte, belief sich gar nur auf zweihundert. Heiratsfähige Mädchen befanden sich nur fünfhundert unter der erwähnten Zahl, so daß man später Frauen aus Martinique kommen zu lassen gedachte²⁾. In welcher Weise nun in den einzelnen Ländern Auswanderungslustige zur Teilnahme an dem Unternehmen aufgefordert wurden, ist heute noch ganz in Dunkel gehüllt. Es wäre Gegenstand einer besonderen, freilich nicht leichten Arbeit, aus Bürgerlisten, Privatbriefen und sonstigen Unterlagen zu ergründen, unter welchen besonderen Bedingungen und unter welchen Mühsalen dieser und jener dies Land der Verheißung aufgesucht hat. So viel scheint gewiß, daß die Werbungen sehr rege betrieben worden sind, denn nicht nur aus Frankreich, sondern auch aus Deutschland³⁾ und Italien strömten die Auswanderer nach den bezeichneten Seehäfen. Es war die Zeit, wo der deutsche Bürgerstand derartig von den unumschränkt waltenden Landesherren bedrückt war, daß Lessing und Schiller diesen Verhältnissen die Stoffe zu ihren ergreifendsten Trauerspielen entnehmen konnten. Es war die Zeit, wo, nach Perthes' klassischer Darstellung⁴⁾, auch die kleinsten Monarchen ihrer Willkür ungestraft die Zügel schießen lassen durften, wo, nach J. J. Mosers Ausdrücke⁵⁾, „die Ober- und Kerzenmeister der Souveränitätsmacherzunft für Geld und gute Worte“ alles verteidigten, was der Fürst wollte. Wohl mögen bei vielen diese traurigen Umstände bewirkt haben, daß sie das Wort „bleibe im Lande“ vergaßen und um so bereitwilliger den Lockungen der

1) Jobez VI, 153.

2) Précis historique 54: „J'écris à la Martinique d'engager quelques demoiselles bien nées de ce pays là à passer dans celui-ci quoiqu'elles n'aient pas de fortune pour s'y établir“ (Brief Chanvalons vom 18. Februar 1764).

3) Kapp, der Soldatenhandel, Berlin 1864, schweigt indes über die ganze Angelegenheit.

4) Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. Hamburg und Gotha 1845.

5) J. J. Moser, Von der Landeshoheit, Frankfurt und Leipzig 1773. 256.

französischen Regierung folgten. Auch Kolonisten aus den eben verloren gegangenen Gebieten Kanada und Louisiana fanden sich ein. Hauptsächlich aber stellten die Elsässer einen großen Prozentsatz. Es ist ebenfalls in Dunkel gehüllt, warum gerade so viel Bewohner dieses Landes den Wanderstab ergriffen, zumal da gerade in dieser Zeit das Land sich einer verhältnismäßig größeren Ruhe erfreute¹⁾, als dies in früheren und späteren Perioden der Fall war. Immerhin sind wir über die Beweggründe nicht ganz im Unklaren. Von großem Werte nämlich ist die Darlegung, die der am achtzehnten Fruktidor des Jahres V nach Guyana deportierte Graf Barbé-Marbois²⁾ von einem der wenigen Überlebenden im Jahre 1798 am Sinamary zu hören bekam³⁾. Hienach habe es in Elsaß und Lothringen wegen mannigfaltiger Mißbräuche in der Verwaltung und wegen der dortigen alten Herrschaft der österreichischen Fürsten zu gären begonnen, und es sei eine massenhafte Auswanderung nach Deutschland erfolgt. Um sie zu unterbinden und den Strom wenigstens in ein französisches Gebiet zu leiten, habe die französische Regierung nun jene verhängnisvollen Versprechungen gemacht. Der Erzähler dieser Begebenheiten selbst ist in Mannheim von einem französischen Agenten mit Geld versehen worden und hat den Auftrag bekommen, sich nach der nächsten französischen Grenzstation zu begeben. Dort hat man ihn weiter nach der nächsten Stadt gewiesen, und so ist er schließlich in Rochefort angekommen. An amtlichen Aufzeichnungen, die etwa von umfangreichen Auswanderungen oder von verschollenen Mitbürgern Kunde geben könnten, scheint es im Elsaß vollkommen zu fehlen, wenigstens sind in den Archiven der bekannteren Städte, wie Mühlhausen, Thann, Rappoltsweiler, Kolmar, Gebweiler, Schlettstadt, Straßburg, Zabern, Hagenau, Weißenburg keinerlei derartige Notizen gefunden worden⁴⁾.

¹⁾ Strobel-Engelhardt, Vaterländische Geschichte des Elsasses V. Straßburg 1846. 192.

²⁾ Sybel IV. 611.

³⁾ Malouet I. 434.

⁴⁾ Nach schriftlichen Mitteilungen der Behörden dieser Städte an den Verfasser. — Auch Kapp scheint, wie erwähnt, keine Nachrichten hierüber gefunden zu haben, da er sonst von diesen, an den Soldatenhandel jener

Es ist auch kaum zu verwundern, daß bei der das gesamte Unternehmen kennzeichnenden Schnelligkeit und Übereilung auf schriftliche Aufzeichnungen jeder Art wenig Wert gelegt wurde. Pitou, ein im Jahre 1797 nach Guyana Deportierter, berichtet von einem Mädchen, das vom Brunnen weg von einem ihr bis dahin Fremden in die Kirche zur Trauung geführt und von da von ihrem so unerwartet gewonnenen Ehemanne nach Guyana gebracht worden sei¹⁾. Diese Erzählung charakterisiert am besten den Taumel, der große Kreise der Bevölkerung ergriffen hatte und sie alle Bande zu zerreißen veranlaßte.

Es ist erstaunlich, wie gewissenlos die französische Regierung sich diesem Ansturme gegenüber verhielt. Anstatt den Rausch der Menge zu mäßigen, unterstützte sie ihn durch eigene Leichtfertigkeit. Man war eifriger auf die Anstellung von Musikanten und Schauspielern bedacht²⁾, die den Kolonisten die Zeit ver-

Zeit eindringlich erinnernden Begebenheiten ohne Zweifel in seinem Buche gesprochen hätte. —

¹⁾ Diese Anekdote findet sich zuerst bei Pitou, *Voyage à Cayenne* I. Paris 1805. 174—176, und ist dann wiederholt abgedruckt worden, u. a. von Coudreau, a. a. O. 29—30 und von Daubigny, 63—65. — Aus dem Gespräche seien folgende charakteristische Stellen angeführt:

„Ma fille, vous êtes aimable, vous me plaisez, nous ne nous connaissons ni l'un ni l'autre, ça n'y fait rien; j'ai quelque argent, je pars pour Cayenne, venez avec moi, je ferai votre bonheur... Donnez-moi la main, nous vivrons ensemble“. —

„Non, monsieur, je veux me marier“. —

„Qu'à cela ne tienne, venez“. —

„Je le voudrais bien, monsieur, mais mon maître va m'attendre“. —

„Eh bien! ma fille, mettez là votre cruche, et entrons dans la première église; vous savez que nous n'avons pas besoins de bans, les prêtres ont ordres de marier au plus vite tous ceux qui se présentent pour le nouvel établissement de Cayenne“. — —

Nach der Trauung geht das Mädchen zu ihrem Herrn, kündigt den Dienst und macht von Guyana folgende Schilderung: „Oh! monsieur, c'est une nouvelle découverte; on y trouve des mines d'or et d'argent, des diamants, des pierres précieuses, du sucre, du café, du coton; dans deux ans on y fait sa fortune!“ —

²⁾ In einem solchen am 17. März 1763 in Marseille abgeschlossenen Vertrage heißt es u. a.: „nous avons engagé le nommé Jaques Blaise Baisson, âgé de dix-neuf ans, taille moyenne, cheveux châtons, visage ovale et effilé, creusé de petite vérole, les yeux gris, barbe légère, le nez épaté,

treiben sollten und deren Tätigkeit gleich im Anfange des Jahres 1763 von dem Direktor des Kolonialamtes Acaron als durchaus notwendig hingestellt wurde¹⁾, als auf den Bau von Schiffen²⁾ u. s. w. Es konnte im Grunde nicht anders sein, da von den obersten Leitern des Unternehmens eigentlich nur ein einziger, Préfontaine, etwas von der Sache verstand, aber mit seinen Ratschlägen verlacht wurde. Die übrigen, nämlich Choiseul, Turgot und Chanvalon, waren sich des Ernstes der Lage teils gar nicht, teils nur sehr mangelhaft bewußt. Choiseuls Tätigkeit am Beginne bestand darin, daß er im Vereine mit seinem Vetter Praslin ein Schreiben an den König richtete, worin er um vollständige Überlassung des zu besiedelnden Gebietes bat³⁾. Der König entsprach dieser Bitte im vollsten Maße, indem er den beiden Choiseul sowie ihren Nachkommen das gesamte Gebiet zwischen dem Kourou und dem Maroni, also im wesentlichen die ganze französische Kolonie, mit den umfassendsten Rechten über Beamtenernennung, Rechtspflege, Fischerei, Jagd u. s. w. zusprach, und es ist Choiseuls Schuld, daß er aus diesem Vizekönigreich nichts anderes zu machen verstand, als ein Denkmal seiner eigenen

les épaules et les jambes minces, natif de Marseille, paroisse Saint-Ferréol, fils de Blaize-Marc Bourgeois, habitant à la Bourgade, hors la porte de Rome, maison au sieur Robert, fabricant de fayences, et de Chaterine Arnaud, pour aller habiter la colonie de Cayenne pendant l'espace de trois années consécutives et y être occupé à jouer du tambourin pour l'amusement des habitants de la dite colonie . . . etc. (Daubigny 76, Anm. 1).

¹⁾ „La colonie étant dénuée de tout objet de dissipation, et les familles étant dispersées et livrées à elles-mêmes, surtout dans les moments où elles ne seront pas occupées il m'a paru nécessaire . . . de leur procurer quelques joueurs de tambourin qui n'auraient d'autre occupation que de les divertir dans les moments où ils en voudraient faire usage. Cette attention pour ces familles . . . ne pourra produire qu'un bon effet. Je vous prie de vous procurer six joueurs de cet instrument, avec lesquels vous passerez un engagement pour trois ans . . .“ (Daubigny 75 f.).

²⁾ „ . . . Je ne voyais autour de moi aucune ressource. Point de matelots, aucun homme attaché au port pour le déchargement des effets, ni blancs, ni noirs. Point de marine, deux ou trois petits bateaux seulement propres à transporter trente ou quarante personnes chacun; point de canots même“ . . . (Brief Chanvalons über seinen Empfang in Guyana. Daubigny 70).

³⁾ Requête adressée au Roi par les ducs de Choiseul et de Choiseul-Praslin. 1763.

Schmach. Zum Gouverneur des Landes war der ehemalige Dragoneroffizier Turgot bestimmt, dessen Fahrten im Dienste des Malteserordens nicht gerade zur Vermehrung seiner Kenntnis südamerikanischer Verhältnisse beigetragen hatten. Er war der Bruder des bekannten Nationalökonomens und hatte sich durch mehrere naturwissenschaftliche Schriften bekannt gemacht¹⁾. Bekannter als dadurch war er in Hofkreisen durch die Erfindung eines guten Rezeptes für Fasanenbraten²⁾, der dem Könige Ludwig XV. sofort mehr Teilnahme für Turgot beibrachte, als dieser durch alle naturwissenschaftlichen Schriften der Welt je bei Hofe hätte erlangen können. Turgots naturwissenschaftliche Neigungen hatten ihn in Verbindung mit Buffon und durch diesen wieder in Beziehung zu Thibaut de Chanvalon³⁾ gebracht, dem Intendanten der Kolonie. Im Gegensatze zu Choiseul und Turgot war Chanvalon mit den geographischen und sonstigen Verhältnissen seines zukünftigen Wirkungskreises wohl vertraut. Seine Heimat war Martinique, wohin er, nachdem er lange Zeit in Frankreich gelebt hatte, als königlicher Kolonialbeamter zurückkehrte. Nachdem er dort mehrere Jahre verweilt hatte, wurde er bei dem Versuche einer Überfahrt nach Frankreich im Jahre 1757 von den Engländern gefangen genommen und einige Zeit in englischem Gewahrsam gehalten⁴⁾. Im Jahre seiner Ernennung zum Intendanten veröffentlichte er ein kleines Buch über Martinique⁵⁾.

Unter den Genannten stand an Rang, nicht aber an Kenntnissen der schon erwähnte Préfontaine als Kommandant der Kolonie. Ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Guyana hatte ihn mit dem Lande gründlich vertraut gemacht, wie er es mit Stolz in der Vorrede zu seinem, dem Minister Choiseul gewidmeten Werke aussprach⁶⁾. Ganz im Gegensatze zu allen übrigen warnte er vor Übereilung, riet, das Hauptgewicht anfänglich auf die

¹⁾ Mémoire sur la manière de rassembler, de préparer, de conserver etc. les diverses curiosités d'histoire naturelle. Lyon 1758.

²⁾ Coudreau, 31 f. — Zimmermann, 223.

³⁾ Auch „Champvalon“ geschrieben.

⁴⁾ Nouvelle Biographie universelle.

⁵⁾ Voyage à Martinique. Paris 1763.

⁶⁾ La Maison rustique de Cayenne. Paris 1763.

Verpflegung zu legen und schlug eine nur ganz allmähliche Steigerung der Bevölkerungsdichte vor. Er sagte, man sollte den Versuch mit nicht mehr als hundert freien Kolonisten beginnen, die, von etwa drei- bis vierhundert Sklaven unterstützt, das Land bebauen sollten, so daß sich die Gesamtzahl der neuen Ansiedler anfangs höchstens auf fünfhundert Personen beliefe. Die Kosten für diesen ersten Versuch berechnete er auf dreihunderttausend Livres.

Es besteht wohl kein Zweifel, daß bei Befolgung dieser Verhaltensmaßregeln das Unternehmen nicht den verhängnisvollen Verlauf genommen hätte, der bei der Préfontaines Warnungen zum Trotz Platz greifenden Planlosigkeit unvermeidlich wurde. Auch Malouet hat aus einer Unterredung, die er Jahre nachher mit dem als Kommandanten in Guyana weilenden Préfontaine hatte, die Überzeugung gewonnen, daß dieser mit Unrecht in dem Rufe eines an dem Unglücke der Unternehmung Schuldigen stehe¹⁾. Abgesehen von den sich fort und fort häufenden finanziellen Schwierigkeiten lag, nach Préfontaines eigenem Urteil²⁾, der Grund des Mißerfolges seines eigenen ersten Versuches und der späteren Versuche der anderen in der vollkommenen Gleichgültigkeit gegenüber seinen oben erwähnten sachgemäßen Warnungen. Choiseul und seine Berater gingen von der törichten Ansicht aus, daß eine wahl- und planlose Verschickung von Menschen in ein fremdes Land auch schon eine Kolonie schaffe, und sogar Préfontaines Angebot seiner eigenen umfangreichen Besitzungen in Amerika als Garantie für einen etwaigen Mißerfolg vermochte nicht, den Minister von seiner eigenen Ansicht abzubringen und ihm das Vertrauen des Kommandanten, das

¹⁾ Malouet, Mém. I. 114 ff.: C'est à M. de Préfontaine que je réservai toutes mes confidences cet homme que M. de Fiedmond m'avait peint comme un fou, et qu'on regardait en France comme l'auteur de la catastrophe de Kourou n'était ni l'un ni l'autre.

„J'ai désiré d'établir ici soixante familles de pasteurs élevant des bestiaux et cultivant seulement des vivres et des fourrages. Eh bien! C'est le seul plan dont je sois l'auteur“.

²⁾ Malouet I, 116: . . . „Je préparai modestement quelques baraques pour les premières familles, et je vis arriver M. de Chanvalon avec deux mille hommes, ensuite trois mille, ensuite tous les malheurs que vous connaissez“.

dieser zu seinen Plänen hatte, mitzuteilen. Choiseul wandte sich vielmehr kühl von Préfontaine ab und unterließ es auch, ihn in die zum großen Befremden der Zeitgenossen¹⁾ geheim gehaltenen Instruktionen Turgots²⁾ einzuweißen. In diesen Instruktionen wurde, unbekümmert um die Ansichten der Kenner des Landes, das Hauptgewicht auf die Bewirtschaftung durch Weiße gelegt, mit der sonderbaren Begründung, daß in den englischen Kolonien Nordamerikas die Weißen auch durchaus überwögen. Ein größeres Armutszeugnis konnte man sich schon gar nicht ausstellen als durch den Vergleich der südamerikanischen Verhältnisse mit den in jeder Hinsicht anders gearteten Verhältnissen des Nordens.

Während so das Ganze durchaus fehlerhaft angelegt wurde, litt der Fortgang des Unternehmens nun noch durch Streitigkeiten, die schon bei den Vorbereitungen in Frankreich störend waren, in Guyana selbst aber vollends verderblich wirken sollten. Trotz Chanvalons und Turgots dem Könige gegebenen Versicherung, daß an kein Zerwürfnis zwischen ihnen zu denken sei³⁾, waren die beiden in verschiedenen Punkten doch so abweichender Meinung, daß Reibereien nicht ausbleiben konnten. Turgot faßte sein Amt als Gouverneur ganz vom militärischen Standpunkte aus auf und wollte, wie Chanvalon einmal schrieb, befehlen wie der General einer Armee. Hierzu kam seine Unverträglichkeit, die seine Entscheidungen als die allein maßgebenden angesehen wissen wollte⁴⁾.

¹⁾ Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes, V. Amsterdam 1773. 30: les mémoires secrets, les projets particuliers, ne sont guère que l'ouvrage des esprits adroits et intéressés qui s'insinuent dans les cabinets des administrateurs, par des routes obscures, obliques et détournées.

²⁾ Instructions données par Sa Majesté au sieur chevalier Turgot gouverneur et lieutenant général de la Guyane.

³⁾ ... „L'union intime qui règne entre nous n'est pas nouvelle, elle est établie, sur une réciprocité d'estime et de sentiments. Elle a été, à cette occasion, affirmée par la conformité de nos vues, de notre zèle et de notre amour pour le bien. Dans de pareilles circonstances nous pouvons vous répondre qu'il régnera toujours entre nous la plus parfaite intelligence“. Requête au Roi, 15 mars 1763 (Daubigny 58. Anmerkung 2).

⁴⁾ Précis historique, 16: „M. le chevalier Turgot n'est pas fait pour gouverner ... ce n'est pas un esprit suivi ni propre aux combinaisons: ses connaissances sont étrangères à l'administration ... inconstant par son naturel, et parce qu'il n'a point en cela de principes fixes, ne s'attachant

Aus dem gleichen Grunde geriet Turgot mit Préfontaine zusammen, der dem Unternehmen von vornherein einen schlimmen Ausgang voraus sagte, falls es von jenem geleitet würde¹⁾.

Wurde so Turgot von seinen beiden Amtsgenossen in ein schlechtes Licht gestellt, so wußte er selber noch schwerer wiegende Vorwürfe gegen Chanvalon zu erheben.

Ein durchaus zu billigender Artikel der oben erwähnten geheimen Instruktionen gebot dem Gouverneur und dem Intendanten, jeglichen Handel zu meiden, damit bei ihnen die Interessen der Kolonie nicht mit den Handelsinteressen in Konflikt gerieten. Nichtsdestoweniger trat eines Tages Chanvalon, wie Turgot erzählt, an ihn mit der Aufforderung heran, sich an dem Sklavenhandel des Unternehmers Thuyghe aus Dünkirchen zu beteiligen, der zu Turgot aus diesem Grunde gern in nähere Beziehungen treten möchte. Turgot machte seinen Amtsgenossen erstaunt auf den eben genannten Artikel aufmerksam und erstaunte noch mehr, als er bei einer Zusammenkunft mit Thuyghe aus dessen Munde hörte, das Ansinnen sei keineswegs auf Thuyghe, sondern auf Chanvalon zurückzuführen. Chanvalon machte einige Zeit nachher einen zweiten Versuch, indem er ganz offen in Turgot drang, für die Beseitigung jenes den Handel verbotenden Artikels zu sorgen, und so „die Habsucht, die ihn beseelte²⁾,“ verriet.

IV. Die Katastrophe.

Préfontaine hat nicht alle diese eben geschilderten Streitigkeiten in Frankreich miterlebt, da er am 19. Mai 1763 mit der ersten Gruppe der Kolonisten — 127 an Zahl — auf drei Schiffen Europa verlassen hatte. Wie so oft zog auch hier eine Unregelmäßigkeit die andere nach sich. Hätte Préfontaine die Mittel zur Ausrüstung rechtzeitig bekommen, so hätte er, wie

qu'aux détails accessoires, et ne pouvant embrasser l'ensemble d'un total un peu compliqué“ (Brief vom 23. Juni 1764). —

¹⁾ Daubigny, 59: „il était si décousu que j'augurais mal des affaires si elles venaient à dépendre entièrement de sa volonté (Brief Préfontaines).

²⁾ Daubigny, 61: „l'intendant y démasqua de la manière la plus indécente l'avidité qui l'animait“ (Brief Turgots vom 2. Februar 1764).

ursprünglich beabsichtigt war, im März Frankreich verlassen, im Mai, das heißt gegen Ende der ersten Regenzeit, in Guyana landen und die erste günstige Zeit des Jahres bald zur Einrichtung der neuen Kolonie benützen können. So aber langte er erst am 14. Juli an seinem Bestimmungsorte, dem Hafen von Cayenne, an und hatte etwa zwei Monate der günstigen Jahreszeit eingebüßt. So weit es aber in seiner eigenen Macht lag, hatte er vor seiner Abreise alles getan, um zu einem glücklichen Ergebnisse zu kommen. So hatte er vor seiner Abfahrt von Rochelle an den damaligen Truppenkommandanten der alten Kolonie, Herrn von Béhague, der gegen Ende des siebenjährigen Krieges nach Guyana geschickt worden war, einen höflichen Brief gerichtet, worin er ihn von seiner bevorstehenden Ankunft in Kenntnis setzte und ihn bat, durch einige vorbereitende Maßregeln das Gelingen des Unternehmens zu fördern. Béhague sollte die Küste und die Flußmündungen des nördlichen Guyana auf die in den letzten Jahren vorgegangenen Veränderungen hin untersuchen lassen, ferner sollte er für den Bau von Schiffen sorgen und Indianer bei seiner Ankunft in Cayenne zur ersten Unterstützung bereit halten.

Béhague aber, der sich durch Préfontaines bevorstehende Ankunft in seiner eigenen Gewalt bedroht fühlte, veröffentlichte diesen Brief und suchte unter den Einwohnern von Guyana eine dem neuen Unternehmen feindliche Stimmung zu erzeugen. Das gelang ihm, wie Préfontaine bei seiner Ankunft sogleich merken sollte, nur zu gut, zumal da Béhague selber in seinem Betragen seinen Mitbürgern mit gutem Beispiele voran ging: er tat nichts von dem allem, worum Préfontaine ihn gebeten hatte; er kümmerte sich nicht um Schiffe, er ließ die Küsten und Flüsse ununtersucht, deren einer, der Sinamary, ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen zu sein scheint, und er sorgte bei der Ankunft Préfontaines dafür, diesen merken zu lassen, daß er ihn als einen höchst lästigen Gast betrachte¹⁾.

¹⁾ Daubigny, 49: . . . „Ma lettre était dictée par le sentiment qui peut affecter un homme prévenu favorablement en faveur d'un autre. Elle déplut à M. de Béhague qui la rendit publique et ajouta à cette indiscretion l'attache du ridicule sur ma personne . . . Je fus reçu de M. de Béhague aussi froidement qu'il est possible; nul honneur, nulle distinction militaire, nulle communication; ma présence, celle de quelques honnêtes gens qui

In der allgemeinen Abneigung gegen das seine eigene Macht beschränkende Unternehmen kamen bei Béhague noch finanzielle Schwierigkeiten hinzu, die es ihm beinahe unmöglich erscheinen ließen, irgend etwas für Préfontaine zu tun. Hatte doch Béhague unmittelbar vor Préfontaines Ankunft wichtige militärische Bauten aus Mangel an Geldmitteln nicht weiterführen können, nachdem sein von Frankreich im Stiche gelassener Vorgänger d'Orvilliers nur gegen einen außerordentlich hohen Preis eine Einwilligung zur Verproviantierung Cayennes von Seiten der Holländer erlangt hatte.

Die Einwohner ihrerseits wurden bei der neuen Kunde von Furcht vor Fronden erfüllt, die ihre Sklaven im Interesse des Staates den neuen Kolonisten würden leisten müssen. Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges waren ihnen diese Fronden zur Verteidigung der Kolonie sehr wohl bekannt, und man hegte allgemein Befürchtungen vor der Wiederkehr ähnlicher Zustände.

In dieser Weise von Béhague und den Einwohnern angefeindet, wandte sich Préfontaine in seiner Verlegenheit an eine Bevölkerungsklasse, die, so wie der Kommandant, von den anderen mit schelen Augen angesehen wurde und daher naturgemäß in Béhagues Gegnern, das heißt in Préfontaine und seinen Leuten, eine Stütze ihrer sinkenden Macht suchte! Die Jesuiten, die bald nach der Gründung ihres Ordens 1549 Eingang in Brasilien gefunden hatten¹⁾, waren von dort mit der größten Hingebung in die Urwälder Südamerikas nach Süden bis Paraguay, nach Norden bis Guyana vorgedrungen und hatten eine Macht entfaltet, wovon sich noch zu Alexander von Humboldts Zeiten Spuren in den Sagen von ihren in den Fluten des Orinoko versenkten Schätzen erhalten hatten²⁾. Im Jahre 1763 nun hatte das Ansehen des Ordens durch den bekannten, Geschäftsgeheimnisse der Jesuiten unliebsam an das Licht ziehenden Prozeß des Paters La Valette einen starken Stoß erlitten, Béhague hatte eine sehr abweisende

m'avaient suivi paraissait odieuse aux habitants de Cayenne, auxquels on avait insinué que ce nouvel établissement deviendrait à charge" (Brief vom Dezember 1763). —

¹⁾ Huber, Der Jesuitenorden. Berlin 1873. 196.

²⁾ Reise in die Aequinoctial-Gegenden, III. Stuttgart 1874. 139.

Haltung angenommen, und bereitwillig ging daher der Leiter der Missionsstation am rechten Ufer des Kourou, Pater Ruelle, ein Abkommen mit Préfontaine ein. Hiernach verpflichteten sich die Jesuiten, dem Kommandanten Préfontaine etwa hundert Arbeiter für einen Monat zur Verfügung zu stellen. Es war ein Bündnis politischer Natur. Beide Parteien hatten einander nötig und kamen daher einander entgegen. Préfontaine verkannte die Möglichkeit eines Gesinnungswechsels bei den stets politisch denkenden Vätern Jesu nicht¹⁾ und verfehlte daher nicht, sie in guter Stimmung zu erhalten. Mit ihrer Hilfe nun schaffte er seine Kolonisten, die Gerätschaften und was er sonst mitzuführen für notwendig hielt nach der nördlich von Cayenne gelegenen Mündung des Flusses Kourou.

Der Seefahrer, der sich unter dem neunten nördlichen Breitenkreise der Ostküste Amerikas nähert, erblickt „die weite Mündung eines mächtigen Stromes, welcher wie ein uferloser See hervorbricht und rund umher den Ozean mit süßem Wasser überdeckt. Die grünen, aber auf den Untiefen milchweißen Wellen des Flusses kontrastieren mit der indigblauen Farbe des Meeres, die jene Flußwellen in scharfen Umrissen begrenzt²⁾.“ Der von Alexander von Humboldt in dieser Weise feinsinnig geschilderte Fluß ist der Orinoko, die Nordgrenze der großen Guyana-Insel. Den Fluß aufwärts kommt man, an den von Humboldt ebenfalls klassisch geschilderten Wasserfällen von Atures und Maypures vorbei, in den einen natürlichen Kanal bildenden Kassiquiare, der in Amerikas Riesenstrom, den Amazonenfluß, mündet. Der Orinoko, der Kassiquiare und der Amazonenstrom bilden einen zusammenhängenden Wasserlauf, der mit einem Segelschiffe in drei bis vier Monaten durchmessen werden kann³⁾ und aus dem Festlande von Süd-

¹⁾ Daubigny, 51: . . . „Je m'avancai même jusqu'à leur promettre un traitement favorable pour détourner le coup qu'ils pouvaient frapper impunément si on ne leur eût offert un avenir gracieux. Ils pouvaient, d'un seul mot, envoyer huit cents nègres marrons dans le bois, ils pouvaient éloigner tous les Indiens de la partie du Sud et du Nord; ces objets me parurent assez intéressants pour faire briller à leurs yeux un rayon d'espoir“ (Brief Préfontaines vom 1. Januar 1764).

²⁾ A. v. Humboldt, Ansichten der Natur. Stuttgart 1874. 123.

³⁾ Reclus, Géographie universelle, XIX. Paris 1894. 2.

amerika die eben erwähnte etwa 711 000 qkm umfassende Insel heraus schneidet. So einheitlich also das Land geographisch ist, so wenig einheitlich ist es von jeher in politischer Beziehung gewesen, und seit den frühesten Zeiten der Entdeckung haben Engländer, Niederländer, Franzosen, Brasilianer und die Einwohner von Venezuela in langen blutigen Kämpfen um den Besitz des Landes gerungen, das zum Teil erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts durch verschiedene, immer noch zu neuen Streitigkeiten Raum lassende Verträge unter die Mächte verteilt worden ist. So ist der lange Streit zwischen Venezuela und Britisch-Guyana durch einen Vertrag vom 3. Oktober 1899 vorläufig beigelegt worden¹⁾, der Streit zwischen Frankreich und den Niederlanden fand durch den Schiedsspruch des Zaren vom 25. Mai 1891 seine Erledigung²⁾, und die Verwickelungen mit Brasilien wurden gar erst am 6. Dezember 1900 durch das Schweizer Schiedsgericht beseitigt³⁾. Nach den beiden letzten uns hier in erster Linie angehenden Schiedssprüchen sind als Grenzen des französischen Guyana heute das Meer im Nord-Osten, der Maroni im Norden, das Tumuc-Humac-Gebirge im Süden und Südwesten und der Oyapock im Süden anzusehen.

Der größte Teil des Ufers ist von Marschalluvionen umsäumt, die sich unter dem Einflusse der Mangrovewaldungen fort und fort erweitern. Die besondere Beachtung des Naturfreundes erwecken hier die Rhizophoren, die, von der brausenden Brandung überspült, doch immer wieder ihre Häupter unversehrt aus dem tobenden Strudel erheben⁴⁾. Das dichte Ufergestrüpp gestattet kaum einen weiten Blick in das Innere, ebenso wie der Waldsaum im Vereine mit der Hebung des Landes an der Küste die Einflüsse des Nordostwindes unmöglich und die Gebiete des Binnenlandes von dem südhemisphärischen Südwestwinde abhängig macht. Aber auch er bringt Regen und schafft so die Vorbedingung für die den Flüssen sich entlang ziehenden Urwälder, die mit mannigfaltig gearteten, die Gebiete der Wasserscheiden einnehmenden

¹⁾ Petermanns Mitteilungen, Heft 45. Gotha 1899. 245 f.

²⁾ Zimmermann, 415.

³⁾ Zimmermann a. a. O.

⁴⁾ Grisebach, Die Vegetation der Erde, II. Leipzig 1884, 346.

Savannen abwechseln¹⁾). Diese Wälder enthalten zum großen Teile noch ungelobene Schätze, denn der noch so gut wie unausgebeutete Reichtum an Hölzern verschiedenster Art ist so groß, daß, nach Coudreau, in dem Raume eines Hektars sich Holz für das kostbarste, kunstvollste Mosaik findet²⁾). Ebenso abwechslungsreich sind die Savannen, deren nicht weniger als neun Arten von Kennern des Landes unterschieden werden³⁾). Von den niedrigen, am Meeresufer sich erstreckenden, den größten Teil des Jahres hindurch mehrere Fuß hoch mit Wasser bedeckten amphibischen Gebieten, dem Aufenthaltsorte einer reichen Vogelwelt und der Riesenschlange, bis zu den auch von den größten Überschwemmungen nicht oder kaum erreichten Gebieten sind die verschiedensten Übergangsarten und -formen vorhanden. Auch dieses Gebiet ist heute noch so gut wie unerschlossen für die Bewirtschaftung, so daß auf dreitausend Quadratkilometer Savannen etwa fünftausend Rinder kommen⁴⁾).

Durch dieses so verschiedenartig gestaltete Gelände fließen — vom Maroni im Nordwesten und vom Oyapock im Südosten begrenzt — u. a. folgende, zum Teil später wiederholt zu erwähnende Wasserläufe: der Mana, der Iracoubo, der Sinamary, der Caroubo, der Kourou, der Macouria, der Cayennefluß, der Kaw, der Approuage. Von den beiden Grenzflüssen abgesehen sind indes nur der Mana, der Sinamary und der Kourou das ganze Jahr hindurch durch ihren Wasserreichtum von Bedeutung, während die anderen in der Trockenzeit zum Teil zu ganz unbedeutenden Wasseradern zusammenschrumpfen⁵⁾). Die größeren Flüsse haben, da sie zahlreiche Höhengwellen durchbrechen, Wasserfälle, zum Teile von großer Schönheit, aufzuweisen, von denen die gewaltigsten die etwa zwanzig Meter hohen des Oyapock sein sollen⁶⁾).

Wenn aber, um mit Coudreau zu reden, das Land gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch so wenig bekannt ist, wie zu

¹⁾ a. a. O., 354.

²⁾ Coudreau, 70.

³⁾ a. a. O., 99 f.

⁴⁾ Coudreau, 99.

⁵⁾ Mourié, 89.

⁶⁾ Reclus, 24.

den Zeiten, als Pincon es entdeckte¹⁾, so pflegt bei Erwähnung dieser Tatsache die Ungunst des Klimas als ein schwerer als Urwälder und Wasserfälle ins Gewicht fallender Umstand erwähnt zu werden.

Von jeher ist das Klima Guyanas in der verschiedensten Weise beurteilt worden, und besonders seit der verhängnisvollen Unternehmung nach dem Kourou hat es nicht an Leuten gefehlt, die das Scheitern des Unternehmens nur zu bereitwillig den klimatischen Verhältnissen zur Last legten, während andere wieder das Land als ein den Europäern günstiges hinstellten. Die Wahrheit liegt, wie so oft, auch hier in der Mitte. Zunächst besteht die Eigenheit jenes Klimas, soweit die für uns in erster Linie wichtige Küste in Betracht kommt, in der größten Gleichmäßigkeit einer hohen Temperatur und großen Feuchtigkeit bei großer Regenmenge²⁾. Auch ist der Umstand von großer Bedeutung, daß das gelbe Fieber hier nicht nur, wie es sonst pflegt, im Bereiche der Küste herrscht, sondern auch weiter im Innern des Landes hinansteigt und den Aufenthalt auch in diesen Gegenden gefahrvoll gestaltet³⁾. Es bedarf keiner Erörterung, daß ein solches Land unmöglich, wie ein Engländer im siebzehnten Jahrhunderte urteilte, eben so gesund wie jeder andere Teil der Erde⁴⁾, oder gar, wie Napoleon Bonaparte meinte, das für Gründung einer Kolonie am besten geeignete Land sein kann⁵⁾. Die an klassische Darstellungen der Inseln der Seligen erinnernden Schilderungen eines Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts über die Fruchtbarkeit des Landes, wo die Rebe im Jahre zweimal trägt⁶⁾, dürfen

¹⁾ Coudreau, 69.

²⁾ Nach Hann, dem besten Kenner der Klimate, Klimatologie. Stuttgart 1883. 366.

³⁾ Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, I. Stuttgart 1881. 155.

⁴⁾ Harcourt, Relation d'un voyage fait à la Guyane. Londres 1613. 61: la salubrité du climat est aussi grande à la Guyane que dans aucune partie du monde.

⁵⁾ Thiers, Histoire du consulat et de l'empire, IV. Leipzig 1845. 446: „il y a longtemps que je songe à Cayenne; c'est le plus beau pays de la terre pour y fonder une colonie“ (Ausspruch Napoleon Bonapartes).

⁶⁾ Boyer. Véritable relation de tout ce qui s'est fait et passé au voyage que M. de Brétigny fit à l'Amérique occidentale. Paris 1654. 318:

über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. Auch der das Land sonst so günstig beurteilende Coudreau gibt zu, daß die beträchtliche Feuchtigkeit nicht nur den Europäer, sondern auch den weit widerstandsfähigeren Indianer und Neger schwer bedrohe¹⁾. Andererseits muß man sich aber auch hüten, die allzu einseitigen, düsteren, nur das Schicksal der an jenes Klima nicht gewöhnten Deportierten berücksichtigenden Darstellungen als maßgebend anzusehen²⁾, und die trostlosen Bilder, wie sie zum Beispiel die Jesuiten über ihre Missionstätigkeit in den französischen Strafkolonien in scharfen Umrissen den Europäern vorgeführt haben³⁾, zu verallgemeinern. Nur die Sterblichkeitsziffer der von jeher ansässigen Bevölkerung in normalen, von keiner Seuche heimgesuchten Zeiten kann ein treffendes Bild geben. Die Lage der Deportierten zum Beispiel ist nun nie normal, und in sofern hatte man recht, als man den Diener Barthelemys mit der Warnung, die Deportation nach Guyana bedeute den Tod, von seinem aner kennenswerten Vorhaben, seinen Herrn zu begleiten, zurückzuhalten

toutes les plantes et toutes les graines qu'on y apporte de France y viennent merveilleusement bien en toute saison, et la vigne de même y porte deux fois l'année.

¹⁾ Coudreau I, 299.

²⁾ Hierher gehören zum Beispiel: Klöden, Über die niederländischen und französischen Besitzungen in Guyana (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde IV, Berlin 1858. 22 — 36); —n. Die französische Strafkolonie in Cayenne (a. a. O. 341—347).

³⁾ Mission de Cayenne et de la Guyane française. Paris 1857. — Mury, Les Jésuites à Cayenne. Straßburg - Paris 1895. Aus dem zuletzt angeführten Werke sei folgende offenbar stark übertreibende Schilderung des Klimas angeführt (a. a. O., 227): „L'insalubrité du pays est telle, que l'intérêt seul, spirituel ou temporel pourra y amener ou y retenir les Européens. On n'évite la fièvre qu'à force de purgations et d'absorption de quinine. Les tempéraments le plus robustes s'y altèrent, s'y ruinent promptement. Les prêtres, comme les employés du gouvernement ne peuvent guère y passer plus de trois ou quatre ans sans aller reprendre un peu de vie en France. La lepre, hideuse et mortelle maladie, est assez commune pour que sur 6500 personnes qui habitent Cayenne, 500 au moins soient connues comme infectées, et l'on ne se déclare que quand il ne reste plus aucun moyen de se cacher . . . Ajoutez à cela des sueurs continuelles du jour et de la nuit, le fardeau d'une atmosphère qui n'est qu'un épais nuage d'eau tiède qu'aucun vent ne remue et les millions d'insectes qui ne laissent pas un instant de répit“ . . . (Brief vom Juni 1852).

suchte¹⁾. So wenig man aber ein treffendes Bild von der Sterblichkeit Europas gewönne, wenn man bei der Berechnung Zahlen aus Zeiten der Cholera zu Grunde legen wollte, so wenig gewinnt man, wie Mourié in seinem ausgezeichneten Buche über Guyana bemerkt²⁾, eine richtige Vorstellung über die wahren gesundheitlichen Verhältnisse Guyanas, wenn man die Sterblichkeitsziffern zur Zeit der Epidemie des gelben Fiebers, zum Beispiel Zahlen aus den Jahren 1850 und 1855, zur Grundlage einer Darstellung machen will³⁾.

Wenn man dies beachtet, so kommt man zu Ergebnissen, die keineswegs besonders beunruhigend sind. Die Sterblichkeit von durchschnittlich 40%, die man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für eine der Strafkolonien herausrechnet⁴⁾, sinkt für die in besseren Verhältnissen lebende Bevölkerung nach Angaben des *Moniteur* (21. Dezember 1848) und der *Revue coloniale* (1853. 477)⁵⁾ für die Zeit von 1819 bis 1850 auf einen ganz geringen sich zwischen 2,81 und 2,86 bewegenden Prozentsatz.

Hierzu kommt, daß die moderne Wissenschaft auch nicht einmal diese verhältnismäßig geringe Sterblichkeit den unvermeidlichen Gefahren und Tücken des Klimas zuzuschreiben geneigt ist, sondern sie zum Teil auf die Rechnung der menschlichen, hier besonders gefährlich auf den Organismus wirkenden Ausschweifungen setzt. Die Bemerkung des Marquis Barbé-Marbois, daß die dem Menschen innewohnende Genußsucht nur zu oft das Klima erst wahrhaft gefährlich mache⁶⁾, ist in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von einer Autorität wie Ratzel erneut ausgesprochen worden⁷⁾. Wenn dieser Grundsatz erst ein-

1) Sybel IV, 611.

2) Mourié 119.

3) Dies tut z. B. Mury.

4) —n. Die französische Strafkolonie in Cayenne. a. a. O., 253.

5) Abgedruckt bei Chaton 15 und bei Mourié 119, wo sich auch noch viele andere ähnliche Angaben finden, auf die der Kürze halber hier nur verwiesen wird. —

6) Barbé-Marbois, *Journal d'un déporté non-jugé*, I. Paris 1835. 159. Il ne faut pas attribuer toutes les maladies qui règnent actuellement aux intempéries du climat. Les habitants se rappellent leurs anciennes jouissances, et une aisance dont il ne reste plus de trace.

7) Ratzel, *Anthropogeographie*, I. Stuttgart 1882. 304.

mal zur allgemeinen Würdigung, vor allem zur Würdigung der Staatenlenker gelangt sein wird, wenn man nicht mehr, wie Frankreich so lange getan hat und zum Teil noch tut¹⁾, die Kolonie zum Abladeplatz für die Volkshefe, sondern zum Wohnsitz einer wegen der nicht abzuleugnenden Gefahren körperlich und sittlich gerade besonders widerstandsfähigen Bevölkerung erwählen wird, dann wird sich auch der Ausspruch Coudreaus erfüllen, der seinen Landsleuten Guyana prophetisch als „die erste unserer Kolonien“, als „ein neues Frankreich“, als „ein zweites Kanada“ zeigt²⁾.

Als sich Préfontaine von Cayenne aus nach dem Kourou aufmachte, zeigte sich alsbald wiederum die Unzulänglichkeit der getroffenen Maßregeln. Préfontaine verlangte für die Fahrt einen der Gewässer kundigen Lotsen, und er mußte sich, als man einen solchen nicht finden konnte, dazu entschließen, zu einem Neger seine Zuflucht zu nehmen, der eines der ihm anvertrauten Schiffe in der schwierigen Mündung des Kourou, die nur Fahrzeugen von weniger als zehn Fuß Tiefgang sichere Fahrt gewährte, auflaufen ließ. Préfontaine hatte dadurch einen Zeitverlust von sechs Tagen, und als die durch die Strandung eines neuen Schiffes unterdessen entstandenen neuen Schwierigkeiten gehoben waren, konnte er an die Einrichtung der neuen Kolonie gehen. Er hatte mit den ihm von den Jesuiten zur Verfügung gestellten Negern in der neuen Kolonie über zweihundert Arbeiter, die er militärisch in vier Kompagnien teilte. An die Spitze dieser Kompagnien stellte er Einheimische und suchte sie so durch den ihnen gewährten Einfluß mit der neuen Ansiedelung auszusöhnen. Dann begann mit aller Kraft die in erster Linie im Baue von Hütten bestehende Arbeit. Die neuen Bauten wurden zum Teil um eine alte, den Jesuiten gehörige Kirche herum aufgeführt und die Straßen nach Offizieren der Kolonie benannt. Man vergaß auch nicht, den König Ludwig XV. zu ehren, indem man vor der Kirche auf ein Holzgestell in plumpen Umrissen die königliche Gestalt hinmalte. Ferner sorgte Préfontaine für Anlage eines Brunnens und eines großen Gartens. Auch mit dem Ackerbau

¹⁾ 1899 betrug die Zahl der Gefangenen in Guyana 7121 mit einer Sterblichkeit von 9,88 % (Zimmermann 417).

²⁾ Coudreau II. Paris 1887. Préface XII.

wurde begonnen, indem man die hohen Kräuter und Gräser eines umfangreichen Feldes verbrannte und vierzehn Tage später in der trockensten Zeit des Jahres Reis, der sehr vieler Feuchtigkeit bedarf, und Hirse darauf pflanzte! Natürlich mißriet der Reis, und die Hirse gedieh nicht viel besser, so daß man zuletzt zufrieden sein mußte, die Ernte den halbtot aus Europa angelangten Rindern und Ziegen als Futter vorwerfen zu können. Unterdessen drängte neue Arbeit, denn wenn man sich hier festsetzen wollte, so mußten in den pfadlosen Gegenden Wege geschaffen werden. Es geschah am Meere entlang nach der Mündung der Sinamary, wo Gebäude für etwa fünfzig Familien errichtet wurden, und im Innern nach den unermeßlichen Grasflächen der eine Meile nordwestlich von der Kouroumündung gelegenen Savanne von Passoura. Es war wichtig, einen bequemen Verbindungsweg zwischen dem Lager und dieser Savanne zu schaffen, da sie eine vortreffliche Weide für das Vieh abzugeben versprach. Auch eine bei dem in der Nähe befindlichen Hügel Pariacabo entdeckte frische Quelle trug beträchtlich zur Erleichterung der Arbeiten bei, aber zu viele ungünstige Faktoren — der glühende Sonnenbrand, die Einförmigkeit der in gesalzenem Fleische bestehenden Nahrung, das durch die Hitze faulende Wasser — erschöpften nicht den Mut, wie Préfontaine anerkennend schrieb¹⁾, wohl aber die Kraft der Kolonisten. Die Folge waren Krankheiten, die bald einen bedenklichen Umfang annahmen und im September über dreißig Personen ergriffen hatten. Aber Préfontaine verzagte noch nicht. Er befahl, die Arbeiten am Kourou mit allen Kräften zu fördern und suchte unterdessen durch Reisen im Gebiete des Iracoubo das Land genauer kennen zu lernen. Leider aber trat während Préfontaines Abwesenheit ein verhängnisvoller Stillstand in den Arbeiten ein, da die Jesuiten die den Kolonisten überlassenen Arbeiter auf die Dauer nicht entbehren mochten und sie daher von den Bauten am Kourou abriefen. Wiederholt hatten die

¹⁾ Daubigny, 53: „L'excès du travail épuisait les forces et non le courage de mes Européens . . . l'ardeur excessive du soleil réverbéré sur un sable aride, la continuité des viandes salées, la mauvaise qualité des eaux pendant la sécheresse de l'été occasionnèrent beaucoup de maladies. J'eus en septembre jusqu'à trente-cinq malades à l'hôpital, sans compter les nègres et les Indiens qui consommaient beaucoup de remèdes“.

Jesuiten den Kommandanten um Einhaltung des Vertrages ersucht, wonach die nur für einen Monat überlassenen Schwarzen schon Ende August hätten zurückgeschickt werden müssen. Aber Préfontaine war mit seinen Bauten derartig im Rückstande, daß er die Entlassung von Tag zu Tage verschob. Schließlich kam der November heran, und am zehnten dieses Monats benutzte Pater Ruelle Préfontaines Abwesenheit, die Sklaven in die Jesuiten-niederlassung zurückführen zu lassen. Daubigny hat in seiner sonst gewissenhaft auf die Akten gegründeten Darstellung den die Jesuiten zu dem erwähnten Schritte berechtigenden Vertrag¹⁾ zu erwähnen unterlassen²⁾, so daß bei ihm ihre Handlungsweise in einem ungünstigeren Lichte erscheint, als es der Wirklichkeit entspricht. —

Die lange Verzögerung, die bei Préfontaines Abreise so verhängnisvoll wurde, wiederholte sich bei Chanvalons Abfahrt. Dem ursprünglichen Plane gemäß sollte er in den ersten Tagen des Juni unter Segel gehen, aber erst mehr als vier Monate später war man so weit, daß die aus elf Schiffen mit über vierzehnhundert Kolonisten bestehende Flotte Frankreich am 14. November verlassen konnte. Mit Pferden, Kühen, Tauben und anderen Tieren, die teils zur Nahrung, teils dazu bestimmt waren, einen Stamm für künftige Züchtung zu bilden, war Chanvalon reichlich versehen. Er langte am 22. Dezember 1763 an und fand die gleiche Aufnahme, die Préfontaine gefunden hatte. Wieder war Béhague mehr als kühl, obwohl er bei dem einen höheren Rang als Préfontaine einnehmenden Chanvalon doch schon eher eine Veranlassung zu größerer Höflichkeit gehabt hätte: der Lotse, der die Ankömmlinge in den Hafen bringen sollte, ließ den ganzen Tag auf sich warten und kam erst um elf Uhr des Abends; das den Postverkehr zwischen Cayenne und Frankreich vermittelnde Schiff wartete trotz Chanvalons ausdrücklicher Bitte nicht auf seine für Frankreich bestimmten, die Warnung vor der Sendung

¹⁾ Précis historique 22 f.

²⁾ Daubigny 54 sagt nur: Pendant son absence, un fait regrettable vint empêcher la continuation des travaux au camp de Kourou. Le père Ruelle, voyant les intérêts de la mission compromis faute du personnel d'esclaves noirs employés par de Préfontaine, avait profité de son absence pour les rappeler.

neuer Kolonisten enthaltenden Briefe und fuhr ohne sie ab; die Lotsen, die Chanvalon später für eine den Kourou aufwärts zu unternehmende Fahrt verlangte, wurden nicht gestellt und ähnliches mehr. Hierzu kam die bei einer so großen Landung unvermeidliche Verwirrung. Es fehlte an den erforderlichen Schiffen, an den erforderlichen Mannschaften, kurz an allem, was der Intendant in guter Ordnung vorzufinden geglaubt hatte. Er mußte also wohl oder übel die Schiffe, die er benützen wollte, selber zusammensuchen lassen, und nach zwei Tagen angestrengtester Tätigkeit war er so weit, daß er am ersten Weihnachtsfeiertage von Cayenne aus nach der Kouroumündung fahren, die die Einfahrt erschwerende Sandbank überwinden und glücklich im Lager Préfontaines anlangen konnte. Préfontaines Leute hatten keine Vorstellung von der Gefahr, die in der vorzeitigen Ankunft neuer Kolonisten vor der Herstellung geeigneter Unterkunftsräume lag, und empfingen den Intendanten und sein Gefolge mit begeistertem Jubel. Chanvalon belohnte diese Begeisterung, indem er in einer Rede auf die großen Wohltaten hinwies, die die französische Regierung den Ansiedlern erweise, indem sie ihnen Gelegenheit gebe, in einem so schönen Lande reichen Gewinn zu erzielen¹⁾. Die Rede war offenbar ehrlich gemeint, denn der Intendant lobte in einem amtlichen Schreiben wirklich mit großer Begeisterung und großer Urteilslosigkeit die Gunst der Verhältnisse: er rühmte das für Krieg und Frieden gleich gut geeignete Land, die für Anbau aller Art geeigneten Äcker, die herrlichen von Waldparzellen unterbrochenen Ebenen und ähnliches mehr, und meinte zum

¹⁾ In dieser Rede, die in ihrer Sorglosigkeit kennzeichnend ist, heißt es unter anderem: „Vous avez souffert, mes amis, mais le mal est fini, pardons — en le souvenir . . . Vous voilà arrivés à cette Terre Promise que vous désiriez depuis longtemps. Ces plaines, ces champs, ces forêts, tout ce que vous voyez est à vous, il ne vous a coûté pour l'acquérir que de venir en prendre possession. Allons, mes amis, l'honneur et la fortune nous attendent. Hâtons-nous d'acquérir des richesses que nous partagerons avec nos familles; elles viendront se réunir à nous quand elles sauront que nous sommes heureux. Notre amour et notre fidélité pour le meilleur des princes est le seul tribut que puisse lui offrir notre reconnaissance; que son nom soit sans cesse dans notre bouche et que notre cri de bonheur, de courage et d'espérance répété chaque jour soit celui de: Vive le Roi“ (Daubigny 71).

Schluß herzlich naiv, es fehle nur noch an geeigneten Wohnungen¹⁾. Daß es somit an dem Wichtigsten fehlte, ahnte er in jenen Zeiten glücklicher Erwartung noch nicht im geringsten. Nun suchte er allerdings diesem Mangel an Wohnstätten gemeinsam mit Préfontaine nach Kräften abzuhelfen, indem er mit Eifer den Bau neuer Häuser in Angriff nehmen ließ. Auch er nannte, wie vor ihm Préfontaine, die neu entstehenden Straßen nach Offizieren und Beamten, und so hatte man nun, unter anderem, eine Choiseul-, eine Turgot-, eine Préfontaine-, eine Haugwitz-²⁾, eine Noyerstraße³⁾.

Aber nicht nur diese Namen erinnerten zum Teil an das alte Frankreich, sondern auch die Verteilung des Bodens lehrte die Mehrzahl der Auswanderer, daß sie hier so wenig als in der alten Welt ohne Geldmittel eine unabhängige Stellung ohne weiteres würden erringen können. Viele hatten, sei es durch falsche Vorspiegelungen, sei es aus Mißverständnis, geglaubt, man würde ihnen von vornherein Land als Eigentum überlassen. Nun erfuhren sie in der neuen Welt gleich wiederum den Unterschied zwischen reich und arm. Nur die Wohlhabenderen bekamen gegen Hinterlegung einer bestimmten Geldsumme ein Stück Land, während die Mittellosen leer ausgingen und gegen Lohn arbeiten mußten. Obwohl eine andere Maßregel bei der Beschränktheit der staatlichen Mittel nicht vorausgesehen werden und man es der Regierung nicht gar zu sehr verargen konnte, wenn sie die Ländereien in erster Linie in die Hände kapitalkräftiger Leute

¹⁾ In diesem von Daubigny nicht wörtlich angeführten, für des Intendanten Anschauungen sehr kennzeichnenden Briefe heißt es: „Je vois partout les situations les plus convenables, et pour la paix et pour la guerre; les terres les plus propres à toute sorte de productions; les prairies, les plus belles, qui ont une étendue immense, entrecoupées par des bouquets de bois plus ou moins considérables; toutes ces terres sont plates et unies, faciles à travailler par la qualité de leur sol: je ne me lasse point d'admirer toutes celles que je parcours; partout elles semblent n'attendre que des bras et surtout des bestiaux. Ces prairies naturelles donneront les plus grandes facilités aux nouveaux colons; c'est une avance et une épargne pour eux, au moins de deux ans de travail qu'il leur en aurait coûté pour défricher des prairies; celles-ci sont faites, il ne s'agit que d'y construire leurs logements (!) et d'y jeter des bestiaux“ (Précis historique 37).

²⁾ Nach Bessners Freunde Barone von Haugwitz genannt.

³⁾ Nach dem Chirurgen Noyer genannt.

kommen lassen wollte, so erbitterte doch dieses Verfahren die bei weitem in der Mehrzahl befindlichen Stiefkinder des Glückes auf das heftigste und schuf von Anfang an eine gefahrvolle Spaltung zwischen den selbständigen Besitzern und den abhängigen Kolonisten, die nun einmal unermeßliche Hoffnungen auf das Unternehmen gesetzt hatten. Raynal, der, Rousseaus Ideen folgend¹⁾, die Berechtigung dieser Unzufriedenheit mit der Ansicht verteidigt, die ungleiche Verteilung der Güter sei immer nur das Ergebnis einer langen Entwicklung, und in diesem ganz neu zu gründenden Staatswesen hätte von vornherein die Gleichberechtigung aller herrschen müssen²⁾, ist wohl kaum im Rechte. Denn abgesehen von der zweifelhaften Richtigkeit des Gedankens überhaupt wäre dieser Staat, wenn ihm ein längeres Gedeihen beschieden gewesen wäre, keineswegs eine auf sich allein beruhende Schöpfung gewesen. Das Unternehmen war im Interesse der französischen Regierung entworfen, es wurde von französischen Beamten geleitet, kurz, es wurzelte mit hundert Fasern in dem Mutterlande.

Die auf Grund des eingezahlten Geldes zu bewerkstelligende Verteilung des Landes bot nun insofern große Schwierigkeiten dar, als man an die Lage der einzelnen Ackerstriche notgedrungen zwei schwer zu vereinbarende Forderungen stellte. Sie sollten einerseits vor den periodisch eintretenden Überschwemmungen des Flusses geschützt, andererseits bei dem Mangel fast jeglicher Verkehrswege aber auch wieder nicht zu weit von der alles belebenden Verkehrsstraße des Stromes entfernt sein. Es dauerte daher drei Monate, ehe man mit dieser Arbeit, die bei richtiger Anlage des

¹⁾ Le premier qui ayant enclos un terrain s'avisa de dire „ceci est à moi“ et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. Que de crimes, de guerres, de meurtres, que de misères et d'horreurs n'eût point épargnés un genre humain celui qui . . . eût crié à ses semblables: „Gardez-vous d'écouter cet imposteur; vous êtes perdus, si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la terre n'est à personne“ (Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes. Oeuvres complètes I. Paris 1884. 105).

²⁾ Raynal V, 26, on ne vit pas que cette distribution qui se trouve établie en Europe et presque chez toutes les nations civilisées, est l'ouvrage de la guerre, des révolutions et des hasards infinis que le temps amène, que c'est la suite des progrès de la sociabilité, mais non la base et le fondement de la société.

Unternehmens vor der Ankunft der Kolonisten hätte erledigt werden müssen, zu Ende kam. Die einzelnen Parzellen erstreckten sich etwa sechs Meilen von der Mündung des Kourou entfernt an beiden Ufern dieses Flusses stromaufwärts bis zu einem Château-Vert genannten Orte, wo eine Steinbarre nur noch kleineren Fahrzeugen den Weg weiter aufwärts gestattete. Da man den Ansiedlern auf jeden Fall die Verbindung mit dem offenen Meere durch Schiffe größeren Tiefganges offen halten wollte, machte man bei Château-Vert mit der Anlage der Ansiedlungen Halt. Es waren im ganzen vierundvierzig Grundstücke, die man am Kourou anlegte, von denen dreißig auf dem rechten und vierzehn auf dem linken Ufer lagen. Es war im Januar, Februar, März und April, also in den Tagen der großen Regen, als man diese Arbeiten vornahm, und auf diese Weise war es leicht, die von den Überschwemmungen unberührten Gebiete herauszufinden. Die Untersuchungen waren recht gewissenhaft und erstreckten sich zum Teil sogar auf die Wurzeln der Bäume, die man auf ihren Feuchtigkeitsgehalt hin prüfte, um daraus auf etwaige allzu große Feuchtigkeit des Bodens Schlüsse zu ziehen. Der Grundfehler war und blieb indes, daß man die Kolonisten während dieser langen Vorbereitungen dem ihnen ungewohnten Klima fast schutzlos preisgeben mußte und dadurch den Grund zu der Katastrophe legte.

Leichter gelang es dem Intendanten eine andere Besorgnis eigentümlicher Art den Auswanderern als grundlos hinzustellen. Da die Winde hier fast ständig von Norden wehen, hatte sich die Ansicht gebildet, man könne so gut wie nie aus der Mündung der Flüsse in das offene Meer fahren und müsse zu diesem Zwecke immer die wenigen Stunden der Windstille abwarten. Da ein solches Verfahren den Verkehr zu Schiffe auf das höchste zu beschränken drohte, so trug dieser Umstand nicht wenig zur allgemeinen Beunruhigung bei. Es gelang nun dem Intendanten, seine Leute derartig einzuüben, daß er eines Tages zur allgemeinen Freude der Anwesenden gegen den Wind stromab fuhr und das Meer glücklich erreichte.

Im übrigen aber ging es mit dem Unternehmen keineswegs vorwärts und Chanvalon mußte sich bald entschließen, die Kolonisten zum Teil in Cayenne unterzubringen, da man mit dem

Baue der neuen Wohnstätten mehr und mehr im Rückstande blieb. Gesund war auch dieser Ort keineswegs und galt noch nicht, wie im neunzehnten Jahrhundert von einem langjährigen Kenner der Stadt behauptet wurde, für den gesündesten Punkt der Kolonie ¹⁾. Vielmehr war die Stadt, über deren elend aussehende Einwohner Malouet seiner Zeit erschrak ²⁾, von einer Mauer eng umschlossen und besaß nur ordnungslos angehäufte, schmale Gassen bildende Häuser, die erst unter Malouets von 1776 bis 1778 während der Intendantur gesünderen Gebäuden Platz machten ³⁾.

Durch die Übersiedelung nach Cayenne war eigentlich der Plan schon zum Teil gescheitert, und es wurde klar, daß das Unternehmen zu keinem guten Ende geführt werden konnte, wenn die Kolonisten bezüglich ihrer Wohnungen in solchem Maße auf fremde Hilfe angewiesen waren. Vorläufig allerdings dachte man durchaus nicht an einen derartigen Ausgang, sondern ergab sich den Freuden des Augenblicks. Es ist schon erwähnt worden, daß die Verwaltung in Frankreich seiner Zeit auf die Befriedigung der langen Weile in der neuen Kolonie größere Aufmerksamkeit verwendete, als auf die Beschaffung von Schiffen, Lebensmitteln und Wohnungen. Sie schien auch, wenn der Augenschein nicht täuschte, hierin recht gehandelt zu haben, denn die meisten hatten vergessen, weshalb sie hierher gekommen waren, und benahmen sich, als ob sie etwa ein Seebad zur Erholung aufgesucht hätten. Der Ingenieur und Gutsbesitzer Noyer aus Guyana erzählt von einem Bilde, worauf Damen und Herren in einer für die Tuileries

¹⁾ Der Königliche Marinearzt Roux, der sich mehr als zwanzig Jahre in Guyana aufgehalten hat, schreibt: La ville de Cayenne est sans contredit le point le plus salubre de la colonie; ce qu'elle doit partie à son heureuse exposition, partie aux travaux de desséchement qu'on a effectués dans ses alentours. Ses nouveaux débarqués devraient s'y fixer quelque temps avant d'aller s'établir dans l'intérieur. Sa rade est également salubre; largement ouverte aux brises du large elle se trouve au vent de tous les foyers d'infection: aussi les équipages des bâtiments qui y stationnent conservent — ils leur santé, si les officiers savent imposer à leurs hommes une ligne de conduite et les précautions hygiéniques convenables (Annales maritimes. 1837, deuxième partie. II. 957).

²⁾ Mém. I. 95: La ville de Cayenne et ses habitants me parurent misérables.

³⁾ Mourié 23.

geeigneten Kleidung im Lager am Kourou spazieren gehend dargestellt sind, und setzt hinzu, daß befreundete Augenzeugen das Bild durchaus der Wahrheit entsprechend gefunden hätten ¹⁾.

Chanvalon war mit diesem Benehmen durchaus einverstanden. Er wußte allerdings, daß er nicht gegen den Willen der Regierung handelte, wenn er die leichtfertige Lebensweise durchgehen ließ, aber er hätte sich sagen müssen, daß er auf diesem Wege die Kolonie dem Verderben entgegen führe. Indes lagen ihm solche Gedanken zunächst noch ferne. Er ließ einen Schuppen erbauen, wo man Theater spielte und tanzte und der zur Abwechslung später den Geistlichen als Wohnung diente. Aber damit war es nicht genug: es kamen Unregelmäßigkeiten aller Art vor. Die Geistlichen ließen sich gehen und gaben zu allerlei Ärgernis Anlaß. Die zügellose, durch keine starke Regierungsgewalt gebändigte große Masse der Kolonisten ergab sich den mannigfaltigsten Ausschweifungen. Die Spannung zwischen den neuen Grundbesitzern und den leer Ausgegangenen wurde bald so groß, daß sie in einzelnen Fällen zu Tätlichkeiten ausartete. Schon wiederholt hatte in früheren Zeiten die Händelsucht der Franzosen unter einander zu so ernsten Mißhelligkeiten geführt, daß der Staat einschreiten und die Duelle verbieten mußte. Montaigne meinte, man könne nicht drei Franzosen in die Wüsten Libyens setzen, ohne daß sie nicht miteinander Streit bekämen ²⁾, und seit den Zeiten des Königs Franz I. war der Mißbrauch stärker und stärker geworden ³⁾, sodaß zuletzt unter Ludwig XIV. sogar Damen — wie es Dancourt ergötzlich in einem seiner Lustspiele schildert ⁴⁾ — zum Degen griffen und die von diesem

¹⁾ J'ai eu, en ma possession une gravure enluminée qui représentait le camp de Kourou et ses environs. On y voyait deux dames en grande toilette et des messieurs en habit français l'épée au côté, qui se promenaient sur le rivage comme au Tuileries. Les anciens et les contemporains m'ont assuré que cette gravure était parfaitement exacte (Notice sur la vie de Simon Mentelle. Annales maritimes 1834. I, 297).

²⁾ Essais, Paris 1604. 628.

³⁾ Choisy, Mémoires, Pet. II, Bd. 63. 373: la fureur des Français sur la réputation de se battre en duel avait passé depuis le règne de François premier au point que — personne n'osait porter une épée sans avoir donné quelques preuves de la savoir garder.

⁴⁾ Dancourt, Le chevalier à la mode, Akt V, Sc. 3.

Herrscher angeordnete Einschränkung des Duells von La Bruyère „eins der schönsten Momente im Leben eines sehr großen Königs“ genannt¹⁾ und auch sonst in Memoiren der Zeit²⁾ sowie in der Akademie³⁾ rühmend hervorgehoben wurde. Schon unter der Herrschaft des Regenten indes war das Duellieren wieder in Aufnahme gekommen⁴⁾, gehörte dann unter Ludwig XV. wieder zum guten Tone und wurde auch in die neue Kolonie hinüber genommen. Die geringsten Kleinigkeiten wurden dort mit Degen und Pistole ausgefochten, so daß Chanvalon zuletzt das Tragen von Waffen verbieten mußte. Als dennoch einige der ärgsten Raufbolde ihre beim Spiele entstandenen Streitigkeiten nach wie vor durch Duelle beilegten, schritt der Intendant zuletzt zu dem äußersten Mittel, die Ruhestörer aus der Kolonie zu verweisen.

Noch wegen anderer Ausschreitungen mußte er sich der gefährlichsten Elemente zu entledigen suchen. Als einst ein Schiff zu den später näher zu erwähnenden Teufelsinseln fuhr, weigerten sich die Bootsleute, weiter zu fahren, erzwangen die Umkehr nach dem Kourou und zertrümmerten das Schiff am Strande. Nach der Festnahme der Aufrührer kam Chanvalon bei ihrer Vernehmung einer Verschwörung auf die Spur, die darauf hinauslief, das Lager in Brand zu stecken, sich während des dabei entstehenden Getümmels der Schiffe zu bemächtigen und nach Surinam oder sonst wohin zu entfliehen. Da es vorwiegend Schiffsleute waren, die diesen Verrat planten, so wäre ihre Flucht vermutlich geglückt. Chanvalon verkannte in diesem Falle die drohende Gefahr nicht und bot allen denen, die sich entfernen wollten, Gelegenheit zur Überfahrt nach Frankreich an, von der auch eine Anzahl besonders Unzufriedener Gebrauch machten.

¹⁾ La Bruyère, Les Caractères II. Amsterdam 1731. 170: ... un des plus beaux endroits de la vie d'un très grand roi a été de ... guérir de cette folie.

²⁾ Motteville, Mém. Pet. II, Bd. 40. 114: le roi ... semblait en toutes choses vouloir porter à juste titre celui de très — chrétien: ... de si bons sentiments ... avaient aboli les duels.

³⁾ Pellisson - Olivet, Histoire de l'Académie française, I. Paris 1858. 339: la fureur des duels, invétérée et confirmée par tant de siècles était en notre seule nation un mal incurable, dont la guérison est maintenant si parfaite, que nous commençons à l'oublier avec le mal même.

⁴⁾ St. — Simon, Mém. XVIII. Paris 1829. 373.

Während sich der Intendant bemühte, die Kolonie in dieser Weise von den unbrauchbarsten Elementen zu säubern, kam Anfang Februar die Nachricht, daß sich ein neuer Zug von Auswanderern unter der Leitung des Kapitäns Amblimont den Küsten Guyanas näherte. Chanvalon war aufs höchste bestürzt, als er von dieser unerwarteten Vermehrung seiner Untertanen hörte, da er nicht wußte, wo er die vierhundert neuen Ankömmlinge unterbringen sollte. Er hatte seit seiner Ankunft in der neuen Welt noch kein amtliches Schreiben an den Minister gerichtet, da die Briefe, die er dem am Tage seiner Ankunft von Cayenne nach Frankreich segelnden Postschiffe hatte übergeben wollen, von dem Kapitäne des Fahrzeuges, wie erwähnt, nicht abgewartet worden waren und sich seit dieser Zeit noch keine Gelegenheit geboten hatte, eine Nachricht nach der Heimat gelangen zu lassen. Als er nun von dem geplanten Zuwachs seiner Kolonie vernahm, machte er den Minister im Februar des Jahres 1764 in einem Schreiben auf das Gefährliche dieser Maßregel aufmerksam. Aber der Brief kam zu spät, da Amblimont schon viel zu weit unterwegs war, auch hätte man sich in Frankreich kaum dadurch behindern lassen. Das Schiff brachte zwar eine sehr zur rechten Zeit kommende finanzielle Unterstützung von fünfzigtausend Livres, aber die vierhundert neuen Kolonisten setzten den Intendanten in solche Verlegenheit, daß er von seinem ursprünglichen Plane abzuweichen und ein neues Gebiet in den Bereich der Kolonie einzubeziehen beschloß. Das Lager am Kourou befand sich nach wie vor in unfertigem Zustande und die Stadt Cayenne war auch schon überfüllt. Man entschloß sich daher, die Gruppe der Teufelsinseln zum Wohnsitze der vierhundert zu bestimmen.

Nördlich von der Kouroumündung und in zwei bis drei Stunden von der Küste aus mit einem Segelschiffe erreichbar¹⁾ liegt die Gruppe der Teufelsinseln. Sie besteht aus drei Inseln, deren nördlichste der gesamten Gruppe den Namen gegeben hat, während die südwestlich und südlich der eigentlichen Teufelsinsel gelegenen Inseln besondere Namen, Königs- und St. Josephsinsel

¹⁾ De là on envoie à Kourou dans deux ou trois heures de temps, soit par bateau, soit par chaloupe, si les vaisseaux tirent trop d'eau pour entrer dans la rivière de Kourou. (Aus einem Briefe Chanvalons. Daubigny 82, Anmerkung 2).

(Ile Royale, Ile St. Joseph), führen. Die Königsinsel ist die größte.

Zwischen ihr und der südöstlich davon gelegenen St Josephsinsel befindet sich der belebteste Teil der Küstengewässer, eine Rhede von zwölf Meter Tiefe, wo die aus Europa anlangenden Schiffe zu ankern pflegen¹⁾. Etwa sechzig Meter emporragend gewähren die Eilande bei größerer Annäherung von der offenen See aus einen unwirtlichen Anblick, da das stets über den Klippen brausende Meer die Landung sehr erschwert, während sich das nach dem Festlande zu sich erstreckende Meeresgebiet großer Ruhe erfreut²⁾. Es ist beachtenswert, daß Chanvalon in seinen Berichten über diese Inseln die aus der Besiedlung erwachsenden militärischen Vorteile scharf hervorhebt, gleich als ob er, aus der Not eine Tugend machend, wenigstens etwas an der neuen Maßregel lobenswert zu finden sich bemühe, daß er dagegen über die Aussichten der Besiedlung selbst schweigt. Er erwähnt die leichte Verteidigung der zwischen den drei Inseln befindlichen Gewässer, die durch Strandbatterien unter Kreuzfeuer genommen werden könnten, und betont, daß durch diese Ansiedelung die Engländer verhindert würden, sich im Falle eines Krieges hier einen die Küstenlinie des Festlandes bedrohenden Stützpunkt zu erwerben³⁾. Eigentümlich berührt es auch, wenn der Intendant die aus der Besetzung der Inseln entspringenden Handelsvorteile darin sieht, daß die Öde und Unwirtlichkeit des Gebietes die fremden Handelsschiffe veranlassen werde, nach Erledigung der Überfracht alsbald wieder die Anker zu lichten und eine nähere Erforschung des französischen Koloniallandes zu unterlassen⁴⁾. Dagegen glaubte

¹⁾ Mourié 99 f.

²⁾ Du côté de la mer ou du côté opposé du continent, on peut les regarder comme inabordables. . . . Du côté qui regarde Kourou et le continent, elles sont, au contraires, entourées d'une mer calme (aus dem eben angeführten Briefe Chanvalons).

³⁾ . . . en occupant ces îles, nous privons les ennemis d'un asile dont ils se servaient en temps de guerre pour être à portée de faire des incursions et d'intercepter les bâtiments (a. a. O.).

⁴⁾ C'est encore un grand avantage que ces îlets ne tiennent point au continent. Les Anglais et tous les étrangers que nous recevons ne seront admis que dans ce port. Par là, ils n'apprendront point à connaître nos côtes, malgré leur commerce avec nous, et ne verront point l'intérieur du pays.

er wohl nicht mit Unrecht, daß infolge der Möglichkeit, in beträchtlicher Entfernung vom Festlande vor Anker zu gehen sich größere Schiffe als bisher an den Handelsgeschäften beteiligen und diese dadurch einen höheren Aufschwung nehmen würden¹⁾. Nur der Name der Inseln behagte ihm nicht, und da er davon einen ungünstigen Eindruck auf die Bevölkerung befürchtete, nannte er die Gruppe Inseln des Heils (îles du Salut). Eine Änderung des Namens mochte unter den obwaltenden Verhältnissen durchaus angebracht sein, wenn auch Chanvalons Bemerkung hierbei, die Inseln gehörten nun nicht mehr dem Teufel, sondern den Franzosen²⁾, etwas sonderbar erscheint und sich die Inseln in Wahrheit keineswegs als „Inseln des Heils“ für das Unternehmen bewährt haben.

Auch die Namen der einzelnen Inseln selbst wollte man verändern, und zwar sollten sie nach dem Vorschlage einiger nach Turgot, Chanvalon und Préfontaine genannt werden, während Chanvalon sie dem Minister zu Ehren Choiseul-Inseln genannt wissen wollte. Der schreckliche Ausgang verhinderte indes die Ausführung dieser Huldigung.

Die nötigen Vorbereitungen wurden in Hast getroffen: man erbaute Zelte, sorgte für Lebensmittel, befreite eine auf der Königsinsel befindliche Quelle von Gestrüpp, um sie zu reichlicherem Fließen zu bringen, legte Straßen an und nahm eine Karte der Inselgruppe auf. Aber trotz dem Eifer, den der mit der Leitung dieser Dinge beauftragte Offizier an den Tag legte, wiederholten sich bei der Ankunft der Kolonisten auf den Inseln im März 1764 die früher geschilderten Vorgänge auf dem Festlande:

Les vaisseaux, dans cet endroit, seront impatients de décharger et de partir, parce que ce port, n'ayant aucun lieu de divertissement, ne sera pas bien amusant, et qu'il n'offrira pas d'occasion de vendre des pacotilles. . .

¹⁾ Leur situation assure un commerce plus étendu à l'ancienne colonie, parce que les armateurs pourront envoyer de plus gros vaisseaux, qui leur offrent moins de frais et de plus grands bénéfices, qui ne craindront plus de dépasser Cayenne par la force des courants et qui seront assurés d'entrer dans ce port en tout temps.

²⁾ Je dis à mon retour qu'elles n'étaient plus au diable depuis que nous en avons pris possession, et comme il fallait les baptiser et qu'elles étaient le salut de la colonie et surtout de la nouvelle, on pouvait avec plus de raison les nommer îles du Salut. . .

die Unterkunftsmittel waren wiederum unzureichend, und man mußte bei strömendem Regen unter nur spärlichen Schutz gewährenden Zelten wohnen. Welcher Schrecken aber erfaßte den Intendanten, als Amblimont, der Kapitän des eben angelaufenen Schiffes, ihm die baldige Ankunft von nicht weniger als zweitausend neuen Kolonisten ankündigte! Angesichts der vollkommenen Unmöglichkeit, wiederum neue Ankömmlinge unterzubringen, schrieb Chanvalon am 19. März, man verlange Wunder von ihm, und der Untergang des Unternehmens sei gewiß, wenn die Ansiedler fortgesetzt flottenweise in so großer Zahl geschickt würden¹⁾. Um diesen Untergang zu verhindern, machte er sich zu einer Reise in das Gebiet des Kourou auf, während welcher auch die oben erwähnten Verteilungen der einzelnen Grundstücke stattfanden. Dieses Auseinanderlegen der Menschenmassen ließ er sich besonders angelegen sein, denn er sagte sich mit vollem Rechte, daß ein etwaiger Ausbruch des gelben Fiebers in den bisher eng zusammengedrängten, feuchten Lagerhütten für ihre des Klimas ungewohnten Bewohner von der fürchterlichsten Wirkung sein mußte. Wo sollte er nun die neuen, von Amblimont angekündigten und unterdessen angelangten Kolonisten unterbringen? Auch für sie war wie für die übrigen keine Unterkunft bereit, und die Verlegenheit war auf das höchste gestiegen, denn das gelbe Fieber hatte indes seinen längst gefürchteten Einzug gehalten. Es beginnt mit einem äußerst heftigen Fieberanfälle, dem sich bald ebenso heftige Kopf- und Kreuzschmerzen hinzu gesellen; in die Augen tritt Blut, und der ganze Körper nimmt bald eine gelbliche Färbung, wie bei Gelbsucht, an. Dann folgt Erbrechen einer gallenartigen Flüssigkeit, die beim Herannahen des Todes eine schwarze Farbe zeigt. Auch Krämpfe, Atemnot, eine keuchend auf- und niedergehende Brust sowie ein kalter, stark riechender Schweiß sind Anzeichen des nahen Endes, dem Bewußtlosigkeit voranzugehen pflegt. Nach dem Tode nimmt der Körper eine

¹⁾ Ils nous faudra faire des miracles . . . je le crains . . . , tout sera perdu par cette . . . abondance d'hommes, si les envois n'en sont pas ménagés successivement. Oui, monseigneur, j'ose le répéter, je le dois et je vous supplie d'y donner la plus grande attention, tout sera perdu si les vaisseaux et les hommes arrivent ici par flottes et en aussi grand nombre à la fois (Daubigny 85, 87).

bläuliche, allmählich ins Schwarze übergehende Färbung an, ein Anzeichen der beginnenden, schon zwei Stunden nach dem Tode eintretenden Zersetzung.

Diese Krankheit brach aus zu der Zeit, als der neue Kolonistentransport auf sieben Schiffen anlangte, die am Kourou, in Cayenne, auf den Inseln ihre Insassen ans Land setzen wollten, ohne daß es ihnen bewilligt werden konnte. Denn das Lager am Kourou und die Stadt Cayenne waren überfüllt, und zu den vom Fieber Befallenen auf den Inseln durften sie ebenfalls nicht gebracht werden, wenn man sie nicht dem sicheren Tode preisgeben wollte. Chanvalon sagte nicht zu viel, wenn er am 29. März schrieb, man habe alles getan, um dieses Unternehmen scheitern zu lassen¹⁾. Die Verpflegung der neuen Kolonisten erwies sich als jammervoll. Statt der versprochenen Verproviantierung für sechs Monate auf den Mann hatte eins der sieben Schiffe einen kaum für sechs Wochen reichenden Vorrat, und der fehlende Wein, der aus der Provence und aus Bordeaux hatte geliefert werden sollen, mußte durch Magenkrankheiten erregenden Branntwein mit Zucker ersetzt werden. Hierzu kam die entsetzliche Lage der auf den Schiffen befindlichen Passagiere, die ohne genügende Kleidung und ohne die notwendigsten sonstigen Lebensbedürfnisse der Befreiung aus den schrecklichen Schiffsräumen harrten. Bald griff die Krankheit auch auf die Schiffe über, deren geschwächte Insassen dem Feinde so wenig gewachsen waren, daß das Fieber bald fürchterlich in der dicht zusammengedrängten Masse wütete. Hätte Turgot diesen Zug, wie eigentlich bestimmt worden war, begleitet, so hätte er schon jetzt an Ort und Stelle sehen können, welcher Unterschied zwischen den theoretischen Plänen der Regierungsmänner in Paris und den wahren Verhältnissen bestand. Aber er zog es vor, in Paris zu bleiben, so daß Chanvalon nach wie vor darauf beschränkt blieb, dem Gouverneur schriftlich seine Bedenken und Befürchtungen mitzuteilen. Am 1. April teilte der Intendant mit, daß Gesunde und Kranke nur noch von eingesalzenem Fleische lebten und daß neben dem gelben Fieber

¹⁾ Il est visiblement démontré qu'on a tout employé pour faire échouer cette entreprise . . . le nombre des malades a augmenté du quart au tiers et augmente tous les jours (Daubigny 90. 91).

Skorbut und andere ansteckende Krankheiten wüteten¹⁾. Am 7. April berichtete er nach erneuter Versicherung, daß alles verloren sei, von Aufständen, die auf den Inseln ausgebrochen wären. Wohl hatte man eine Besatzung hingelegt, aber nichtsdestoweniger führten die Maßregeln der Verwaltung zu Empörungen. Man sperrte, um die Ansiedlungen zu schützen, die Kranken in die Schiffe²⁾ und führte dadurch grauenerregende Zustände herbei. Die Zahl der Kranken auf den Inseln betrug nun mehr als hundertfünfzig, die sich in einem schon für Gesunde unbehaglichen Feldlager aufhalten mußten und dadurch einerseits ihr eigenes Übel verschlimmerten, andererseits durch ihren Verkehr mit den Gesunden zur reißend schnellen Verbreitung der Krankheit beitrugen. Vergebens suchte Chanvalon in den benachbarten Kolonien um Hilfe nach: der Verkehr ging viel zu langsam von statten, und die Not war viel zu drängend, als daß diese Bemühungen einen Erfolg hätten haben können. So vermehrte sich die Sterblichkeit von Tag zu Tage und nahm schließlich auf den Inseln einen schrecklichen Umfang an, als die Kapitäne der zuletzt angegangenen Schiffe dem ausdrücklichen Verbote Chanvalons zuwider ihre Passagiere auf den Inseln ans Land setzten und davon fuhren. Man hat ihnen diese Handlungsweise schwer verdacht, aber wohin sollten sie mit den Unglücklichen, die sie nach den Befehlen einer gewissenlosen Oberleitung nun einmal hierher schaffen sollten! Die Folgen waren allerdings über alle Maßen schrecklich, denn auf den kaum für vierhundert Personen Raum bietenden Eilanden waren nun über sechsmal so viel zum großen

¹⁾ Nous n'avons ici pour nourriture que des viandes salées . . . on a envoyé ici un si grand nombre de gens atteints du scorbut et d'autres maladies aussi mauvaises et contagieuses que le camp est à même d'en être entièrement infecté (Daubigny 91).

²⁾ Je ne dois pas hésiter à le dire, tout est perdu sans ressource si vous ne donnez les ordres les plus prompts et les plus précis pour arrêter les envois prodigieux d'hommes que l'on nous fait passer ici tout à la fois. . . . Il est déjà arrivé beaucoup de troubles et de séditions aux îles du Salut, malgré la garde que les vaisseaux du roi y ont établie à terre. Afin de dégorger les entrepôts de France on accumule les passagers dans les vaisseaux; il nous en est venu un très grand nombre de malades. Il y en a plus de 150 aux îlets: le nombre en augmente (Précis historique 56 f. — Jobez VI, 156).

Teil von ansteckenden Krankheiten befallene Menschen in qualvoller Enge zusammengepfercht. Von neuem schrieb nun Chavalon nach Frankreich und legte in seinem Briefe die fürchterlichen Folgen der fortgesetzten, sinnlosen Menschentransporte dar. Er weist darauf hin, daß selbst eine angemessene Erweiterung des Lagers, wozu ihm jede Mittel fehlten, unter den gegenwärtigen Umständen nur eine größere Verbreitung der Seuche zur Folge haben würde. Das in dieser Weise vergrößerte Lager würde der Willkür der unzufriedenen Menschen wehrlos preisgegeben sein, denn es fehle durchaus an Männern, die Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten im stande wären. Die Ungeduld der Kolonisten, möglichst bald zu einem Ergebnisse auf dem Gebiete des Ackerbaues zu kommen und die gleichzeitige Unmöglichkeit, infolge der Verzögerung durch die große Regenzeit bald etwas zu erreichen, mache die Leute unzufrieden und zu Gewalttaten geneigt¹⁾.

Es ist das Eingeständnis eines Mannes, nicht an seinem Platze zu sein, das in seiner Offenheit hundertmal besser wirkt als das hartnäckige, heimtückische Schweigen der Machthaber in Paris. Nach wie vor kamen unterdessen neue Schiffe: im Laufe des April noch ein Schiff mit über dreihundert, im Laufe des Mai fünf Schiffe mit beinahe tausend Kolonisten. Als nun weiter-

¹⁾ Les hommes arrivant ici par multitude, nous serons toujours obligés de les rassembler à leur arrivée, dans un entrepôt semblable à celui-ci, parce qu'il ne sera pas possible de les placer dans des bois et des lieux inhabités. Le camp où nous sommes établis ne saurait s'étendre, j'ai eu l'honneur de vous l'annoncer en vous envoyant le plan; quand on le pourrait, les maladies et la contagion s'y répandraient bientôt: nous l'éprouvons depuis que le nombre des personnes est augmenté. Mais multiplier les camps, c'est multiplier infructueusement les dépenses, c'est multiplier les abus et la nécessité de confier les effets de la colonie et les intérêts du Roi à un plus grand nombre de personnes. Il faudrait alors à chaque camp un magasin de vivres et autres approvisionnements; des hommes fidèles et droits pour la distribution de ces effets, d'autres hommes, encore plus rares que ceux-là, pour commander et gouverner chacun de ces camps et pour y maintenir le bon ordre et la discipline. En supposant même tous ces obstacles levés, ce n'en serait pas moins un temps précieux que ces habitants perdraient, étant oisifs dans le lieu où ils seraient campés . . . ces désordres seraient encore augmentés par l'impatience qu'ils auraient de posséder leurs terres et de les cultiver . . . (Précis historique 49. 50).

hin das Lager fort und fort von neuen Auswanderern heimgesucht wurde, entstand zuletzt ein so grauenhafter Zustand, daß der unglückliche Chanvalon jeden Überblick verlor und nicht mehr wußte, wie viel eigentlich unter seiner Obhut ständen. Er mußte sich in seiner späteren Verteidigungsschrift darauf beschränken, die Zahl der Kolonisten auf rund neuntausend anzugeben¹⁾ eine Zahl, die nach anderen Berechnungen wahrscheinlich noch zu niedrig gegriffen ist, da Daubigny die Zahl der vom 16. Mai 1763 bis zum 1. Juni 1764 Ausgewanderten auf genau 10446 angibt²⁾, Malouet von vierzehntausend Mann spricht³⁾ und Reclus die Zahl der Toten allein auf mehr als zehntausend veranschlagt⁴⁾, während freilich der amtliche Bericht des Jahres 1842 die Zahl auf fünftausend⁵⁾, ja die an Ort und Stelle am 10. Januar des Jahres 1765 durch Turgots Generaladjutanten Balzac begonnene Untersuchung gar nur auf etwa 2300 beschränkt⁶⁾. Wie dem auch sei: die bloße Tatsache, daß die größte Veranschlagung beinahe siebenmal größer ist als die kleinste, gibt einen deutlichen Beweis von der vollkommenen Unklarheit, die über diesen Punkt herrscht.

Aber auch alle übrigen Maßregeln einer geordneten Verwaltung gingen unter in den brausenden Fluten der nun schrankenlos waltenden Anarchie. Der Geldverkehr sprach aller Ordnung und Rechtlichkeit Hohn: der eine wußte doppelte Bezahlung zu erlisten, während der andere ganz leer ausging. Die Hinterlassenschaft der Verstorbenen wurde verschleudert, weil man die Erben nicht kannte oder weil die Testamente verloren gegangen waren. Alle dunklen Triebe jener zuchtlosen Masse, die zum Teil schon bei der Abfahrt das Mißfallen der Beamten erregt hatte, bekamen nun die Oberhand. Bei den infolge des drückenden Mangels längst notwendig gewordenen Fleisch- und Wasserverteilungen kam es zu den widerwärtigsten Auftritten, die bei Chanvalons unbedachtsamem Verfahren später die verhängnisvollsten Folgen für ihn haben sollten. Er hatte sich angesichts des immer geringer

1) Précis historique 51.

2) Daubigny 338 f.

3) Malouet, Mém. I, 74.

4) Reclus XIX, 76.

5) Précis historique 73, Anmerkung 1.

6) Précis historique 72

werdenden Fleischvorrats zu der bedenklichen Maßregel verstiegen, denjenigen Kranken, die er für rettungslos verloren hielt, die übliche Ration Fleisch zu versagen. Als einige dieser Unglücklichen dennoch mit dem Leben davorkamen, erhoben sie natürlich die wütendsten Anklagen gegen ihn. Es ist leicht, Chanvalons Verfahren in einem gehässigen Lichte darzustellen und die Wut der in dieser Weise Behandelten zu begreifen. Man darf aber nicht vergessen, daß sich der Intendant in einer Lage befand, die eine derartige Handlungsweise, wenn auch nicht ganz entschuldigt, so doch erklärlich macht. Vollkommen unschuldig dagegen war Chanvalon bezüglich eines anderen gegen ihn erhobenen Vorwurfes. Er hatte vor die einzige, das Gefilde der Umgegend belebende Quelle einen Wachtposten gestellt, um die Leute zu veranlassen, aus einem ebenso gutes und reichliches Wasser liefernden Brunnen zu schöpfen. Die Folge war, daß man später gegen ihn die sinnlose Anklage erhob, er habe alles Wasser der Quelle für sich behalten wollen. Sollte Turgots Aussage auf Wahrheit beruhen, daß Chanvalon an der Quelle habe Wäsche waschen lassen, während die andern Leute nur gegen Scheine von dem Wasser schöpfen durften¹⁾, so würde der Intendant allerdings angesichts der gegen ihn herrschenden Stimmung unvorsichtig genug gehandelt haben.

Auch andere Maßnahmen schlugen dem Intendanten zum Unheile aus. So hatte er den weiter entfernt wohnenden Ansiedlern verboten, sich dem Todeslager am Kourou zu nähern²⁾, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der Leute zu retten. Er hatte auch nach Kräften für Lebensmittel gesorgt, die ein Schiff den einzelnen Standorten der Kolonisten zuführte. Wer hätte denken sollen, daß diese vorsorgliche Handlungsweise als eine Art Beleidigung aufgefaßt werden würde, als eine ungebührliche Beschränkung der Freiheit! Aber das war in der Tat die Ansicht

¹⁾ „Le sieur de Chanvalon a mis des sentinelles; les habitants ne pourraient y puiser que par billets, tandis que la dame de Chanvalon y faisait faire sa lessive“. Déposition de Turgot (Daubigny 119, Anm. 2).

²⁾ „Il ne sera permis à aucun concessionnaire de venir à Kourou, si ce n'est pour raison de maladie, ou autres causes aussi légitimes, dont il sera rendu compte au sieur Pezard, qui jugera s'il y a lieu d'y venir et en donnera son permis“ (Verbot Chanvalons; Précis historique 60).

vieler, die in dem Lager am Kourou noch immer den Ort sahen, wo man Theater spielte und lustig war, während schon längst die Heiterkeit dem Ernste des Todes in allen Gestalten gewichen war. Die Verblendeten kamen unbekümmert um die Warnungen nach dem Kourou, fanden zum Teil dort ihren Tod und richteten vielfach durch die lange Abwesenheit von ihren Ländereien, ohne es zu ahnen, neues Unheil an. Die Arbeiter nämlich, die gewohnt waren, unter der Aufsicht ihrer Herren ihrem Tagewerke nachzugehen, waren nun vielfach Wochen lang sich selber überlassen, und diese plötzliche Selbständigkeit hatte die traurigsten Folgen. So fiel eine jener unbeaufsichtigten Scharen über die Lebensmittel einer Woche her und vertilgte sie an einem Tage, um sich dann ohne Nahrung in dem fremden Lande der Verzweiflung zu überlassen, dem Hungertode zu verfallen oder durch Ertränken oder den Strang das Leben freiwillig zu endigen. So starben von sieben Arbeitern des Besitzers Mallard sechs durch Entbehren und einer durch Selbstmord, und Mallard war gerade einer derer, die ohne triftigen Grund das Lager wiederholt auf längere Zeit besuchten¹⁾. Andere wieder suchten die allgemeine Verwirrung durch einen bewaffneten Aufstand auszunützen, der um so gefährlicher war, als die durch Hunger und Krankheit geschwächten Truppen den Widerstand nur schwer brechen konnten. Schließlich gelang es doch, die Empörung niederzuwerfen und sich der Aufrührer zu bemächtigen, die, an einer öden Gegend des Kourou ausgesetzt, ohne Wohnstätten und Lebensmittel ein jammervolles Ende fanden.

Über das Fortschreiten der alle diese Wirren erregenden Seuche geben die schriftlichen Nachrichten einen annähernden Überblick. Nachdem die Seuche in den ersten Monaten des Jahres 1764 ihren Anfang genommen hatte, betrug die Zahl der Kranken am ersten April, nach Chanvalons Berichte, schon über hundert²⁾; am siebenten etwa hundertfünfzig³⁾, am vierzehnten Juni sieben-

¹⁾ Précis historique 59. 60.

²⁾ „Il y a déjà plus de cent malades débarqués aux îles du Salut“ (Daubigny 91). —

³⁾ „Il y en a plus de 150 aux îlets: le nombre en augmente“ (Précis historique 56 f.).

hundert¹⁾ und nahm dann mit entsetzlicher Schnelligkeit zu, so daß am siebzehnten Juli von achttausend Personen dreitausend tot und beinahe neunhundert krank waren²⁾. Um die Mitte Oktober des Jahres 1764 betrug die Zahl derer, die noch Geschäften wie der Jagd, der Fischerei, der Gärtnerei, der Viehzucht nachgehen konnten, vierundvierzig, und Mitte Dezember war sie auf achtzehn zusammengeschmolzen³⁾, so daß die Notiz eines Offiziers namens Lair nicht übertrieben erscheint, der Mitte Juli nur etwa fünfzig gesunde Personen zählte⁴⁾.

In diesen großen Drangsalen war Chanvalon so gut wie ganz auf sich allein angewiesen. Nur Préfontaine teilte redlich seinen Kummer, während Béhague und der unmittelbar unter Chanvalon stehende Morisse ihre ablehnende Haltung nach wie vor beibehielten. Noch vor Beginn der größten Verwirrung hatte Chanvalon wiederholt heftige Streitigkeiten mit Morisse, die diesen veranlaßten, am 15. April einen voll Haß gegen den Intendanten erfüllten Brief an Turgot zu schreiben⁵⁾, worin er jenem die gesamte Schuld an dem Unglücke zuschiebt. Auch Chanvalon schrieb, wie erwähnt, wieder und wieder an Turgot, der sich gegenüber diesem Drängen, — um mit Choiseul zu reden, — benahm, wie „ein Narr und Schurke zugleich⁶⁾. Als ihn Choiseul zu näheren Erklärungen über seinen Anteil an dem Unglücke am Kourou aufforderte, erklärte er dem Minister in einem Briefe vom neunten Juni, nichts Näheres hierüber zu wissen, da Chanvalons Mitteilungen viel zu allgemeiner Natur seien, und berief sich auf die Erzählungen des unterdes nach Frankreich gekommenen Béhague, der mannigfaltige, den Intendanten schwer belastende und von dessen Nachrichten stark abweichende Angaben gemacht habe⁷⁾.

¹⁾ „Nous avons quelquefois des tortues de mer de 150 à 200 livres pour 700 malades“ (Daubigny 96).

²⁾ Daubigny 102.

³⁾ Précis historique 61. 62.

⁴⁾ „Il ne reste à Kourou que cinquante personnes en bonne santé, tout le monde y meurt et crève comme des mouches“ (Daubigny 109).

⁵⁾ . . . „J'ai eu deux explications avec M. de Chanvalon qui m'ont donné lieu de connaître que je ne suis pas son homme . . .“ (Daubigny 92. 93).

⁶⁾ „M. Turgot est un fol et fripon en même temps“ (Journal des savants 1881. 255).

⁷⁾ „M. de Chanvalon fait beaucoup de plaintes contre les officiers de

Inzwischen hatte Chanvalon von den gegen ihn in Paris geschmiedeten Ränken Kenntnis erhalten. Unter anderem hatte man ihm Veruntreuung der ihm von den Kolonisten anvertrauten Pachtsummen zur Last gelegt¹⁾, ein Vorwurf, wogegen sich Chanvalon in einem Briefe vom 22. Juni an den Minister mit besonderer Schärfe wandte²⁾. Er hatte, wie er in dem Schreiben auseinandersetzt, in einzelnen Fällen den hinterlegten Fond angegriffen, um einzelnen in drückender Lage in den Hafenstädten weilenden Auswanderern den Aufenthalt zu erleichtern. Aber seine Darlegungen halfen ihm nicht viel, da man gerade in diesem Punkte von vornherein gegen den Intendanten eingenommen war. Nur zu lebhaft war dem Gouverneur jene vorher erwähnte Unterredung mit Chanvalon im Sinne geblieben, worin dieser ihn wiederholt zur Beseitigung des den Beamten der neuen Kolonie den Handel verbietenden Artikels aufgefordert hatte, und er argwöhnte nun, Chanvalon habe trotz dem Verbote das ihm anvertraute Geld zum Teil in unsicheren Handelsgeschäften eingebüßt. Außerdem kamen fort und fort aus Guyana Briefe nach Frankreich, die, vom Hasse gegen Chanvalon diktiert, auch im übrigen seine Amtstätigkeit als im höchsten Maße verwerflich hinstellten und stürmisch Turgots Anwesenheit begehrten. Das Verlangen, den Gouverneur der neuen Kolonie nun auch wirklich in der Kolonie tätig zu sehen, war an und für sich durchaus gerechtfertigt; nur hätte er nicht

l'ancienne colonie, . . . il est absolument nécessaire de vérifier exactement ces plaintes Il fait au contraire les plus grands éloges de M. de Préfontaine; mais il n'entre dans aucun détail qui puisse mettre à portée d'en juger M. de Béhague arrivé après M. d'Amblimont m'a apporté plusieurs lettres et j'ai déjà eu avec lui quelques heures de conversation; ses récits sont bien différents de ceux de M. de Chanvalon et tendent à accuser celui-ci de fautes très graves" (Daubigny 94. 95).

¹⁾ In dem eben erwähnten Briefe heißt es: „Plusieurs circonstances ne s'accordent que trop avec les soupçons que j'avais déjà sur les vues de M. Chanvalon, relativement à ses projets de commerce et à l'emploi des fonds des concessionnaires qui lui avaient confié leurs fortunes.“

²⁾ „On me charge surtout d'imputations dont il est humiliant même d'avoir à se justifier. Il me revient qu'on m'accuse d'avoir profité de l'argent des concessionnaires qui avait été déposé entre mes mains à Paris. Quelle infamie après la conduite authentique que j'ai tenue à cet égard!“ (Daubigny 96).

nach Guyana kommen dürfen, um, wie sich bald zeigen wird, als Häscher gegen Chanvalon aufzutreten, sondern um in gemeinsamer Arbeit mit dem Intendanten zu retten, was noch zu retten war. „Wir erwarten Sie wie den Messias,“ schrieb geschmacklos der Marinearzt Chambon am 14. Juni ¹⁾, und Morisse ²⁾ wie Arthur ³⁾, der Älteste im Rate von Cayenne, stellten wiederholt in Briefen Turgots Anwesenheit als eine für die Öffentlichkeit wie für die einzelnen gleich große Notwendigkeit hin. Auch Grundbesitzer, die seit lange in Guyana angesiedelt waren, gaben ihrer Verwunderung über das Fernbleiben des Gouverneurs und der Notwendigkeit seiner Ankunft lebhaften Ausdruck ⁴⁾.

Turgot dagegen hatte es keineswegs mit der Reise eilig.

V. Die Vorgänge nach der Katastrophe.

Dem Gouverneur war die Reise sowohl wie die am Ziele der Reise ihn erwartende Gefahr der Ansteckung in gleicher Weise widerwärtig. Aber im Oktober erfuhr Choiseul von einem dem Verderben am Kourou entkommenen Kolonisten die ganze Größe des Unglücks, und Turgot bekam nun den gemessenen Befehl, sich auf den Weg zu machen. Er wurde zu diesem Zwecke mit einer sehr umfangreichen, einundachtzig Artikel umfassenden Instruktion versehen ⁵⁾, worin für alle möglichen in Betracht

¹⁾ „Nos maux sont grands et nous vous attendons comme le Messie pour les adoucir“ (Daubigny 95).

²⁾ „On dit que vous ne viendrez pas ici sitôt, on prétend même que vous n'y viendrez pas du tout; ce serait bien fâcheux tant pour l'intérêt public que pour celui de beaucoup de particuliers qui soupirent après votre arrivée (aus einem Briefe vom 5. Juli; Daubigny 98).

³⁾ „Permettez - moi donc de vous prier de venir voir par vous même ce qui en est. Votre présence, très utile à Paris, est très nécessaire à Cayenne (aus einem Briefe vom 12. Juli; Daubigny 101. 102).

⁴⁾ Oui, monsieur, il est temps et plus que temps que vous venez enfin au secours de votre malheureuse colonie. Le Ministre a en vous la confiance que vous méritez. Venez prendre sur les lieux de véritables informations pour lui donner ensuite les conseils et les avis que vos connaissances, votre honneur et votre amour pour la patrie vous suggéreront“ (Daubigny 102, Anmerkung).

⁵⁾ Instructions données par Sa Majesté au sieur chevalier Turgot.

kommenden Verwickelungen und Verhältnisse Verhaltungsmaßregeln gegeben waren. Der Gouverneur sollte ein nach allen Richtungen hin möglichst genaues statistisches Verzeichnis über alle einschlägigen Verhältnisse der Kolonie entwerfen. Hierher gehörte die Anzahl sämtlicher Kolonisten in Guyana, worüber, wie erwähnt, Chanvalon selber nur sehr unklare Vorstellungen hatte, ferner die Zahl der seit dem letzten Unternehmen angelangten Auswanderer, was gleichfalls schwer festzustellen war, die Zahl der Vermählungen und die Zahl der Geburten¹⁾. Weiterhin sollte, sobald die angesichts der letzten schrecklichen Vorgänge doch endlich gehemmte Überfahrt neuer Kolonisten wieder begonnen hätte, der Gouverneur jedes anlangende Schiff auf die Zahl der Insassen und die Menge der mitgebrachten Lebensmittel genau prüfen lassen²⁾ und seine ganze Sorgfalt darauf richten, daß schon vor der Ankunft neuer Fahrzeuge genügende Mengen von Lebensmitteln, vor allem von Reis und Mais vorhanden wären³⁾. Natürlich waren alle bisher in der Kolonie tätigen Beamten dem Gouverneur über alle finanziellen und sonstigen Verhältnisse genaue Rechenschaft zu geben verpflichtet⁴⁾, und Turgot hatte dabei das Suspensionsrecht über alle die, die seines Erachtens ihre Pflicht vernachlässigt hätten⁵⁾. Dabei stand es den Machthabern in Paris so fest, daß auch Chanvalon zur Zahl der gewissenlos befundenen Beamten gehören würde, daß man ihm schon vor aller persönlichen Untersuchung durch Turgot Morisse zum Nachfolger bestimmt

¹⁾ „Le sieur chevalier Turgot fera un recensement général de la population, avec état séparé de tous les transports de colons qui auraient été faits par différents vaisseaux; pareil état sera tenu de tous les mariages et naissances qui auraient eu lieux dans la nouvelle colonie“ (Précis histor. 66).

²⁾ „A l'arrivée de chaque nouveau bâtiment, un recensement des personnes qui auraient été embarquées sera fait, on dressera également un état des vivres que ce bâtiment aura apportées“ (a. a. O.).

³⁾ „Le gouverneur portera son attention principalement sur l'exploitation des denrées nécessaires à la vie, tels que le riz, le maïs, . . . etc.“ (a. a. O.).

⁴⁾ „Aussitôt son arrivée, il se fera rendre compte de toutes les opérations relatives à l'établissement de la nouvelle colonie“ (Précis historique 65).

⁵⁾ „Il examinera la conduite de tous les employés, et même celle des officiers nommés par Sa Majesté pour commander dans les différentes parties de la Guyane, avec autorisation de suspendre les uns ou les autres au besoin, et de pouvoir provisoirement les remplacer“ (Précis historique 66).

hatte¹⁾. Auch die von dem Intendanten bewerkstelligte Landverteilung wurde nicht unangefochten gelassen, da man die rechtliche Anerkennung der durch Chanvalon geschaffenen Güter nur auf die Striche ausdehnte, mit deren Urbarmachung die Kolonisten schon begonnen hatten²⁾. Dagegen sollte auf die Pflege des Handels mit den Spaniern und Portugiesen, entgegen dem bisherigen Brauche, Wert gelegt werden³⁾.

Vieles von dem eben Erwähnten konnte nur auf Grund einer eingehenden geographischen Kenntnis des Landes geschehen, und dem Gouverneur wurde daher der persönliche Besuch der wichtigsten Punkte des Landes sowie ihre genaue Aufnahme auf einer Karte zur Pflicht gemacht⁴⁾. Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei dem Approuague geschenkt werden, an dessen Ufern die nicht mehr am Kourou Unterkunft findenden Kolonisten zur Gründung einer neuen Kolonie angesiedelt werden sollten⁵⁾. Hierbei machte die Regierung den Gouverneur auf die Notwendigkeit aufmerksam, die neuen Gründungen so weit vom Meere entfernt anzulegen, daß ihnen von der See aus keine unmittelbaren feindlichen Anfälle drohen könnten⁶⁾.

¹⁾ „Au cas où le sieur de Chanvalon reviendrait en France, conformément aux instructions particulières données au chevalier Turgot, le sieur Morisse sera chargé . . . de faire les fonctions d'intendant“ (a. a. O.).

²⁾ „Un projet de règlement sera fait par le chevalier Turgot, pour fixer, à l'avenir, la distribution des concessions. Celles qui pourraient avoir été accordées par le sieur de Chanvalon subsisteront, au moins celles sur lesquelles les habitants auraient déjà commencé des défrichements (a. a. O.).“

³⁾ „Il n'omettra rien pour ouvrir, soit avec les Espagnols, soit avec les Portugais de Para, un commerce“ . . . (a. a. O. 69).

⁴⁾ „Le gouverneur visitera lui-même les principales parties de la Guyane et fera ses observations sur la nature du sol, sur la situation et la profondeur des principales rivières. Il dressera aussi un relevé exact du gisement des côtes, des sondes, des courants, ainsi que de l'embouchure et de la position des rivières“ (a. a. O. 68).

⁵⁾ „L'établissement du Kourou pouvant n'être pas suffisant pour le nombre d'hommes qui auraient déjà passé, dans la colonie le chevalier Turgot est autorisé à en transporter une partie spécialement sur la rivière d'Approuague“ . . . (a. a. O. 66 f.).

⁶⁾ „Le sieur chevalier Turgot formera ces établissements de la manière la plus propre à les mettre à l'abri d'insultes; il les éloignera, pour cet effet, suffisamment de la mer et laissera entre eux et elle une lisière de bois de trois ou quatre lieues“ (a. a. O. 67).

Auch auf die Behandlung der den kolonialen Unternehmungen in früheren Zeiten so verderblich gewordenen Eingeborenen richtete die Regierung ihr Augenmerk, indem sie durch freundliches Verhalten das Herz der Indianer zu gewinnen und jede Einmischung in ihre inneren Streitigkeiten zu vermeiden riet¹⁾.

Diese Maßregeln, über deren Ausführung Turgot dem Könige nach der Rückkehr Rechenschaft ablegen sollte²⁾, waren ohne Zweifel fast alle vorzüglich zu nennen; sie hatten nur den einen Fehler, daß sie ein Jahr zu spät kamen, nachdem viele tausend Menschen ihr Leben eingebüßt hatten. —

Turgot landete am 19. Dezember in Cayenne. Das unfreundliche Wetter — das Meer war stürmisch bewegt — war nicht geeignet, ihn tatkräftiger und zuversichtlicher zu stimmen und vermehrte seine Furcht vor Ansteckung in das Grenzenlose. Schon die in einem kleinen Boote von dem Seeschiffe nach dem Hafen von Cayenne zurückzulegende Fahrt erschien ihm so gefährlich, daß er, wie erzählt wird, auf die Kniee sank und um eine glückliche „Überfahrt“ flehte. Nach dem Lager am Kourou begab er sich in seiner Angst überhaupt nicht, sondern er blieb in der Stadt Cayenne und auch dort wagte er während seines dreimonatlichen Aufenthaltes nicht, das Zimmer zu verlassen. Das entsprach nun freilich wenig den Bestimmungen der Instruktion, wonach, wie erwähnt, Turgot die Hauptpunkte der Kolonie persönlich besuchen sollte. Aber um die Instruktion kümmerte er sich auch im übrigen nicht im geringsten, wie aus seinem empörenden Verfahren gegen Chanvalon hervorgeht. Er sollte ihm einen Brief Choiseuls übergeben, worin dieser ihm Turgots Berechtigung, des Intendanten Amtsführung zu prüfen mitteilte. Er unterschlug indes den Brief und nahm den Intendanten schon sechs Tage nach der Landung, also offenbar ohne ausreichende Prüfung der Verhältnisse, die von Cayenne aus doppelt langwierig sein mußte, gefangen. Die drei Sekretäre Chanvalons teilten sein Los, das

¹⁾ „Le Gouverneur fera tout pour gagner à la nation française le coeur des Indiens . . . En cas de guerre entre eux celui-ci évitera de prendre aucun partie, et tâchera de les ramener à la paix par toutes les voix de conciliation“ (Précis historique 69).

²⁾ . . . „Après y avoir demeuré le temps nécessaire, il reviendra rendre compte du tout à sa Majesté“ (Précis historique 65).

in jeder Hinsicht traurig war. Turgot verfolgte den Intendanten mit der größten Gehässigkeit, indem er auf alle Weise Vergehen Chanvalons ans Licht zu ziehen suchte. Öffentliche Anschläge forderten jeden auf, sich zu melden, der gegen Chanvalon eine Beschwerde vorzubringen hätte, und ein Trommler machte die gleiche Aufforderung bekannt. Sogar Geld wurde für falsche Zeugenaussagen geboten, um nur den Intendanten ausreichend belasten zu können. Hierzu kam die außerordentlich strenge Haft, in der er gehalten wurde: in einem Klima, wo frische Luft ein unbedingtes Erfordernis ist, wurde er in einem engen, ganz unzureichend ventilierten Raume gehalten, den man ihm durch fortgesetzte bauliche Änderungen noch unleidlicher machte. Bald vermauerte man die Tür auf der einen Seite, um auf der anderen eine neue zu schaffen; bald vermauerte man die Fenster, und verlegte sie nach einer anderen Seite, bald vergitterte man ihm die bisher offenen Fenster und ähnliches mehr. Er wurde so streng gehalten und dermaßen jeglichen Einflusses beraubt, daß er für die von ihm an bestimmten Stellen untergebrachten Kranken nicht im geringsten zu sorgen vermochte und sie ihrem Schicksale, dem Hungertode, überlassen mußte, da niemand sonst sich ihrer annahm. Die Folge war, daß nun die Sterblichkeit einen noch größeren Umfang annahm als je vorher und daß sich der eine Zählung veranstaltende oben erwähnte Balzac zu der Erklärung veranlaßt sah, der noch lebende Rest sei so herabgekommen, daß er wohl kaum je wieder von Nutzen für das weitere Gedeihen der Kolonie werde sein können¹⁾.

Turgot richtete nun am letzten Tage des Jahres 1764 ein amtliches Schreiben von Cayenne aus an Choiseul, worin er ihm die Gefangennahme des Intendanten sowie die Hauptvergehen, die seine Gefangennahme notwendig gemacht hatten, mitteilte. Er warf Chanvalon unordentliche Führung der Geschäfte im allgemeinen und verbotene Handelsgeschäfte sowie Unterschlagung von Geldern im besonderen vor und erklärte sich bereit, seine Angaben durch Aussagen von Zeugen bestätigen zu lassen. Zwölf Tage später kündigte er dem Minister seine Rückkehr an. Choiseul

¹⁾ „ . . . Le triste état où nous les avons trouvés ne nous permettait pas d'espérer, supposé qu'ils se rétablissent, qu'ils puissent jamais rendre aucun service à la colonie“ (Précis historique 73. 74).

schrieb am 23. April des Jahres 1765 zurück, Turgot solle in Guyana die verworrenen Angelegenheiten nach Kräften zu ordnen suchen, den Intendanten aber nach Frankreich schicken. Er meinte mit Recht in seinem Schreiben, die Hauptsache wäre die Ordnung der Kolonie und nicht die Gefangennahme des Intendanten, die allein die weite Reise keineswegs lohne¹⁾. Dieses Schreiben aber verfehlte seinen Zweck gänzlich, da der Gouverneur schon achtzehn Tage vorher aus Guyana weggefahren war und den Brief erst in Frankreich bekam. Aus zwei Gründen hatte er so geeilt. Einmal beherrschte ihn nach wie vor unüberwindliche Furcht vor den Gefahren des Landes, und ferner wollte er durchaus verhindern, daß Chanvalon etwa vor ihm nach Frankreich gelange und sich ausreichend zu verteidigen Gelegenheit fände.

Aber auch den Gouverneur sollte nun bald sein Schicksal erreichen, denn Choiseul hatte endlich eingesehen, daß in erster Linie Turgot an dem Mißlingen des Unternehmens die Schuld trüge. Turgots Saumseligkeit in Paris, sein Zaudern nach Guyana zu gehen, sein gehässiges Vorgehen gegen den Intendanten, seine übereilte Rückkehr und ähnliches mehr hatten seine Ansichten über den Gouverneur gründlich geändert. Zunächst freilich setzte Turgot es durch, daß man die in Guyana begonnene ungerechte Behandlung des Intendanten in Paris fortsetzte. Chanvalon wurde schuldig gesprochen, Handel getrieben und öffentliche Gelder unterschlagen zu haben. Er berief sich zwar auf Listen und Verzeichnisse, aus denen hervorgehen sollte, daß die Höhe des Aufwandes sich genau mit der Länge der Zeit und der Menge der Kolonisten und dem Umfange der ausgeführten Arbeiten decke, aber Turgot behauptete, diese Papiere wären auf der Fahrt von dem Kourou nach Cayenne von den Ratten gefressen worden. Auch im übrigen suchte Turgot in jeder Weise das Gericht parteiisch gegen den Intendanten zu machen, was ihm bei dem damaligen Zustande der Rechtspflege nicht schwer fiel. Er ließ die Zeugen, die etwa ihre falschen in Guyana gemachten Aussagen in Paris nicht wiederholen wollten, bedrohen und wußte alle die fern zu halten, die bereit waren, wie Préfontaine, den Intendanten

¹⁾ „Ce n'aurait pas été peine d'entreprendre le voyage que vous avez fait à la Guyane, s'il se bornait à faire arrêter Chanvalon et vous à revenir sur-le-champ avec lui“ (Daubigny 112).

durch ihre Aussage zu entlasten. Auf Grund der Verurteilung wurde nun Chanvalon aus der Bastille nach Mont Saint-Michel überführt und dort in strenger Haft gehalten, die sich unerhörter Weise auch auf seine in die Dinge nicht im geringsten verwickelte Gemahlin und seine Kinder erstreckte. Manches, was über die Gefangenschaft der Frau und Kinder Chanvalons erzählt wird, mag übertrieben oder ganz erfunden sein, aber die bloße Tatsache, daß sie in ein Kloster gesperrt und von ihren Kindern getrennt wurde, beweist die ungerechte Härte, die man walten ließ.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein solches Verfahren doch Anstoß erregen mußte. Allgemein sah man es nicht als einen gerichtlichen Urteilsspruch, sondern als einen Triumph von Chanvalons Feinden über ihn an¹⁾, und das Pariser Parlament machte seinem Unmute über das Gerichtsverfahren in kräftigen Protesten Luft. Nichtsdestoweniger blieb der Intendant bis zum Jahre 1770 in enger, seine Gesundheit untergrabender Haft, und nur der hingebenden Bemühung seines treuen Kammerdieners war es zu danken, daß der Gefangene in diesem Jahre sein Gefängnis zeitweise verlassen durfte. Aber erst unter Ludwig XVI. im Jahre 1781 erhielt die Familie Chanvalon vollkommene Genugtuung, indem man ihr eine Entschädigungssumme von 114 000 Livres und eine Pension von 13 000 Livres bewilligte und das unter Ludwig XV. eingeleitete Gerichtsverfahren für ungültig erklärte. Auch die seiner Zeit zugleich mit Chanvalon gefangen genommenen Sekretäre wurden mit Entschädigungssummen und Pensionen bedacht. Chanvalon selbst hat sich seiner Rehabilitierung nur noch kurze Zeit erfreut: vier Jahre nach jener Verfügung Ludwigs XVI. endete der Tod sein bewegtes Leben²⁾.

Ein verhältnismäßig mildes Schicksal hatte Turgot, der bei dem gesamten Unternehmen wohl am meisten belastet war. Es ist schon erwähnt worden, daß der Minister ihn endlich in seiner wahren Gestalt erkannte, wozu neben Choiseuls eigener schließlich zum Durchbruche kommender Einsicht die Bemühungen von Chanvalons treuem Freunde Préfontaine das meiste beitrugen, der in mehreren an den Minister gerichteten einsichtsvollen Briefen

¹⁾ In einem Briefe heißt es: „La catastrophe de Chanvalon . . . fait sensation ici, ses ennemis triomphent et l'accablent (Daubigny 121).“

²⁾ Nouvelle Biographie universelle.

Turgots unverantwortliches Benehmen mit Kraft und Verständnis darlegte. Mit Recht stellte er in einem Briefe vom 5. April 1765 Turgots zahlreiche, sich überstürzende, die allgemeine Lage nur noch verhängnisvoller gestaltende Maßregeln in scharfen Gegensatz zu der Kürze seines nur drei Monate dauernden Aufenthaltes und der persönlichen, ihn beständig an das Zimmer fesselnden feigen Besorgnis um seine Gesundheit¹⁾. Die Folge war denn auch für Turgot ein vernichtendes Urteil der über seine Amtsführung zu Gericht sitzenden Kommission; die unter anderem als besonders schwerwiegend die übereilte Gefangennahme Chanvalons in ihrem umfangreichen Gutachten anführte²⁾. Aber trotz dem Endergebnisse, daß er eine nachdrückliche Strafe verdiene³⁾, bewirkte der Einfluß seines Bruders, des späteren Ministers Ludwigs XVI., dennoch, daß man ihm nur eine bestimmte Gegend zum Wohnsitze anwies und ihn im übrigen unbehelligt ließ. Er wurde auch später wieder in Gnaden aufgenommen und soll eine ihm vom Könige angewiesene Pension mit den Worten zurückgewiesen haben, er danke für eine Belohnung, die zu verdienen man ihm keine Zeit gegönnt habe⁴⁾.

Auch auf Choiseul blieb die gewaltige Katastrophe, wie mehrere Schriftstücke beweisen, trotz seinem Leichtsinne nicht ohne Eindruck. In der mehrfach erwähnten Denkschrift des Jahres 1765 gesteht er ein, daß trotz vielfachen Veränderungen die Lage der Kolonien beinahe schlechter sei als zehn Jahre vorher⁵⁾. Noch schärfer äußert er sich in zwei Briefen an Voltaire vom 3. April und 3. Mai 1765. In dem ersten der genannten Schreiben gibt er zu, von „Narren, Schurken, und schlimmer

¹⁾ Poursuivre M. de Chanvalon, l'injurier, le griller, le murer, miner Kourou, renverser l'ordre . . . voilà, monseigneur, son histoire pendant trois mois de séjour sans sortir de sa chambre“ (Daubigny 115, Anmerkung 2)

²⁾ „Ce n'était pas la peine d'aller à Cayenne, pour ne faire qu'arrêter M. de Chanvalon, et s'en revenir ensuite avec lui (Précis historique 77).

³⁾ „M. Turgot mérite certainement d'après cela une peine, et une peine considérable“.

⁴⁾ Nouvelle Biographie universelle.

⁵⁾ . . . Cette matière (— les colonies —) n'est pas aussi satisfaisante pour moi à mettre sous les yeux de V. M. J'ai fait dans cette partie, ainsi que dans les autres, beaucoup de changements; mais ils sont presque tous mal réussis. . . . Vos colonies . . . sont peut-être en plus mauvais état qu'elles n'étaient en 1755 (Journal des savants. 1881. 254. 255).

als alles das, von Unwissenden, die viel zu wissen glaubten,“ in falsche Bahnen geleitet worden zu sein¹⁾, in dem zweiten erklärt er, sich über die Güte des Bodens, die Art seiner Bebauung und die Behandlung der Kolonisten Täuschungen hingegeben zu haben. Sein Einwurf, die an und für sich vorzüglichen Pläne wären nur schlecht zur Ausführung gekommen²⁾, erinnert freilich eindringlich an die Entschuldigungen jener Feldherrn, die ihre vom Feinde durchkreuzten Pläne ebenfalls an und für sich für vorzüglich halten.

Aber auch auf die Kolonialpolitik Choiseuls übte die Begebenheit ihre Wirkung aus. Zwar für Guyana selbst ließ er sich, wie bald gezeigt werden soll, nicht entmutigen, um so vorsichtiger war er dagegen bei der Unternehmung des Grafen Maudave in Madagaskar. Maudave, einer der reichsten Grundbesitzer von Mauritius, verfolgte mit der geplanten Kolonisierung Madagaskars ungefähr denselben Zweck, den die französische Regierung fünf Jahre vorher mit der Neubesiedlung Guyanas verfolgt hatte: auch er hatte militärische Absichten und sah schon im Geiste „die schrecklichste und vollständigste Rache“ vorher, die Frankreich eines Tages an seinen Feinden üben werde¹⁾. Als aber nach anfänglichen glücklichen Erfolgen mehrere Todesfälle infolge von Fieber und anderen Tropenkrankheiten vorfielen, sah Choiseul im Geiste eine neue Kourou-Katastrophe nahen und versagte dem Grafen hartnäckig jede weitere Unterstützung. War das Unternehmen am Kourou durch Überfluß an Menschen gescheitert, so scheiterte Maudaves Vorhaben eben infolge jener Begebenheit in Guyana umgekehrt an Menschenmangel, da Choiseul auch nicht

¹⁾ „Il est vrai que j'ai eu du chagrin pour ma colonie de Cayenne: des sots, des fripons, et pis que tout cela des ignorants qui croyaient en savoir beaucoup, m'ont entraînés dans de fausses démarches; je suis corrigé, ce n'est pas une matière aisée à traiter que celle des colonies; j'apprends tous les jours que je suis plus ignorant que je ne croyais la veille“ (Calmettes 190 f.).

²⁾ Il est vrai que j'ai été trompé en partie sur Cayenne, non pas sur la bonté du sol ni sur les moyens de le rendre utile et ses habitants heureux, mais sur la manière dont on a exécuté les plans les mieux combinés (Calmettes 194).

³⁾ Er schrieb: „Le succès de ce projet . . . réparera nos pertes, assurera notre commerce des Indes, et nous mettra en situation de prendre un jour la revanche la plus terrible et la plus complète de nos ennemis“ (Daubigny 133). 138.

einmal des Grafen Bitte um fünfzig Mann bewilligte! Auch noch in anderer Beziehung bietet sich zwischen der Expedition nach Guyana und dem Plane Maudaves ein lehrreicher Vergleich dar. So wie die alten Behörden und Kolonisten in Guyana von vorn herein dem Unternehmen Mißtrauen und Übelwollen entgegenbrachten, da sie aus einem etwaigen Gelingen einen Niedergang ihres eigenen Ansehens befürchteten, so erwuchsen dem Grafen Maudave in der Bevölkerung von Mauritius und Réunion Gegner, die bei einem Emporblühen Madakaskars für das weitere Gedeihen der beiden Inseln fürchteten¹⁾. Dies alles hatte im Jahre 1770 den Verzicht Maudaves auf sein Vorhaben zur Folge, das glücklicherweise nicht soviel Menschenleben als die Expedition nach Südamerika gekostet hatte.

Guyana aber blieb deswegen keineswegs etwa von nun an aus dem Gesichtskreise der Politik Choiseuls, denn er wurde auch in dieser Beziehung von der Gunst seines Volkes getragen, das zwar das Unternehmen an und für sich verabscheute, aber die Schuld für den Mißerfolg nicht dem Minister, sondern seinen Beratern zuschob. Zwar ist wohl in d'Alemberts Briefe an Voltaire vom 27. April 1765 mit der Redensart von den unwürdigen Dienern des Königs, der besser bedient zu werden verdiente¹⁾, auch Choiseul gemeint. Der Minister wenigstens, dem Voltaire in seiner hinterhältigen Art von d'Alemberts Briefe Mitteilung gemacht hatte, sprach sich in dem erwähnten Schreiben vom 3. Mai an den Dichter mit ironischer Schärfe über d'Alemberts Bedeutung aus, dem gegenüber freilich jedes andere Urteil verstummen müßte²⁾. Anders aber als d'Alembert urteilte Raynal

¹⁾ „Que dites-vous de la belle colonie de Cayenne pour laquelle on a dépensé des sommes immenses? On y a envoyé, il y a dix-huit mois, quatorze mille hommes, dont il ne restait plus que quinze cents il y a trois mois; on va ramener tout ce qui reste, et peut-être n'en reviendra-t-il pas six cents. Que le roi est à plaindre d'être si indignement servi, lorsqu'il mérite tant de l'être bien!“ (Calmettes 193).

²⁾ . . . „Tous les philosophes de l'Europe, dont je veux bien être le protégé, ne me persuaderont pas qu'on doive respecter leurs avis quand ils condamnent d'une manière assez commune, quoi que dogmatique, un événement dont-ils ne connaissent ni le fondement ni la suite. Il est vrai que quand le grand philosophe d'Alembert a parlé, il faut se soumettre. . . . La vanité du grand d'Alembert me pûe au nez“ (Calmettes 195).

in seinem mehrfach angeführten historisch-philosophischen Werke. Wohl findet auch er Worte beweglicher Klage über die Toten, deren „Asche immer um Rache gegen die Lügner rufen wird, die das Vertrauen der Regierung gemißbraucht haben¹⁾“, und der koloniale Niedergang Frankreichs verdichtet sich bei ihm zu einer Folge des allgemeinen Niederganges „unserer Sitten und unserer Kräfte“, wobei auch „die Verbrechen der Könige“ zu erwähnen nicht vergessen wird²⁾. Aber dennoch nimmt er „den tätigen und aufgeklärten Minister“ in Schutz und entschuldigt ihn damit, daß auch ein Genie nicht alles vorherzusehen vermöge³⁾.

In ähnlicher Weise urteilt der Verfasser einer im Jahre 1788 erschienenen anonymen Schrift sehr scharf über die Unfähigkeit des Gouverneurs und die Treulosigkeit des Intendanten²⁾, während Choiseuls Schuld in den Hintergrund tritt.

Es bleibt nun noch übrig, die nach der Katastrophe mit ihr im Zusammenhange stehenden Ereignisse zu berühren und einen Ausblick auf die Gegenwart zu gewinnen.

¹⁾ Raynal, V. 29: leurs cendres crieront à jamais vengeance contre les imposteurs qui ont abusé de la confiance du gouvernement, pour consommer à si grands frais tant de malheureux à la fois: comme si la guerre dont ils étaient destinés à combler les vides, n'en avait pas assez moissonné dans le cours de huit années.

²⁾ VI. 1773. 427: Hélas! la décadence prompte et rapide de nos mœurs et de nos forces, les crimes des rois et les malheurs des peuples rendront même universelle cette fatale catastrophe qui doit détacher un monde de l'autre.

³⁾ V. 26: les opérations étaient dirigées par un ministre actif et éclairé. . . . Il voulait peupler d'hommes libres ces contrées fertiles et désertes. Mais le génie ne prévoit pas tout.

⁴⁾ Réflexions sur la colonie française de la Guyane. 2: de toutes les entreprises à système sur la Guyane, celle qui fut formée en 1763 a été la plus funeste à l'humanité, et la plus mal conçue dans le régime intérieur qu'on se proposait d'y établir. L'exécution du projet fut confiée entre les mains d'un chef qui ne voyait dans cette opération qu'un moyen de mettre à exécution un plan chimérique de législation, qu'il s'était forgé sans avoir égard au climat et aux autres circonstances qui forment les peuples et la nature de chaque gouvernement. L'autre chef associé à cette entreprise manquait de la première qualité essentielle, la probité, sans laquelle il n'existe point de véritable administrateur. . . . L'incapacité du gouverneur et la mauvaise foi de l'intendant ne sont pas les seules causes des malheurs de 1763.

Es ist begreiflich, daß die Mehrzahl der Überlebenden das Land, wo sich so Schreckliches zugetragen hatte, zu verlassen trachtete. Turgot erfüllte ihnen ihren Wunsch, und so wurden etwa dreitausend Kolonisten, worunter sich sehr viele Deutsche befanden, auf Schiffe gebracht und in Saint-Jean-d'Angély ans Land gesetzt. Man hat es wohl dem Gouverneur verdacht, daß er auf diese Weise die Auflösung der Kolonie noch beschleunigte, aber es war sicherlich das Richtige, die nach der Heimat verlangenden Kolonisten nicht festzuhalten. Überdies blieb auch ein Stamm von Kolonisten zurück, denen immerhin ein besseres Schicksal beschieden war. Préfontaine und Haugwitz schufen Ansiedelungen, die sich noch zwanzig Jahre später ihres Gedeihens erfreuten und deren Viehheerden von 1763 bis 1770 von 1500 Tieren auf etwa 7000 angewachsen waren.

Turgots letzte Tätigkeit in Guyana bestand darin, die dortige Jesuitenniederlassung auf Kosten des Königs anzukaufen und mit etwa hundert neuen Sklaven zu bereichern. Im übrigen war, wie erwähnt, seine Tätigkeit planlos und schuf mehr Verwirrung als Ordnung. Schrankenlos war vor allem die Freigebigkeit, womit er seine Anhänger auszeichnete: nicht weniger als 200 000 Livres hat er in der kurzen Frist seines dreimonatlichen Aufenthaltes an Pensionen, Gnadengeschenken u. s. w. vergeudet. Indes wurden andere Summen auch zu ernsteren Zwecken verwendet, so 100 000 Livres zur Gründung eines Hospitals und 6000 Livres zu gottesdienstlichen Handlungen in der Hauptkirche von Cayenne für die bei der Unternehmung gestorbenen Auswanderer.

Auch im übrigen blieb Guyana der Gegenstand kolonialer Versuche. Um den infolge der ungünstigen Verhältnisse des Landes und kleinlicher den Handel betreffender Verbote gänzlich danieder liegenden Verkehr zu heben, wurde im Jahre 1768 der Hafen von Cayenne für Schiffe aller Flaggen und Waren jeder Art frei gegeben. Um dieselbe Zeit machte Choiseul einen bemerkenswerten neuen Versuch zur Kolonisierung. Schon 1765, also gerade als die französische Regierung sich von dem gänzlichen Scheitern der Expedition nach dem Kourou hatte überzeugen müssen, lief von dem französischen Gesandten in London, Guérchy, eine Denkschrift ein, die neue Vorschläge zur Besiedelung des Landes enthielt, und drei Jahre später wagte Choiseul wirklich

einen neuen Versuch. Dieses Mal waren es die Ufer des Approuague, die zur Besiedelung ausersehen waren. Eine Handelsgesellschaft, die ihren Namen nach dem eben genannten Flusse führte, bildete sich und brachte ein Kapital von 2400000 Livres zusammen. Aber einen Erfolg hatte auch dieses Unternehmen nicht, und nach zwei Jahren vergeblicher Bemühungen wurde es fallen gelassen. Wenn auch der Menschenverlust und der Aufwand an Geld bei weitem nicht die Höhe der vorher erlittenen Verluste erreichte, so war er indes keineswegs unbedeutend und hatte eine längere Pause in diesen Bestrebungen zur Folge. Aber gänzlich hörten die Bemühungen, das Gebiet zu einem nützlichen Gliede des französischen Kolonialreiches zu machen, eigentlich nie auf, nur daß die verfehlten Versuche zu unbedeutend waren, um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen. Erst ein neuer Fehlschlag anderer Art, die am 14. Juni des Jahres 1794 von einem Neffen Dantons ausgesprochene Sklavenbefreiung, lenkte die Blicke Frankreichs wieder auf das unglückliche Land, das durch die einschneidende wirtschaftliche Veränderung in eine der schwersten Krisen geriet und mehrere Jahre hindurch von dem Mutterlande ernährt werden mußte. Hierzu kam, daß die Erinnerung an die Schreckensscenen am Kourou durch die nicht weniger düsteren Darstellungen der in den Wirren der Revolutionszeit nach Guyana Deportierten, eines Ramel¹⁾, eines Aymé²⁾, eines Pitou³⁾, wach gehalten wurde, während sorgfältiger abgewogene Werke wie Girauds die große Sterblichkeit auf die Ausschweifungen der neuen Ankömmlinge zurückführende Darstellung⁴⁾, ja sogar Humboldts sonst so viel geltende Meinung⁵⁾ verhältnismäßig unbeachtet blieben. Auffallenderweise stand indes das Land in

¹⁾ Ramel, ein Opfer des 18. Fruktidor 1797, veröffentlichte: *Journal de Ramel . . . sur la déportation à la Guyane . . .* Londres 1799.

²⁾ *Déportation et naufrage de J.-J. Aymé.* Paris 1800.

³⁾ *Voyage à Cayenne.* 2 Bände. Paris 1805.

⁴⁾ Giraud, *Mémoire sur la colonie de la Guyane française et sur les avantages politiques et commerciaux de sa possession.* Paris an XII. 50: enfin il est constant que c'est l'intempérance plus que la chaleur qui tue les Européens aux colonies.

⁵⁾ Er spricht sich, wie bekannt, an den verschiedensten Stellen seiner „Reise in die Aequinoctialgegenden“ in durchaus günstigem Sinne über Guyana aus.

Preußen um diese Zeit bei einigen in keineswegs ungünstigem Rufe, und der sicherlich als gewissenhaft und ernst denkender Mann bekannte Nettelbeck hat der preußischen Regierung nicht weniger als drei Mal den Vorschlag gemacht, eine Kolonie nach Guyana zu senden, bis die späteren Kriegsstürme diesen Plan endgültig scheitern ließen¹⁾.

Und wirklich bewies wenige Jahre später ein neuer Versuch der Franzosen, daß man an einem endgültigen Gelingen nicht zu verzweifeln brauche. Im Jahre 1824 nämlich zogen drei aus siebenundzwanzig Personen bestehende Familien aus dem Juragebiete nach Guyana und siedelten sich an dem Manaflusse an. Zwar löste sich auch diese Kolonie schon zwei Jahre später auf, aber nicht aus gesundheitlichen Gründen, sondern weil Fehler in der Bewirtschaftung des Bodens begangen wurden und der sittliche Wert der Nachzügler bald viel zu wünschen übrig ließ. Die über dieses Unternehmen von der französischen Regierung früher als über die Expedition nach dem Kourou herausgegebene amtliche Darstellung spricht es offen aus, daß die Frage über die Bewirtschaftung Guyanas durch Europäer durch die Ansiedlung am Manaflusse als im bejahenden Sinne beantwortet zu betrachten sei²⁾. Aber eben die Ansiedler fehlten nach wie vor, und die im Jahre 1826 in Paris erschienene Schrift eines sonst unbekanntem Schriftstellers namens de Caze³⁾ deutet schon in dem Fénélon's Télémaque entlehnten Motto³⁾ auf den Kern des Übels hin. Die weiterhin in den fünfziger Jahren unter Napoléon III. vollführte

¹⁾ Hassert, Deutschlands Kolonien. Leipzig 1899, 16.

²⁾ Précis sur la colonisation des bords de la Mana à la Guyane française, imprimé par ordre de M. le Ministre de la Marine et des Colonies. Paris 1835. 58: la possibilité pour les Européens, de se livrer au travail de la terre sous le climat de la Guyane pouvait être regardée comme une question résolue par le petit nombre de décès survenus parmi les familles du Jura.

³⁾ Compagnie de colonisation générale à la Guyane française proposée à l'industrie nationale.

⁴⁾ „La terre ne demande ici qu'à enrichir ses habitants; mais les habitants manquent à la terre. Prenons donc tous ces artisans superflus qui sont dans la ville, et dont les métiers ne serviraient qu'à dérégler les mœurs, pour leur faire cultiver ces plaines et ces collines“. — Aus Fénélon's Télémaque. La Haye 1712. 234.

Einrichtung einer Strafkolonie in Guyana hat dem Rufe des Landes von neuem nur zu sehr geschadet, wozu die einseitigen Darstellungen der im übrigen in Guyana sehr anerkanntenswerten Jesuiten das ihrige beitrugen¹⁾. Noch in neuester Zeit hat es ja an ähnlichen die wissenschaftliche Erkenntnis in den Hintergrund und ganz andere Interessen in den Vordergrund rückenden Schilderungen nicht gefehlt²⁾.

So ist alles in allem Guyana auch heute noch das Schmerzenskind Frankreichs. Wenn aber Coudreau, wie erwähnt, seiner Zeit (1886) meinte, das Land sei heute noch so unbekannt wie zur Zeit seiner Entdeckung durch Pincon³⁾, so hat der exzentrische Franzose die Verhältnisse doch etwas zu schwarz dargestellt. Hatte doch bald zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Alexander von Humboldts umfassender Geist sich in seinen klassischen Reisewerken allen Erscheinungen jenes großen Gebietes mit gleicher Liebe zugewendet: vom Flammen des südlichen Kreuzes am gestirnten Himmel⁴⁾ bis zum Gebrüll der Affen im ewigen Dunkel der Urwälder⁵⁾. Sein hauptsächlich Südamerika berücksichtigender Aufsatz „über die Steppen und Wüsten⁶⁾“ galt lange als die beste Darstellung der Llanos, bis ein anderer deutscher Naturforscher, Sachs, eine noch tiefer eindringende, bis jetzt als die beste Schilderung jener Steppen geltende Arbeit veröffentlichte⁷⁾.

Weiterhin haben Schomburgs umfassende Reisen⁸⁾ und nicht am wenigsten Coudreaus Tätigkeit selbst⁹⁾ dafür gesorgt, daß ein Vergleich mit Pincons Zeitalter nicht mehr zutrifft. In einer Hin-

¹⁾ Mission de Cayenne et de la Guyane française. Paris 1857. — Mury, Les Jésuites à Cayenne. Straßburg - Paris 1895.

²⁾ Alfred Dreyfus. Cinq années de ma vie.

³⁾ I. 69.

⁴⁾ Reise in die Aequinoktialgegenden I. Stuttgart 1874. 116 f.

⁵⁾ „Das nächtliche Tierleben im Urwalde“. — Ansichten der Natur. Stuttgart 1874. 155 ff.

⁶⁾ Ansichten der Natur I ff.

⁷⁾ Sachs. Aus den Llanos. Leipzig 1878.

⁸⁾ A description of british Guyana. London 1840. — Twelve views in the interior of Guyana. London 1841. — Reisen in Britisch - Guayana. 3 Bände. Leipzig 1847.

⁹⁾ La France équinoxiale. — I: Etudes sur les Guyanes et l'Amazonie. Paris 1886. II: Voyage à travers les Guyanes et l'Amazonie 1887.

sicht erinnern die letzten Vorgänge allerdings an jene früheren Perioden. Wie es damals die Goldgier war, die den rauhen Sinn der Konquistadoren auf die sagenberühmten Schätze an Edelmetall richtete, so bildet heute wiederum die allerdings nüchtern und sachlich betriebene Goldausbeute, wie damals die erste, so heute die letzte Hoffnung. Leider hat auch auf diesem Gebiete Frankreich schon wieder einen Verlust zu verzeichnen gehabt, indem ein Teil besonders goldreichen Gebietes durch den Schweizer Schiedsspruch verloren ging. Im Jahre 1899 kamen 2600 kg Gold aus dem Innern des Landes ein, und man hofft, durch den Bau einer Eisenbahn die Goldausbeute auf eine höhere Stufe zu heben¹⁾.

Grabbe läßt in seinem Napoleon-Drama den Helden sagen, binnen vierzig Jahren werde der atlantische Ozean ein größeres Mittelmeer werden, worum die alte und die neue Welt sich lagern²⁾. Diese im Geiste einer großen Weltanschauung ausgesprochene Ansicht hat sich, wenn auch nicht schon nach vierzig Jahren, als richtig heraus gestellt, und wenn Napoleon weiter äußert, einst würden auch auf den Inseln und Küsten der noch grenzenloseren Südsee die Herrscher des Menschengeschlechts wandeln, so hat auch diese Meinung nach dem heutigen Stande der Dinge nichts Übertriebenes. Junge Großmächte im äußersten Westen und im äußersten Osten beeinflussen in ungeahnter Weise den Gang der Weltbegebenheiten, die bis dahin fast allein von dem auf seine alte Kultur stolzen, aber eben auch alternden Europa geleitet wurden. Die internationale Politik ist nach dem Ausspruche des größten deutschen Staatsmannes ein flüssiges Element³⁾: wer will heute sagen, welchen Ausgang die außereuropäischen Verhältnisse nehmen? Von diesem Standpunkte aus läßt sich trotz allen auf den vorigen Seiten geschilderten Mißerfolgen auch über Guyanas Schicksal nichts Sicheres sagen. Da die Natur, wie gezeigt worden ist, keineswegs unübersteigbare Schranken gesetzt hat, kann durch unerwartete Wendungen der Politik auch diesem Lande ein unerwartetes, schöneres Los beschieden sein.

¹⁾ Zimmermann 417.

²⁾ Akt IV., Scene 2.

³⁾ Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, II, 258.

Einr
von
stell
den
es j
grun
Schi

kind
(188
sein
die
bald
umf
Ers
vom
bis
Seir
die
der
noch
Stej

am
Ver

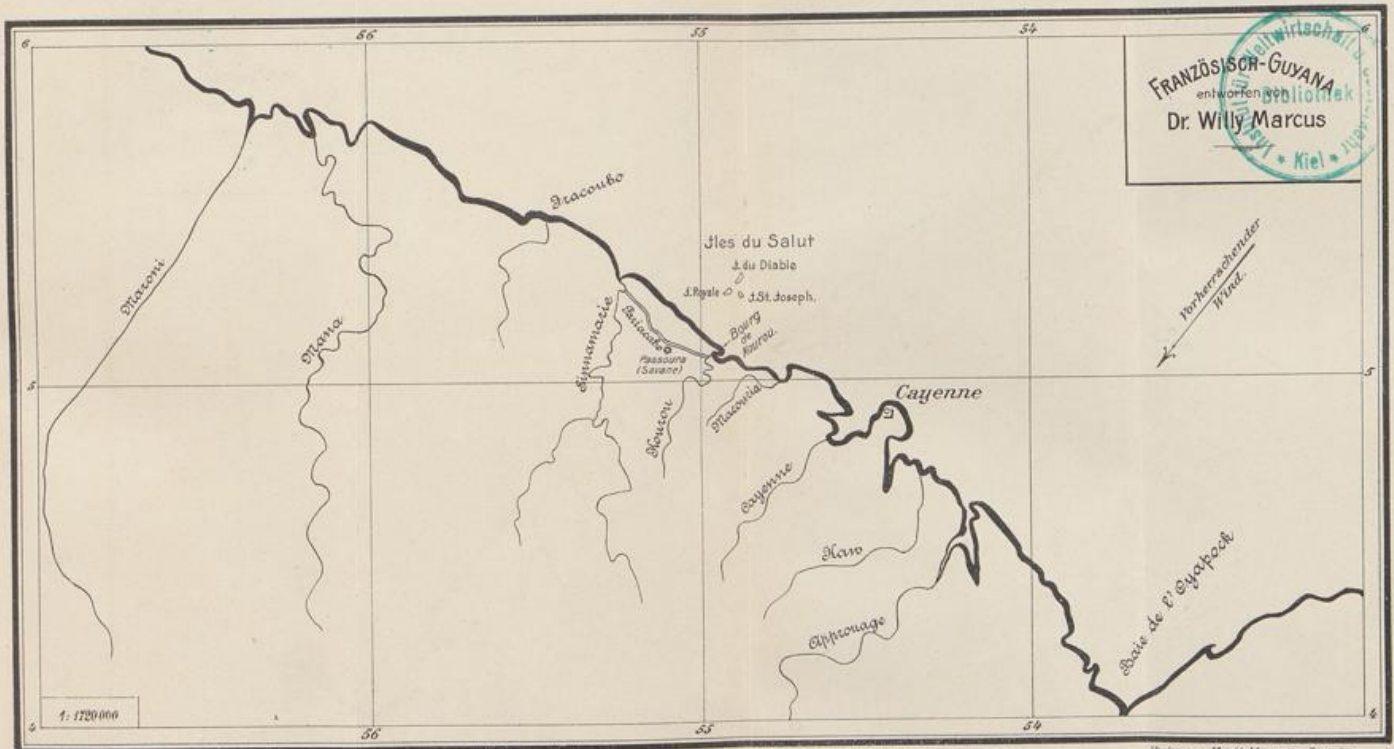
Mu

Stut

in t
3 B.

Pari

A. Favorke, vorm. Eduard Trewendt's Buchdruckerei
in Breslau



Marcus, Chaiseul u. die Katastrophe am Kourouflusse

Verlag von M. & H. Marcus, Breslau





Kolonialpolitik

II
1673